



Philosophie der Geschichte

<https://hdl.handle.net/1874/27150>

Carton 171

O.C. 42.

Hss. Ackersdijck.

86

J. 1380

Hs.

0 C 42

1380 (*Ack. 86.*) *Charta. 4^o. 493 pp. Circa 1830.*

G. W. F. Hegel, *Dictat über Philosophie der Geschichte.*

N^o 1380—1387: *Donum Viduae v. cl. J. Ackersdijck.*

Philosophie der Geschichte.

Ueber den Titel ist bloß zu sagen, was wir unter Philosophie der Geschichte verstehen, und man könnte glauben: denkende Behandlung der Geschichte; allein dies ist zu allgemein und ungenügend. Denn das bloße Denken ist in der Geschichte dem Sein untergeordnet; die Philosophie dagegen hat eigene Gedanken, das heißt: sie construirt in Beziehung auf Geschichte eine Geschichte a priori. Ihre ist dagegen desto wahrer, desto besser, je mehr sie sich an dem Sein, Gegebenen haelt, in ihren Forschungen das Geschehenen. Hierüber Einiges in der Einleitung.

Einleitung.

Ueber die verschiedenen Ansichten, welche

man



man von dem Zwecke und Verhältnisse der Geschichte hat, und alle Tage aufstellt, und deren Widerlegung nichts ist.

- 1, der Zweck der Geschichte, der Geschehenen selbst, dagegen
- 2, der Zweck, den die Weltgeschichte aus sich selbst gesucht, verfolgt und vollendet hat, und
- 3, die Entwicklungsweise dieses Zweckes; Die Art seiner Erscheinung ist nun in dieser Einleitung zu betrachten.

Man macht der Philosophie den Vorwurf, daß sie nicht eigene Gedanken zur Geschichte bringe. Allein sie bringt nur die einzigen Gedanken der Vernunft, daß er auch in der Geschichte vernünftig hergegangen, mit. In der Philosophie wird es erwießen, daß die Vernunft das ist, worin alle Wirklichkeit nur bestehen hat; sie ist die unendliche Macht, d. h. nicht so ohnmächtig, sich nur in den Köpfen einiger Menschen zu befinden; sie ist der unendliche Inhalt,

sie ist der unendliche Stoff, bedarf nicht
 endlichen Materials zu ihrer Beschäftigung;
 sie ist sich selbst Stoff, sie ist sich selbst
 Zweck und zugleich die Bethätigung; die
 Uebersetzung dieß Zwecks aus dem Innern
 zu zeigen, daß die Geschichte die Krone der
 Vernunft ist, ist Sache der Philosophie, d. h.
 daß sie der vernünftige, nothwendige Gang
 des Weltgeistes gewesen. Weltgeist ist Geist,
 dieser die Substanz der Geschichte. Der Geist
 ist Einer und immer derselbe. Die Geschichte
 ist zu nehmen, wie sie ist, rein historisch,
 nicht, wie selbst Historiker vom Facta a prio-
 rische Erdichtungen in die Geschichte zu
 setzen wagen, z. B. (Fichte's) Urvolk oder
 das Römische Epos.

Vielmehr Geschichte ist getreu aufzu-
 fassen; allein das ist allgemeiner Ausdruck.
 Jeder, der nur zu recipiren meint, bringt sei-
 nen Verstand in Thätigkeit, sein Denken in
 Anwendung, z. B. was wichtig und unwich-
 tig ist. Allein die verschiedenen Kategorien,
 die verschiedene Art des Nachdenkens durch

zugehört, gehört nicht höher. Nur gocier,
 aber: der Sprüche Anaxoras sagte zuerst:
 Der Verstand, nicht eine Intelligenz, nicht
 ein Geist als solcher, d. h. eine bewusste
 Vernunft, regiere die Welt, d. h. regiere in
 der Natur, nicht zugleich im geistigen
 und physischen Leben (Welt). Dieser Ge-
 danke, jetzt trivial, hat einst Epoche ge-
 macht. (Aristoteles nennt den Anaxoras
 deshalb einen Nichtsternen und Freudenner)
 Er wurde von Socrates aufgenommen, und
 ist in der Philosophie der herrschende ge-
 worden. Socrates glaubte darin die Vernunft
 der Natur selbst gefunden zu haben.
 Allein Anaxoras hatte das Princip man-
 gelhaft angewendet, nur auf Elemente zu be-
 zogen; er hatte nicht die Natur als aus der
 Vernunft organisiert aufgefasst (nicht ab-
 stract.) Das Princip ist aber besonders in
 dieser Beziehung anwendbar, dass es eine re-
 ligiöse Wahrheit ist, nemlich es giebt eine
 Forderung als Glaubenssatz. An diesen Fluss

ben könnten wir appelliren, wenn wir den Satz aufstellten: Die Vernunft / die Vorsehung / regiere die Geschichte / Willt. / Aber wir könnten diesen Satz auch so hinstellen, daß seine Richtigkeit aus der Geschichte hervorgehe:

Unter der göttlichen Vorsehung ist die Weisheit mit unendlicher Macht begabt, und kömmt einem Geiste zu. Und somit finden wir einen Unterschied zwischen jenem untern Satze / die Vernunft herrscht in der Geschichte / und dem Glauben an die Vorsehung. Letzterer ist wie der Satz des Anaxagoras abstrakt, unbestimmt, wo man es bei dem allgemeinen Glauben bewenden laßt, kömmt man aber in die Geschichte, so vergißt man ihn, und braucht die Leidenschaft, als das Bestimmende. Das Bestimmte aber in der Vorsehung ist der Plan / Zweck und Mittel / der Vorsehung. In Ansehung dessen wird behauptet, er sei unsern Augen verborgen, und Thiermenschen, ihn erkennen zu wollen. Im Besondern

laßt

läßt man es gelten; namentlich sehen fromme Gemüther leicht Schickungen Gottes. In den großen Weltreignissen der Geschichte können wir es nicht bei dem bloßen unbestimmten Glauben bewenden lassen; sondern in dem bestimmten Erfassen der Weltgeschichte haben wir Ernst zu machen, die Erscheinungen, die offen da liegen, auf das allgemeine Princip zu beziehen.

Hiermit ist zugleich die Frage über die Möglichkeit, Gott zu erkennen, besetzt, die heut zu Tage viel behandelt wird, oder vielmehr es ist keine Frage mehr; sondern die Lehre bereits ausgebildet: Gott sei nicht zu erkennen. Eine Irrlehre, der christlichen Religion ganz zuwider, ist: Gott hat sich in der Geschichte offenbart, damit der Mensch wisse, wer er sei.

Unsere Wissenschaft hat nachzuweisen; daß der Plan der Gottheit vollführt ist. Sie ist also eine Theorie, d. h. sie zeigt, daß der

Endzweck

Endzweck der Gottheit erfüllt ist, das Affir-
mative ins Leben getreten, nicht das Böse oder
Negative sich hat geltend machen können.

Allein: Vernunft ist ein allgemeines Wort.
Was ist das Kriterium, das etwas vernünftig
sei? Mit der Bestimmtheit oder Bestim-
mung der Vernunft aber gehen wir zu dem
zweiten Punkte der Einleitung über.

Die Frage nach der Bestimmung der Ver-
nunft ist dieselbe mit der Frage: was ist
Endzweck der Welt?

Endzweck: hierbei sind zwei Punkte zu er-
wägen:

- 1, der Inhalt, und
- 2, die Verwirklichung des Endzwecks.

Bei der Bestimmung der Vernunft ist zu-
nächst festzuhalten, dass die Weltgeschichte
auf dem geistigen Boden vorgehe. Welt
fasst aber die physische und geistige Natur
in sich. Wir haben aber die Natur nicht zu
betrachten, wie sie an sich selbst ist, noch wie

sie

sie an sich ein System der Vernunft, d. h. der
 unbewussten Vernunft - vernünftig einge-
 richtet - ist, sondern nur mit Beziehung
 auf den Geist. Der Geist ist unendlich
 höher als die Natur, und wenn Gottes
 Weisheit in der Natur zu erkennen ist,
 so ist sie noch unendlich mehr im Geiste
 zu erkennen. Die erhebende Gestalt
 des Geistes aber ist die Weltgeschichte.

Von der Natur des Geistes als solchen
 haben wir zuerst die abstrakte Grundbe-
 stimmung vorau zu suchen, d. h. den
 Begriff des Geistes, so wie in dessen histo-
 risch aus der Philosophie vortragen wor-
 den muß. Demnach müssen wir darauf
 Rücksicht nehmen, welche Mittel der
 Geist braucht, um die Grundidee so wahr-
 schijnlijk der Freiheit, die Grundidee der
 Freiheit, zu realisieren, endlich drittens die
 Gestalt betrachten, welche die vollendete

Realis-

Realisirung der Freiheit ist; diese ist
der Staat.

Was ist die Natur, Begriff des Geistes?

Wir können hier zugleich den Gegensatz der Geistes, die Materie mit zur Betrachtung hineinziehen. Der Materie Grundbestimmung ist die Schwere. Das Wesen, Substanz des Geistes (Begriff) ist die Freiheit. Glauben ist unmittelbar, daß der Geist Freiheit habe, daß es eine seiner Eigenschaften sei. Aber wir meinen, alle seine andern Eigenschaften, Thätigkeit etc. bestehen nur in der Freiheit, sind nur Steigerungen der Freiheit, alle Bestimmungen bringen nur diese Grundbestimmung hervor; die Freiheit ist das erste und einzige, gleichsam Seiende des Geistes. — Was ist dagegen das Schwere? Wir wissen, die Materie ist schwer, weil sie nach Einem Mittelpunkte, nach der Einheit treibt. Die Materie ist im Raum =

me' außer einander, d. h. Sie ist vielfältig,
getrennt, theilbar, im Gegensatze zur Ein-
heit oder mithin außer einander. Die Ein-
heit aber ist das Gegentheil des Außer ein-
ander. Die Materie treibt sich also zu ihrem
Gegentheil; sie sucht sich aufzuheben, d. h.
sie sucht ihre Idealität; als Punkt oder
Einheit ist sie ideell; Der Geist dagegen
ist diese Idealität selbst, ist in sich selbst,
bei sich selbst, ist dies: Diese Einheit gesun-
den zu haben, seine Substanz in sich selber
zu haben, bei sich selbst zu sein. Denn wenn
ich abhängig bin vom Aussen, von der Ma-
terie, so bin ich bei dieser Materie, mithin
außer mir. Der Geist dagegen ist bei sich;
eine Folge dieses bei sich seins: Einheit; ist
das Selbstbewußtsein, er ist bei sich, sein Ge-
genstand der Anschauung ist er selbst; er ist
also für sich.

Freiheit ist ein unbestimmtes Wort, die na-
here Bestimmung lassen wir bei Seite. Wir ha-

eben aber in der Weltgeschichte die Freiheit vor uns in ihrem concreten Dasein, können also aus der Weltgeschichte lernen, was die Freiheit in ihrem concreten Dasein sei.

Die Freiheit ist das An sich des Geistes, der Geist an sich. Das Weitere ist, da er weiß, was er ist. Und von dieser Seite können wir sagen, daß die Weltgeschichte die Darstellung dessen ist, wie der Geist zu dem Wissen, was er ist, gelange; denn dies weiß der Geist nicht von Anfang an. Die Arbeit von 2½ tausend Jahren ist, daß der Geist wisse, was er ist, d. h. da er an sich frei ist. Die Orientalen wissen dies nicht, und weil sie es nicht wissen, sind sie auch nicht frei; denn der Geist ist nur das, was er selbst weiß; was er nicht weiß, ist er auch nicht. — Im Orient ist nur Einer frei, der Despot. In Griechenland ist das Bewußtsein der Freiheit aufgegangen; aber Griechen und Römer wußten nur, daß Einige (Bürger von Athen, Sparta, Rom) frei sein. Sie wußten nicht, nicht Socrates, nicht Plato

und

und Aristoteles, daß der Mensch an sich frei ist. Sie hatten daher Sklaven; ihre Freiheit war zufällig. Erst die Germanischen Völker sind im Christenthume zu dem Bewußtsein gekommen, daß der Mensch an sich frei ist. Dies Bewußtsein ging aus der innersten Religion des Geistes, dem Christenthume hervor. Das Princip aus dem innersten des Geistes heraus zu arbeiten, das Inneste mit dem Aeußeren zu versöhnen, war Aufgabe der langen Arbeit seit dem Bestehen des Christenthums. Denn nicht zugleich mit dem Christenthume wurden auch die Staaten frei; die Sklaverei abgeschafft, sondern das Durchdringen dieses Principes durch das äußere Leben der Staaten war die Arbeit der Jahrhunderte seit dem Bestehen des Christenthums.

Die substantielle, absolute Bestimmung des Geistes ist also das Wissen der Freiheit, daß der Geist seine Freiheit weiß. Das Wissen von der Freiheit ist das christliche Princip.

Dieses

Dieses war, wie gesagt, nicht von Anfang,
sondern musste sich durcharbeiten. Eben so
wie mit dem Princip des Wissens der Frei-
heit, ist es mit dem Princip der Freiheit
selbst. Der Mensch ist frei, aber nicht
von Anfang, von der Geburt an. Die Be-
stimmung des Menschen ist, frei zu sein;
aber diese Bestimmung ist Anfangs nur
Möglichkeit. Eben so mit der Freiheit des
Menschengeschlechts in der Geschichte. Die
Geschichte fängt an mit der Möglichkeit
der Freiheit. Das Resultat der ganzen Ge-
schichte ist dann, dass das Wissen der Frei-
heit im Menschengeschlechte geboren war.
= de. Die Erziehung des Menschengeschlechts
besteht darin, dass der Mensch selbstständig,
ein an sich und nach allen Seiten hin freies
Individuum werde.

Fragen wir nach den Mitteln, die der
Geist gebraucht, um seinen ursprünglichen
Zweck zu erreichen.

Die Frage bringt uns sogleich in die Epöhi.

nung, in die Geschichte, in die Darstellung vom
 äußerlich Vorhandenen. Denn diese Mittel
 sind das Erscheinende. Was finden wir nun
 in der Erscheinung, in der Geschichte?
 Handlungen der Menschen, ausgehend von
 den Leidenschaften, von den Darstellungen,
 Charakteren, Genie der Menschen. In die-
 sem Schauspieler erscheinen dann die Leiden-
 schaften, Vorstellungen, Neigungen, der
 Menschen als Triebfedern der Handlungen.
 Wir sehen, daß die Menschen allgemeine
 Zwecke fassen, das Gute wollen. Dies aber
 erscheint von beschränktem Umfange, z. B.
 Vaterlandsliebe; dies Vaterland ist ein be-
 schränktes Land von unbedeutendem Ver-
 hältnisse zum ganz allgemeinen Zwecke der
 Welt. Den Zwecken des Guten, die so klein
 sind, gegenüber sehen wir die Zwecke der Lei-
 denschaften, Bedürfnisse, Begierden, als bei
 weitem mächtiger. Sie haben die Naturge-
 walt für sich, denn der Mensch ursprünglich
 natürlich, hat die Möglichkeit zur Freiheit,
 zur Vernunft, nicht die Wirklichkeit. Mit dem

Schau

Schaupiele dieser Gewaltthatigkeit, der Leidenhaftigkeit, bieten sich uns in der Geschichte auch die Folgen derselben dar: Zerstörung der edelsten Gestaltungen in Staaten und Individuen. Dieser Gemahle kann leicht zur moralischen Trauer, zur moralischen Empörung das Bedere in uns bringen, ohne verjährenes Resultat des Gleichgewichts. Wir treten aus diesem Gefühl dann wohl aus langer Weile zurück in die Wirklichkeit oder in die Selbstsucht, die ruhig am Ufer von Ferne diese Trimmermaße sieht, weil sie nicht berührt wird. Es entsteht aber auch wohl die Frage in uns: zu welchem Zwecke alle diese ungeheuren Opfer gebracht sind, d. h. was die Vernunft in allem diesem sei? — Wir hatten nun auch diesen Weg gehen können: zuerst die Erscheinung zu geben; dann die Frage nach dem Zwecke. Wir haben es umgekehrt: den Zweck angegeben, und behauptet, die Erscheinungen (Geschichte) seien die Mittel zu diesem Zwecke. In wiefern aber können diese

Erschei-

Erscheinungen Mittel sein zu diesem Zwecke?
 Hierüber haben wir uns zu verständigigen.
 Hier ist zu wiederholen, daß das, was der Geist
 an sich, seine Natur, Begriff ist, nur erst
 etwas Allgemeines, Abstraktes, Inneres ist,
 und in sofern etwas Einseitiges. Daß es wahr-
 haft sei, dazu gehört ein weiteres Moment,
 eine weitere Bestimmung. Die Philosophie
 bleibt aber nicht beim Abstrakten stehen; das
 Abstrakte muß concret in sich sein, und die
 Philosophie lehrt die Unwahrheit der Ab-
 straktionen. Die Handlungen der Menschen
 sagten wir, sind jene Mittel. Der Mensch ist
 thätig; zur Thätigkeit des Menschen gehört
 aber seine ganze subjective Seite, sein Vater-
 esse; er muß sich dabei befriedigen, seinem
 Zwecke genügen. Dies ist das unendliche
 Recht des Subjects als solchen, nemlich daß
 es sich selbst befriedigt finde in einer Thä-
 tigkeit, (Arbeit) und es geschieht nichts,
 was sich nicht die Individuen befriedigt
 finden. Unter die Bedürfnisse, Triebe, Inter-
 essen gehört auch die eigene Meinung; die Tugend,
 für die die Menschen thätig sein sollen, soll

auch

auch ihrer Meinung, Ueberzeugung ent-
 sprechen, daß sie recht, gut, nützlich sey.
 Dieses subjective Moment ist ein wesentli-
 ches Moment unserer Zeit, wo die Menschen
 nicht mehr nach und durch Autorität her,
 bei gezogen werden wollen, sondern mit und
 nach eigener Meinung bei der Sache wir-
 ken, sein wollen. — Das Interesse hat oft
 die Form der Leidenschaft, indem das Indivi-
 duum mit Hintansetzung aller möglichen
 Interessen in Einem Gegenstande alle Kräfte,
 Nerven, Sinne concentrirt. Darum ist die
 Leidenschaft in unsern Tagen selten. In der
 Welt wurde nichts Großes ohne diese sub-
 jective Energie des Willens und der Thätig-
 keit / Leidenschaft / vollbracht. Sie kann
 eben so gut wie die Ueberzeugung und Mei-
 nung einen wahrhaften Inhalt haben, oder
 irren. Der Staat kann nur dann auf seinem
 Grunde, dem Princip der selbstbewußten Frei-
 heit ruhen, wenn die Interessen der Indivi-
 duen mit ihm übereinstimmen, mit seiner Ein-
 richtung, harmoniren. Das Knochensäge
 dieser Einrichtung hat viel Kämpfe gekostet,

ehe man zum Erkenntniß und zu jener Star-
monie gekommen ist.

Die Weltgeschichte beginnt nun aber nicht
mit einem bestimmten Zwecke. Im gewöhn-
lichen Familien-Zusammenleben liegt der be-
wusste Zweck der gegenseitigen Sicherheit
eben so in der Stadt (Athen). Die Weltge-
schichte aber fängt mit dem allgemeinen
Zwecke an, daß der Begriff des Geistes, der
Geist nach seiner absoluten Natur sich befrie-
dige. Mit diesem Zwecke fängt aber die Welt-
geschichte nun an sich an, d. h. er ist ein in-
nerer, ein bewußtloser. Was aber laut ist,
Gewalt hat, ist die Naturform des Geistes,
der Naturwille, d. h. Bedürfniß, Leiden-
schaft, subjective Vorstellung ist zuerst vor-
handen. Die Weltgeschichte aber arbeitet,
ihre ganze Arbeit ist: diesen Begriff zu ver-
wirklichen. — Die Leidenschaften, Triebe, jenes
Existierende sind die Mittel des Welt-
geistes, zur Realisirung seines Begriffs zu
gelangen. — Daß diese Lebendigkeit der Völker,
in denen sie sich befriedigen, zugleich Mittel
sind,

sind, von denen sie nichts wissen; die Verbindung dieser äußern Bewußtlofen mit dem innern Bewußten ist das, was in Frage ist, was bestritten und verworfen worden. Wir haben die Voraussetzung, als das Resultat, was werden soll, gemacht, daß die Vernunft die Welt regiert und regieren werde. Gegen dieses Allgemeine ist alles Andere nur Mittel. Die Vernunft ist immanent im geschichtlichen Dasein; sie vollbringt sich im diesem geschichtlichen Dasein und durch dasselbe. Man kann es leicht der Vernunft nennen, daß sie die Mittel und Zwecke sich bekämpfen, abreiben laßt, um sich selbst hervorzubringen. Hier ist jene Vereinigung nicht zu beweisen, sondern gehört in die Logik; durch Beispiele aber können wir sie vorstelliger machen, z. B. Cäsar, der sich in der Verwindung seiner Feinde zum Alleinherrn Roms machte; die Alleinherrschaft war ursprünglich nicht sein Zweck. Sie wurde aber auch bleibend, und die Republik vernichtet, was geschehen mußte, denn die Republik war faul, morsch.

Um den Vernunftzweck zu verwirklichen, wer,

den

Den die Individuen aufgegeben, denn das Particulair verschwindet vor dem Endzwecke der Vernunft, weil es im Felde des Particulairen natürlich zugeht, d. h. nicht vernünftig.

Diese Particulair-Zwecke bekämpfen sich von oben oder vollführen sich. (letzteres Glück)

Die Vernunft dagegen erhebt sich unversehrt, indem es die Individuen sich aufopfern läßt.

Indem wir nun die Individuen betrachten als die formelle Thätigkeit des absoluten Zwecks, theils als die Vollführer des particulairen Zwecks, so sehen wir doch von dieser subjectiven Seite etwas, das wir anführen, als bloßes Mittel zu betrachten, was vielmehr Zweck an sich scheint, nämlich die Sittlichkeit und Religiosität der Individuen. Sittlichkeit und Religiosität ist das Wissen und Wollen des an und für sich Allgemeinen (denn dies ist das Sittliche). Dieser Umstand macht denn eine größere Schwierigkeit in der Betrachtung. Denn die abstrakte Festimmung des Mittels ist, ohne Rücksicht dem Zwecke aufgeopfert zu werden, wozu die bebloßen na-

Lücklichen

türlichen Dinge gehören. Aber auch von diesen fordern wir Homogenität mit dem Zwecke, daß sie demselben entsprechen.

Die Menschen sind am wenigsten bloß abstrakte Mittel, sondern sie haben Theil an dem Vernunftzwecke, und sind also dadurch selbst Zweck, weil das Vernünftige das Substantielle ihrer Natur konstruirt, dem Thiere ist dies nicht Gegenstand, es weiß nichts davon, und ist daher nur auf formelle Weise Selbstzweck.

Religion also und Sittlichkeit haben einen unendlichen Werth in sich, und sind dem Schicksale des Partikulären entnommen. Der Freiheit des Individuums ist es anheim gegeben, den Zweck des sittlichen Willens (der Vernunft) an sich selbst zu realisiren, das Sittliche und seine Realisirung liegt in seinem eignen Willen. Dabei muß man sich hüten, in die Litanei der gewöhnlichen Klagen zu fallen, daß es den Guten schlecht, so geht, und weil den Menschen der wirkliche Weltzustand der Dinge nicht dem zu entsprechen scheint, was die Vernunft fordert, daß es vorhanden sei, weil das absolute

Sollen

Sollen dem Dasein nicht entspricht. Das
 Recht dieser Klagen würde davon abhan-
 gen, in wiefern diese assertorischen Behaup-
 tungen in sich mehr sind, besonders heute zu
 Tage. Sonst zeigt die Geschichte mehr
 Kampf der Leidenschaften, heute zu Tage gelten
 mehr dergleichen Streitigkeiten um Grund-
 sätze und Forderungen, besonders an den Staat.

Sittlichkeit, Religiosität, sind Zwecke an
 sich. Allein diese geistigen Wesenheiten sind
 beschränkt; trotz dieser Beschränktheit blei-
 ben sie in ihrem unendlichen Werthe an sich,
 sind immer Religiosität, Sittlichkeit. Die
 Sittlichkeit der Türken, Frauen in ihrer con-
 creten Innigkeit hat denselben Werth, als ein
 reicheres Dasein eines entwickelteren Subjects.
 Denn die Beschränktheit thut der allgemei-
 nen Intensität keinen Eintrag. — Was auch
 nur in der Welt an Edlem und Schönem ist, was
 in der Welt berechtigt ist, hat ein Höheres über
 sich. Der Weltgeist ist es, der die Berechtigung
 ertheilt. Die Geschöpfe haben die Berechtigung

nur bedingt, d. h. beschränkt. Die Berechtigungen werden in der Weltgeschichte untergeordnet, vergehen, und in sofern ist die Weltgeschichte Weltgericht. Dieses Untergeordnetsein wird in der Weltgeschichte zu jenem absoluten Zwecke verwendet. Sowie über diesen Endzweck zur menschlichen Thätigkeit als Mittel.

Drittens endlich haben wir den ausgeführten Zweck, die Gestaltung des absoluten Endzwecks in der Wirklichkeit zu betrachten.

In dieser Hinsicht begegnet uns das Moment des Materials, da uns oben das Mittel entgegentrat. Bei endlichen Zwecken schon bedürfen wir eines Materials von außen.

Welches ist nun das Material des vernünftigen Endzwecks? Dieses Material ist die Subjectivität selbst, das menschliche Bewusstsein, menschliches Wissen, Wollen. In diesem kommt der Endzweck zu seiner Existenz, kommt zur Objectivität: wird aus einem Subjectiven objectiv gemacht. Der absolute Endzweck ist das Ewige in seiner einfachen Sub-

Substantialität, das Göttliche; gegenüber steht
 die menschliche Thätigkeit als Mittel und
 Material. Die Vernunft (Geist) ist die sich
 wissende wollende Freiheit, d. i. der bestimmte
 Begriff des absoluten Endzwecks, und zugleich
 eben das, was wir den in der Welt existierenden
 Geist nennen, der Mensch. Das subjective
 Wissen, Wollen, ist in seiner Grundbestim-
 mung Denken. Alles Denken ist nur der we-
 sentliche Gegenstand. Der allgemeine Gegen-
 stand, der wesentliche Zweck also der allge-
 meine Zweck. Die subjective Seite, der abso-
 lute Zweck, ist mit der objectiven Seite in Ver-
 einigung, das die Idee, die absolute Wahrheit,
 die an und für sich ist, sich im Bewusstsein
 des Menschen manifestiert, und welche Veräin-
 gung an und für sich ist, erscheint in der Wirk-
 lichkeit als hervorgebracht. Das Subjective
 scheint sie hervorzubringen, es bringt aber nur
 hervor, was an und für sich ist. An der Spitze
 der Gestaltungen, die sie hervorbringen, steht
 die Religion. Hier wird sich der Mensch der

abso-

absoluten Geistes bewußt, des substantiellen als des schlechthin Seienden. Die partikulären Interessen hat er zur Seite zu lassen, und die Andacht weiß sie als etwas nur Untergeordnetes. Die Vereinigung selbst aber geht im Innersten des Menschen vor, und das Schlechte seines Gewissens, die zweite Gestalt, die zu nennen ist, ist die Kunst, in ihr ist ein weiteres Herausreten in die Sittlichkeit. Sie hat den Zweck, darstellig zu machen, zwar nicht das, was wir Christen Gott nennen, aber doch Göttliches Geistes; sie macht es darstellig für die Phantasie, für die Anschauung. Die dritte Gestalt ist die Philosophie; das heißt: die Gestalt jener Einheit, die an und für sich ist; das heißt: diese Gestaltungen sind nicht unser Zweck, sondern sind nur genannt, weil sie mit unserm Zwecke zusammen hängen. Unser Zweck ist zu zeigen, daß sich das an und für sich Seiende gezeigt habe in der Wirklichkeit, in der Erscheinungswelt des Geistes; der Geschichte; In dieser Erscheinungswelt

ist

ist es aber auch, dass die Vernünftigkeit,
 der substantielle Geist, erscheint, denn wenn
 das Bewusstsein des Menschen seinen Werth
 haben soll, muss es das Wahre des Substan-
 tiellen in sich haben. Wie das Substantielle
 auf diesem Boden der Geschichte erscheint,
 ist unser Gegenstand; wie es in dem leben-
 digen Wissen und Wollen der Menschen er-
 scheint, so ist das Substantielle auch in
 dem Wollen ihrer Freiheit. Dies ist das, was
 wir Sittlichkeit, Recht, nennen. Die sitt-
 lichen Gesetze sind ewig, leben immer, und
 Niemand weiß, von wann sie erschienen.
 Es sind keine Gesetze, die die Willkür
 gemacht. Sie sind das Vernünftige, wie es
 in dem freien lebendigen Thun und Wollen
 sich offenbart. Dass dieses ihre Richtschnur
 sei, dass es sich selbst erhalte, ist das, was
 wir den Staat nennen, und diese Gestal-
 tung ist unser Zweck, Gegenstand. Ueber
 den Staat sind unglaublich viel Theorien
 im Schwange. Hier sind nur die Grund-

Züge

züge unserer Theorie anzugeben, weil Vorurtheile in der Welt umlaufen, die als absolute Wahrheiten gelten. Kommt man mit solchen Vorstellungen zur Weltgeschichte, so kann man diese nicht verstehen.

Das Erste, was wir im Staate von außen sehen, ist der Gesichtspunct der Bedürfnisse. Wir sehen eine Gesellschaft Menschen, jeden für seine Bedürfnisse thätig, aber auch jeden, indem er seine Bedürfnisse und Zwecke verfolgt, den Andern bedürftig, und für andere Menschen und deren Befriedigung beiträgend. Beides ist untrennbar, keiner kann sich und seine Bedürfnisse befriedigen, ohne zugleich für Andere zu sorgen. Mit hin schlägt die entschiedenste Selbstsucht \therefore Eben \therefore um die Mithätigkeit für Andere \therefore durch die Natur nothwendigkeit der Zusammenhangs \therefore . Durch die Bedürfnisse scheinen also die Menschen zur Vereinigung in Staaten getrieben zu sein. Allein diese Vorstellung, obwohl die Bedürfnisse dabei das Ihrige gethan, ist einseitig. Es ist etwas

Höheres,

Höheres, so ad die Reinigung zu Stande bringt. Es ist in den Staaten eine allseitige und gegenseitige Abhängigkeit von einander, allein in diesem Zusammensein ist die andere Seite das Substantielle. Denn wenn wir das Zusammenhalten nach bloßen Bedürfnissen betrachten, so ergiebt sich sogleich, daß ein weiteres Band nöthig ist, um den Zusammenhalt zu organisiren, dies ist das Recht. Mit diesem höhern Bande tritt die Freiheit ein, beim bloßen Zusammenhalte aus Bedürfnis. Treten verschiedene Meinungen über die Art der Bedürfnisse und deren Befriedigung, und Belieben über die Art der Befriedigung ein, dies ist Willkühr, nicht Freiheit. Mit dem Rechte erst tritt die Freiheit ein. Das Recht setzt sich der Willkühr entgegen. Das Recht will das Allgemeine, macht geltend die, daß der Mensch eine Person ist, d. h. das unendliche Gelten des Subjekts in sich, daß es ein freies ist. Als dritten Punkt

können

können wir bemerken, daß das Zusammen-
 leben zunächst für die Bedürfnisse, aber
 so, daß das Recht das substantielle Band
 ist, nöthwendig zunächst von der natü-
 rlichen Seite her ein concreteres erfüllteres
 Zusammensein wird, und daß solches Zu-
 sammensein sich individualisirt und ab-
 schneidet gegen ein anderes solches Zusam-
 mensein. Daher Nationalität, was einen
 natürlichen Zustand der Abstammung an-
 geht; nach dieser Seite hin schon unter-
 scheiden sich die Nationen. Ferner trennt sie die
 Sprache, die zunächst auch auf eine bewußte
 Weise sich producirt und ausbildet. So-
 dann ist es der Boden, auf dem sich die Na-
 tion abschließt gegen Andere d. h. das Va-
 terland. Auf diesem Boden, Vaterlande, fik-
 len sie gegenseitig alldurchdringend ihre na-
 türliche Einheit. Das Vaterland, sich als
 Nation, die Sprache zu erhalten, sich als
 dieses Individuum gegen Andere zu erhal-
 ten, das ist gemeinsamer Zweck, und in diesem

allgemeinen Zwecke, der ihnen als Substanz,
 als Grundlage für alle weitere Zwecke gilt,
 gehen ihre particularen Zwecke unter.
 Dafs sie dies wissen, dafs sie für diesen einen
 Zweck thätig sind, gegen ihn alle besondere
 Zwecke zurücksetzen, das ist ihre Sitt-
 lichkeit. Die Einrichtungen des Staats sind
 die Rechte der Individuen. Der Staat ausser-
 lich ist ihr Besitz, ihr Eigenthum, die Thä-
 ten der Vorfahren die Ihrigen. Eben so sehr
 sind sie aber auch von diesen Dingen selbst
 befreit; die Objectivität des Vernünftigen,
 die Staatseinrichtung sind eine Allge-
 meinheit, die sie als ihr Wesen haben. Das
 ist also eine geistige Gesamtheit. Sie ist
 ein Wesen, ein individuelles Wesen, und so
 der Geist eines Volks. Alle diese mannigfal-
 tigen Bestimmungen sind befaßt in einer
 Wesenheit, die der Geist des Volks heifst, in
 einer concreten Wesenheit. Diesen Geist des
 Volks müssen wir als ein substantielles In-
 dividuum ansehen; sofern er existirt, ist er
 das auferliche Dasein des Volks des Staats.
 (Athen war die Stadt und die Pallas) Diesem

Geiste

Geiste gehören die Individuen an, und ist in
 der äußerlichen Existenz eben der Staat.
 Jeder Einzelne ist der Sohn seines Volkes,
 und in so fern das Volk in der Entwicklung
 begriffen ist, ist jeder der Sohn einer Ent-
 wicklungsstufe, der Sohn seiner Zeit. Über
 diesen kann keiner hinaus, und Platon und
 Aristoteles sind nicht über den Geist grie-
 chischer Zeit hinausgegangen. — Dieser Geist
 ist aber ein bestimmter, hat eine Geschichte,
 Entwicklung, und ist die Grundlage, der In-
 halt in den andern Formen des Bewusstseins
 seiner selbst. Diese Formen sind schon ge-
 nannt. Die eine ist die Religion, in ihr wird
 die Wesentlichkeit als Geist, das Wesen als der
 Gott hervorgehoben und gewußt. Eben so hat
 die Kunst keinen andern Stoff und Inhalt,
 als eben diesen Geist, und was durch Gedan-
 ken begriffen wird in der Philosophie, ist eben
 dieser Inhalt. Diese Gestaltungen sind daher
 in unvertrennlicher Einheit mit dem Staate;
 und in derselben Religion kann nur derselbe
 Staat, in demselben Staate nur dieselbe Philo-
 sophie, dieselbe Kunst vorhanden sein. Es ist
eine

eine große Wahrheit, dass diese großen Weisen, Weiten, Religion, verschieden sein können, aber ein großer Geist liegt ihnen zum Grunde, der sich in verschiedenen Formen ausprägt. So sind katholische und protestantische Religion hinsichtlich des Princips der Subject's von Freiheit verschieden. In der Katholischen Religion ist die Sittlichkeit nicht als für sich selbst, als etwas Substantielles anerkannt. Es ist ein Bedürfnis, das Staatsrechtliche von solcher Religion zu trennen, die das Sittliche nicht als an und für sich selbst betrachtet; denn die staatsrechtlichen Principien können also nicht zum Prostand gelangen. Diese Wesenheiten also hängen ursprünglich zusammen. §. Die Staaten sind Verwirklichung des Freiheitsbegriffes. §. Die Religion kann außerhalb des Staats nicht zur Verwirklichung kommen; denn ihr Stoff ist ein geistiger, der Geist eines Volkes, der kann aber erst zur rechten Ausprägung kommen im Staat. Bildung heißt Form der Allgemeinheit, was für Alle sei, für Alle getheilt; dies kann nur im Staat zur Existenz kommen.

Dies

Dies ist also der Begriff vom Staate, den wir hier zum Grunde legen.

Folgendes kann nur noch bemerkt werden in Bezug, dass im Staate die Freiheit verwirklicht werde. Wir haben im Staate Gesetze; die sich beanspruchte Freiheit giebt an, wie dieselben in sich bestimmt werden sollen; diese Bestimmungen treten hervor als Gesetze, denen der Wille der Individuen sich unterwerfen soll. In sofern sich der Wille unfrei, aber das Gesetz, in sofern es die sich selbst bestimmende Freiheit ist, ist es die wahrhafte Objektivität jedes Willens, sie sind der wahrhafte, substantielle Wille. In sofern (das Individuum) der Wille diesem gehorcht, gehorcht er sich selbst; er ist bei sich, mithin frei. Außer dem Gesetze ist aber noch ein äußerlicher Gegenstand, der außer dem Staate, das Vaterland. Dieses ist eben so eine Gemeinschaft des Daseins, der Person Aller, ihr gemeinsames Eigenthum. Indem sie das Vaterland wollen, dass es frei, bleibe, haben sie in demselben das Bewusstsein ihrer Freiheit in Beziehung auf einander betrachtet, das

ist

ist also die Seite der subjectiven Freiheit; die Seite der objectiven Freiheit ist die Vernunft. Die Nothwendigkeit in ihrem größern Sinne, Gehalte, das schlechthin Nothwendige ist das Vernünftige, das heißt: die Vernunft überhaupt; das ist das, was wir als Gesetz bestimmet haben. Nun ist jeder Vernunft, und in sofern verhält er sich zum Nothwendigen nicht als zu etwas Freiem. Subjectiver und objectiver Wille sind im Staate ausgeglichen, genossen sich in ihrer Harmonie. So auch setzt man Natur und Freiheit entgegen. Der Staat, wahrhaft organisiert, ist ein fester Gang, der sich selbst hervorbringt, sein eigener Zweck und immer sein eigenes Product ist.

Anderer Meinung von unserer Behauptung: der Staat sei die Verwirklichung der Freiheit, stellen auf: der Staat bestehe in Beschränkung der Freiheit, und dem Staate wird ein Naturzustand entgegengestellt, indem der Mensch in unbefränkter Ausübung seiner Freiheit sei. Dieser Naturzu-

Stand

stand ist nichts Geschichtliches. Wir kennen
 zwar wilde Völker, und wissen von wildem
 Zustande jetzt gebildeter Völker. Allein
 wir wissen auch, daß es derselbe Zustand der
 Noth aller Leidenschaften war, die das ver-
 kümmerte, was man die Ausübung aller
 Rechte nennt. Mithin ist jener Zustand eine
 Fiction der Reflexion, die meint, sie müsse
 sethwas annehmen. Vielmehr ist der Na-
 turzustand der Gegensatz des freien Zustan-
 des. Der Kindeszustand ist natürlich, die
 Freiheit ist in ihm noch nicht wirklich
 zum Bewußtsein gekommen. So jener na-
 türliche Zustand, in welchem der Mensch
 noch innerhalb der Natürlichkeit steht,
 der Begriff der Freiheit noch ganz innerhalb
 der Natürlichkeit versenket ist. Was im
 Staate beschränket wird, ist die Willkür
 der subjectiven Bedürfnisse und Triebe.
 Aber die Freiheit ist an sich die Vernunft-
 bestimmung überhaupt, d. h. das Ansehen
 des Geistes. Diese Vernunftbestimmung muß
 zum Bewußtsein gebracht werden. Das
 ist aber schwer und nicht im Anfange, wo die

Nature

Natürlichkeit herrscht. Die Bestimmung der Freiheit ist das Recht, dies wird im Staate verwirklicht, so dass es die Individuen wollen. Ferner ist folgende Meinung durch die Sichtecke Philosophie zu einer allgemeinen Ansicht geworden, dass der Staat nur durch die Noth, das Bedürfniss der gegenseitigen Beschränkung der Willkühr entstanden. (?)

Ferner ist anzuführen, dass, da man in der Geschichte einem patriarchalischen Zustande begegnet, man leicht darauf kommt, diesen Zustand dem Staate gegenüber zu stellen. In jenem Zustande habe es dann ohne bestimmte Gesetze ein Familien-Oberhaupt, Priester gegeben, der zu bestimmen gehabt, was das Rechte sei, oder dieses habe sich durch Tradition erhalten. Noth jetzt will man zuweilen in idealischen Darstellungen behaupten, das Gesetz sei etwas hartes, todes, und die Richter des Gesetzes sprächen nicht nach dem Herzen, nach der Totalität des Gemüths; sondern sprächen als

Minister

Vernichte des Buchstaben: Dem geschicht-
 lichen patriarchalischen Zustande liegt
 das Familien-Verhältniß zum Grunde; in
 diesem regiert der Familienvater allerdings
 ohne bestimmtes Gesetz nach seinem Sinne.
 Aber hier ist notwendig, daß der Vater mit
 Kindern zu thun habe, d. h. mit Unfreien, die
 nur an sich frei sind, in denen aber die Frei-
 heit noch nicht wirklich geworden. Hier
 ist jenes Verhältniß am rechten Orte. Das
 Sittliche in diesem Verhältnisse ist dieses,
 daß die Familie ein Ganzes ausmache, die
 Kinder sich mit den Eltern als Eines wissen
 in der Liebe; denn in ihr ist die Selbstsucht
 aufgehoben, in ihr sind die Personen (Sprache
 im Rechte) aufgehoben. Die Familie ist
 also die erste und hochwichtige Sphäre der
 Sittlichkeit. Das Merkmal dieser Einheit
 hat aber hier die Form der Empfindung, das
 Naturmoment ist in diesem Zusammenhang
 des Ueberwiegenden. Das Familien-Verhältnis
 hat sich nur allerdings im Staate zu erhalten,
 es muß von diesem heilig gehalten werden.

Allein

Allein es ist der höhern Sittlichkeit des Staats untergeordnet, die höher ist, weil sie das Recht ist. Im Staate muss ich das Rechte wissen können, weil es mir als Gesetz vorgelegt ist, und nach diesem Wissen muss ich gerichtet werden, nicht nach dem Gefühlsgesetze.

Ein Drittes ist zu erwähnen, dass das Recht der Freiheitbegriff in seiner Wesenheit der allgemeine Wille ist. Hier aber die Schwierigkeit, dass, wenn ich sage: allgemeiner Wille, so ist dieser das an sich Allgemeine der Freiheit. Zugleich fällt es aber in die Verstandesbestimmung der Allgemeinheit, in der es gleich ist mit der Allheit. Das ist die Reflexions Allgemeinheit. Erst die Vernunft kritisiert diese Reflexions Allgemeinheit, und wenn wir sagen: Das Recht sei der allgemeine Wille, so heißt das: es solle Allen gemein sein. Indem man heißt zu Tage aber die Freiheit darin setzt, dass in einer Verfassung, Verfassung, Alle ihren Willen gegeben haben sollen, so sehen wir, dass hinein nur die

Sub.

Subjective Seite herausgehoben wird. In
 ihrer Consequenz führt diese Theorie dahin,
 daß nur das Gesetz sei, was Alle einstimmig
 wollen. Man muß also auf die Majorität
 recurriren, und hebt somit das Princip auf.
 Um sein Einwilligung zu geben, müssen die
 Einzelnen wissen und wollen, was das Rechte
 ist. Dabei wird die Voraussetzung gemacht,
 daß die Einzelnen zusammen, das Volk, das
 Rechte wisse und wolle; und zugleich wirft
 sich jede Faction zum Volke auf. Diese Vor-
 aussetzung ist wenigstens sehr precar, und
 falsch; noch falscher ist, als ob die Volke-
 -classe, die regiert werden, das Regieren ver-
 -stünden. Diese Kunst ist Sache einer gebil-
 -deten Erkenntniß. Die freisinnigsten Völker
 des Alterthums Athenier und Lacedemo-
 nier, übergaben die Athenier dem Solon,
 eine Verfassung zu geben, die Lacedemonier
 dem Lycurg, da sie wohl sahen, sie verstan-
 den es nicht. Verfassung ist das Bewußt-
 sein durch einen langen Verlauf der Zeit, der
 innere Volksharakter, der kömmt erst nach und

nach

nach zum Bewußtsein durch einen langen Verlauf der Zeit. Wenige Menschen hat es getroffen, Gesetzgeber ihres Volkes zu sein, wenige Völker haben sich ihre Gesetze selbst gemacht. Nur Freiheit gehört, daß der Wille des Staats allgemeiner Wille sei, daß den Individuen dieser allgemeine Wille angemessen sei. Der allgemeine Wille ist dann der an uns für sich feindliche Wille, das Substantielle der Freiheit.

Wenn der Begriff des Staates richtig gefaßt ist, so ist das nächste, daß der Begriff ausgeführt werde. Die Ausführung des Begriffs ist die Verfassung. Der Staat ist zunächst ein Abstractum, ein Begriff, dessen Realität die Bürger mit ihren Sitten sind. Aber diese Allgemeinheit muß sich zur Individualität sondern, damit der Begriff ausgeführt werde, d. h. der allgemeine Wille muß zum Einzelnen übergehen, die regieren, die befehlen, damit die Uebrigen gehorchen. Damit entsteht Regierung, Verfassung, wodurch das Abstractum des Staates zur Wirklichkeit

kommt.

kommt. Damit tritt denn das Verhältniß ein vom Befehlen und Gehorchen, Regieren und Regiertwerden, und mit ihnen die Collision zwischen der Freiheit und dem Gehorchen müssen. Davon ist schon gesprochen, daß nemlich der besondere Wille, die Willkühr, dem ein und für sich seienden Willen, dem allgemeinen Willen sich unterwerfen muß. Vom Gesichtspunkte des Regierens und Regiertwerdens hat man den Unterschied der Verfassung gemacht, und unterschieden Monarchie, Aristokratie, Demokratie, mit dem Unterechiede, ob das Regieren Einem oder Mehrern, Der Allen zukommen soll. Wohl zu unterscheiden ist Monarchie und Despotie (römische Kaiserthum). Mit jener Eintheilung ist die Gattung oder Art noch nicht erschöpft, ihr Inhalt noch nicht dargestellt, und anderntheils sind eine Menge Modificationen der allgemeinen Ordnungen möglich. Auch vermehrt werden können die Ordnungen, und sie sind dann unvollkommen, weil eine Grundbestimmung nicht frei in ihnen erhalten und entwickelt ist. Die nächste Frage ist dann, welches ist die beste Verfassung? Man hat Ideale

von

von Staatsregierungen aufgestellt, und mit
 diesen verbunden Ideale von Erziehung der Fürs-
 tlen, von Fürsten, so Fenelon, so Plato und
 seine Aristokraten. In solchen Auffstellungen
 war die Hauptfache die Beschaffenheit der
 Subjects, die an die Spitze gestellt wurden; es
 ist aber nicht gedacht worden an organische
 Bildung des Staats, an Organisation des Staats.
 Jene Frage wird gewöhnlich in dem Sinne ge-
 macht, dass darüber eine Theorie existiren
 solle; und demnach ist die Vorstellung damit
 verbunden, als ob die Einführung eine Folge
 sein könnte eines solchen Beschlusses, der von
 theoretischer Seite gefasst ist, als ob dann eine
 solche Verfassung bloß zu erwählen sei. (S. He-
 rodot nach dem Tode des Pseudomurder.) Doch
 ist man heut zu Tage mehr von dieser Vorstel-
 lung zurückgekommen, und halt dafür, dass
 sich Verfassungen nicht so improvisiren las-
 sen, (Napoleon mit Spanien - konnte seine
 Verfassung nicht halten) und dass theoretisch
 richtig befundene Verfassungen noch nicht dar-
 zum für ein Volk passen. Die Bestimmung der

Freiheit

Freiheit ist Grundlage alles Staats. Von dieser
 allgemeinen Bestimmung ist man aber dar-
 hin übergegangen, dass die Republik die ein-
 zig gerechteste Verfassung sei. Indem ihr Be-
 griff Freiheit zum Grunde liegt, kommen
 sie zu jener Ansicht. Zugleich glauben sie
 aber, dass diese Form der Verfassung für jetzt
 noch nicht, oder wie die Menschen nur ein-
 mal seien, nicht eingeführt würde, und die
 Menschen müßten also mit weniger Freiheit
 zufrieden sein. Die monarchische Verfassung
 wird also als die relativ beste angesehen. Man
 kann aus dem Begriffe der Freiheit nicht
 die monarchische Verfassung ableiten. So ist
 eine Trennung zwischen Begriff und reali-
 tät entstanden, die der Wahrheit nach nicht
 sein sollte. Wir haben bemerkt, dass die Staats-
 form eines Volkes von seinem Geiste, Religion,
 seiner Geschichte, Klima u. s. w. abhängt;
 Die Staatsverfassung ist nur eine Seite, die
 nicht so herausgehoben werden kann, dass
 man darin wählen könnte. Jene andern gei-
 stigen Kräfte hängen damit wesentlich zu-

sammen;

fassen; die Verfassung als ein Moment der
 geistigen Totalität: des Geistes des Volkes; /
 kann nicht isolirt werden; die geistige Totali-
 tät vielmehr muss erkannt werden. In sei-
 ner Entwicklung treten verschiedene Perioden
 ein, in denen einzeln durch den sich entwickelnden
 Begriff die eine Staatsverfassung nöthwen-
 dig, mithin die Beste, die Wahrhafteste ist. Je-
 dem Volke und seiner Verfassung geht es so
 gut, als es verdient, d. h. als es sein Geist werth
 ist. Nach den verschiedenen Stufen seiner
 Bildung muss jedes Volk verschiedene Ver-
 fassungen durchlaufen, und jede Verfassung ist
 durch ihre Zeit bedingt; so die Griechen, das
 Römische Volk. (Könige, Aristocratie, Democ-
 ratie, Despotismus.) Ferner aber ist der Geist
 eines Volkes nicht isolirt, sondern ein Glied,
 ein Entwicklungsgang des Weltgeistes, und
 in diesem Gange ist es dann, dass die besondern
 Verfassungen hervortreten. Die Weltgeschichte
 ist nichts anderes, als die Darstellung davon, dass
 der Geist zu seinem Begriffe, zum Wissen und
 Willen derselben kommt. Jedem wir in ihr die

Reihe

Reiche der Staaten betrachten, betrachten wir die Entwicklung des Freiheitsbegriffs, d. h. studieren die verschiedenen Staaten. Die Form der Realisirung des Begriffs des Geistes ist der Staat.

Das dritte, das wir noch zu betrachten haben, ist der Gang der Weltgeschichte. Hier ist zu bemerken, dass der Geist verschieden ist von der Natur, und zwar darin, dass er sich selbst zu machen hat zu dem, was er sein soll. In der Natur wird jedes, was es sein soll, auf natürliche Weis ohne Selbstbestimmung. Der Geist muss dies zu seinem Wesen selbst sein, seinem Willen machen. Der Geist macht sich zu dem, was er ist. In der Weltgeschichte soll der Geist das Wesen selbst seiner selbst hervorbringen. Entwicklung ist die Veränderung eines Gegenstandes, aber vorher bestimmt, dem Begriffe gemäß, d. h. aus sich selbst ohne Hinzutreten von fremden Dingen. So ist, wickelt sich das Lebendige ohne Hindernis. Der Geist ist aber natürlich, d. h. er hindert sich selbst, er muss sich selbst bekämpfen,

in seiner ersten Schöpfung. Hierdurch un-
 terscheidet er sich in seiner Entwicklung
 von dem Lebendigen, Organischen, was ruhig
 fortgeht. Die Entwicklung ist aber gunstlos
 das Formelle. Es ist aber die Frage: Was ent-
 wickelt sich, was ist das, was heraustritt.
 Dieses ist, was wir schon gesagt haben, daß
 der Geist zu seinem Begriffe kommt (zum
 Bewußtsein), und nach diesem Begriffe
 will, d. h. seine Wirklichkeit diesem Begriffe
 gemäß machen, eine Wirklichkeit aus die-
 sem Begriffe bauen. Dieser Gang hat Stufen
 (der Entwicklung, des Bewußtseins, der
 Befreiung des Geistes.) Die Weltgeschichte
 stellt diese Stufen dar. Dieser Begriff, daß
 der Mensch dem Begriffe nach frei ist, ist
 uns ganz geläufig, so wie der Begriff des Geis-
 tes, und wir wundern uns, daß die ganze Welt-
 geschichte dazu gehörte, (!) diesen Begriff zu
 entwickeln. Aus ihr sehen wir aber auch,
 wie wichtig es ist, daß wir diesen Begriff ha-
 ben. Dieser Stufengang als Stufengang des Geis-
 tes, den er nach seinem Begriffe thut, ist als

Solcher

folcher unabhängig. Ferner hat jede Stufe ein allgemeines Princip, es liegt ihr eine allgemeine Bestimmung zum Grunde. Die Stufen stellen sich dar als vorhanden, als Daseiende. Das Volk ist eine Nation, steht nach dieser Seite in der Natur, sein Princip ist Naturbestimmtheit, seine Bestimmtheit eine natürliche. Diese Natürlichkeit in ihrer äußern Darstellung ist die geographische Seite der Völker. Erfolgt daraus, daß ein Volk nur Einmal in der Weltgeschichte hervortreten kann, wenn der Geist auf die Stufe gekommen, die der natürlichen Bestimmtheit dieses Volkes angehört. Der Geist geht alle Stufen durch, die Naturlichkeit aber ist gebunden. Die natürliche Bestimmtheit eines Volkes ist eben nur Eine, und darum kann es nur Einmal die Werkstätte des Weltgeistes sein. Man sagt, der Nutzen der Geschichte sei der Unterricht, den sie dem Staate gebe, man müsse aus der Erfahrung lernen. Allein die Erfahrung

lehrt,

lehrt, daß sie aus der Geschichte nichts gelernt habe. Denn jedes Volk hat seine Eigenthümlichkeit, die sich nicht übertragen laßt, mithin auch nicht seine Einrichtung und Verfassung. Die Nationen, die Welt historisch sind, haben nur ein Geschäft, das sie auszuführen haben. An sich selbst hat es als geistige Individualität seine Entwicklung, hat die verschiedenen Stufen des Geistes zu durchlaufen. Solches Volk, dessen Zeit gekommen ist, ist zu dieser Zeit das schlechthin Berechtigte, es hat das absolute Recht des Weltgeistes, in dem alle Berechtigungen anderer Völker der Freiheit, zu verschwinden, untergeordnet sind. Es herrscht auf der Welt und über der Erde. Wenn es seine Bestimmung erfüllt hat, tritt es zurück, und der Geist erreicht eine andere höhere Stufe. Ferner ist noch zu betrachten die Art der Beziehung der Völker auf einander. Hier sehen wir eine Reihe hinter einander, die sich in der Zeit darstellt. Die

Reihe

Reiche macht eine Totalität aus, d. h. Das Ganze der Entwicklung, das Ganze einer Idee. Ihre Verbindung, Beziehung, (Beziehung der Völker auf einander) ist ein innerer Nothwendigkeit, die aber in der Geschichte den Völkern als eine äußerliche erscheint. Der Natur der Sache nach ist es eine innere, wesentliche. Aber auch im Aeußern kommen diese Völker theils in Beziehung zu einander, theils nicht. Die Beziehung kann also auch nur eine Äußere bleiben. Die Gestaltungen hängen überall dem Begriffe nach zusammen, so namentlich bei den Völkern der Ruhe, der Unfreiheit (China, Indien). Bei den Völkern der Freiheit tritt Unruhe ein; im Erschaffen der Gegenstände, an dem der Geist sich verarbeitet. Die Freiheit hat die Natur zu ihrer Voraussetzung, d. h. sie setzt sich selbst als unfrei voraus, und arbeitet sich selbst aus.

Uebersicht: Zweck ist, daß der Geist seinen Begriff erfasse, ihn in Wirkliche. Die Wirklichkeit der Freiheit ist der Staat.

Der

Der Nutzen der Geschichte ist, dass sie das, was die Vernunft in sich selbst erkennt, was sie in sich vollendet hat, und gefunden, dass sie das bewahrt.

Ehe wir nach dieser Einleitung die Einteilung der Weltgeschichte angeben, müssen wir den Kreis näher bestimmen, in dem sich die Weltgeschichte bewegt, und dass wir den natürlichen Boden der Weltgeschichte kennen lernen.

Die Geschichte fällt in die Zeit. Es ist ein Verlauf, ein Proceß, der Ausfertigkeit an sich selbst hat. Sie tritt aber auch in den natürlichen Raum, die Erde. Die Völker sind Nationen, Geborne, und zu dieser Nationalität gehört wesentlich der Boden, die geographische Naturgewalt. Das Klima ist ein wichtiges Moment in Beziehung auf das Geistige, und man muß wissen, wie man diesen Moment zu fassen habe. Das Bekannte ist, dass die kühle Zone eben so wenig, wie die kalte Zone der Boden geistiger Entwicklung

sein

sein kann. Jene löst die Kugel auf, und lässt sie nicht zum Geistlichen kommen. Die Naturgewalt ist zu groß, als dass der Mensch zu einer freieren Beherrschung derselben kommen könnte, die zur geistlichen Entwicklung nötig ist. In der Nähe der Hitze und Kälte kann sich der Mensch nicht befriedigt finden, um sich zu dem Allgemeinen zu wenden. Die gemessigte Zone muss der Schauplatz der Weltbegebenheiten sein, und zwar die nördliche. Denn auf dieser zieht sich das Land zusammen, hat eine breite Brust. Im Süden ist es zerstreut in Spitzen. Auf Letzteren individualisiren sich die Thier- und Pflanzengestalten gegen einander. — Ferner wird die Welt in die alte und neue eingetheilt, oder sie selbst theilt sich so ein.

America ist nicht nur eine neue Welt relativ für unsere Kenntniss, sondern auch physikalisch, geognostisch. Das Inselmeer zwischen America und Asien zeugt von physikalischer Unruhe, sind nur eine eilige Bedeckung von Korallenfelsen, die fortwährend ins Meer hinabstürzen. Eben so unruhig scheint

Neu

Neuholland zu sein. Große Ströme, die man im Innern entdeckt hat, breiten sich aus zu großen Seen, Schilfgebirgen. Amerika mag mit Europa und Afrika zusammengehören haben. Zur Zeit seiner Entdeckung durch die Europäer waren Mexico und Peru auf einer bedeutenden Stufe der Kultur. Die Schwäche des Amerikanischen Bodens geht aber daraus hervor, daß den Amerikanern zwei große Naturmittel gemangelt haben, das Eisen und die Pferde, wichtige Momente für die ganze Beschaffenheit unsers Zustandes. Auch das Amerikanische Thierleben zeigt diese Schwäche. Es giebt Löwen, Tiger, Crocodile, aber weit an Kraft und Entwiklung denen der alten Welt zurückstehend. Es zeigt sich Amerika mithin von dieser Seite als ein neues schwächeres, ohnmächtiges Land, nicht weit in Kultur gekommen. Und so ist es dann und in der alten Welt Afrika zum Theil aus unserm Betrachtungswinkel, der. Wir wollen folglich das Nötige von ihm beibringen, um es dann nicht weiter zu erwahnen.

Die

Die Menschen in America betreffend, so sind die Caraiben auf den Inseln ausgerottet. Sie waren zum Theil stark und tapfer. Aber im Allgemeinen war der eigentliche Menscheneschlag Americas schwach. Die jetzige Bevölkerung von America stammt von Europa her, und die wilden Stämme in der Nachbarschaft der Europäer sind ausgerottet, am meisten in Nordamerica, ob wohl sie dort am wenigsten gedrängt worden. Sie haben übrigens Europas Cultus angenommen, Ackerbau, aber auch Krankheiten und Pocken, die sie sehr vermindert haben. In Nordamerica sind es also besonders Europäische Nachkömlinge, die wir dort zu betrachten haben. Im Süden sind die Eingebornen gewaltthätiger behandelt worden, zu einer harten Arbeit gezwungen, der ihre Kräfte nicht gewachsen waren. Und was wir in neuer Zeit Interessanter hinsichtlich ihrer Befreiung vom Spanischen Joch gesehen haben, ist haupt sächlich von Creolen, Abkömmlingen von Europäern,

theils

theils von Spaniern selbst gesehen. Denn
 die Einwohner sind von großer Sanftmuth,
 Unterwürfigkeit gegen Creolen und Euro-
 paer, und es wird noch lange dauern, ehe sie
 zu einem Selbstgeföhle des Rechts kommen.
 Ihre Inferiorität in jeder Hinsicht ist un-
 verkennbar. Ganz südliche Stämme, Patas-
 gonien, sind noch in ihrer Wildheit, obwohl
 kräftiger. Die Jesuiten in Paraguay hatten
 die beste Manier, diese Völker heranzu-
 sehen. Die Geistlichen machten sich unter
 diese Völker, die ohne Trieb, Bedürfnis, Auf-
 regung lebten, fanden aufs leichteste Gehor-
 sam, und setzten sie in ein Verhältnis ganz
 wie Kinder; bestimmten z. B. für jede Stun-
 de des Tags ein bestimmtes Geschäft, Gebet,
 das sie aus Unterwürfigkeit auch ausfüh-
 ren. Aus den Arbeiten wurden Vorräthe ge-
 sammelt, und mit diesen dann den Indianern
 ihre Nothdurft gewährt. Dies war die leicht-
 ste Manier, ihre Bedürfnisse zu wecken;
 diese treiben dann weiter. Jene Schwäche der

Amerikhandel war Hauptveranlassung, die
 stärkern Neger nach Amerika zu schaffen,
 und Southay (Engländer) sagt, dass Neger
 öfter geschickte Handwerkerleute, Geistliche
 und Clerge geworden; (Chinarinde gegen die
 Fieber ist einem Neger zu danken) Dass ihm
 dagegen nur Ein Einziger Eingeborne be-
 kannt geworden, der studirt habe und Geist-
 licher geworden, dann aber bald am Fieber
 gestorben sei. Uebwoll stehen Europäische
 Nachkömmlinge an der Spitze, und sind die
 Urheber Amerikanischer Geschichte. Was
 dort geschieht, ist aber nicht welthistorisch,
 ausser vielleicht für die Zukunft. Amerika
 ist das Land für die, die in Europa unzufrie-
 den sind, und es verhält sich zu Europa, wie die
 neue Orte, die später wegen des Zwanges in den
 Reichsstädten und der Beschränkung neben die-
 sen sich gebildet haben, zu den Reichsstädten,
 wohin dann die flohen, die in den Reichsstädten
 nicht Bürger werden konnten. Hier lebten
 sie frei von aller weitem Beschränkung. Wie
 Altona zu Hamburg, Offenbach zu Frankfurt a/M.

Fürth

Fürth zu Nürnberg. — Noch ist kurz anzugeben
 der Charakter der Staatsbildungen, die dort entstan-
 den. Amerika ist bekanntlich in zwei Theile
 zerfallen, durch eine Kette verbunden, die aber
 nur geographisch verbindet, nicht durch Handel
 und Verkehr. Nordamerika hat lange der Küste
 mit dieser parallel einen Gebirgszug, die Alli-
 gany. Zwischen ihnen und dem Meere ist ein
 breites Ufer vortheilhaft gelegen. Hinter ihnen
 ist der Lorenzstrom mit Canada und seinem
 Großen See. Südlicher haben wir das unge-
 heure Gebiet des Mississippistroms, durch
 besondere nördliche Gebirge vom Lorenzstrom
 getrennt. Er fließt nach Süden, und am Ende
 ist Mexico. In Südamerika sind die Cordil-
 leras oder Anden. Oben nordwestlich ist der
 Küstenraum schmaler, wo Chile und Peru
 liegen. Im Osten des Gebirgszugs finden sich
 die ungeheuren Ströme der Amazonenflüsse
 und Orinoco, beide nach Osten fließend. Oben
 ihnen die Llanos, die ungeheuren Steppen, die
 nicht geeignet sind, wegen ihrer Hitze und
 Abtrocknung, Sitz der Cultur zu sein. Südlich hin
 fließt der Rio de la Plata; in seinem Munde
 liegt

liegt Brasilien, Buenos Ayres, &c. Demnach ist
 ist die nördliche Küste von Südamerika, Co-
 lombien, &c. zu bemerken, durch einen niedrigeren
 Gebirgszug durchzogen, und vom Magdalena-
 flusse, der von Süden an den nördlichen Anten
 hin nach Norden sich zieht, durchströmt. In
 beiden Theilen Amerikas sind außer dem Teai-
 gothuma Republiken entstanden. Aber so-
 gleich zeigt sich hierin der Contrast zwischen
 Süd- und Nordamerika. Im Letztern sehen
 wir das Gedeihen, Zunahme an Bevölkerung
 und Industrie und eine festgegründete Frei-
 heit. Dagegen in Südamerika auch Repu-
 blikan, aber unter militairischer Gewalt,
 fortwährender Umflutz, Auseinanderfallen
 der Union, militairische Revolutionen.
 Es zeigen sich zwei entgegengesetzte Ausgangs-
 punkte und zwei entgegengesetzte Richtun-
 gen. Der eine Ausgangspunkt ist der poli-
 tische (die Entflechtungsweise) und der Andere
 ist der religiöse. Hinsichtlich des ersten ist
 Südamerika erobert. Die Spanier haben sich
 als Eroberer, um reich zu werden, stemten zu be-

bleiben,

kleiden, dort colonisirt, und ihre Macht hing
 von einem entfernten Mutterlande und euro-
 päischer Ueberlegenheit ab. Nordamerika
 ist dagegen ganz bevölkert von Europäern,
 es ist keine Vermischung mit den Eingebor-
 nen vorgekommen. Die ersten Auswan-
 dungen hieher waren durch Religionsgründe
 (Puritaner, Episcopaler in England) veranlaßt.
 Zugleich aber waren es industriöse Europäer,
 die dorthin kamen. Daher in Amerika Rich-
 tung auf das Bedürfniß, bürgerliche Ordnung
 und Gerechtigkeit, Sicherheit des Eigenthums,
 mithin ein Staat, ein Gemeinwesen, das aber
 von den Atomen der Individuen ausgeht, so
 der Staat nur eine äußere Einrichtung und
 Verbindung zum Schutze des Eigenthums
 ist. In Südamerika herrscht Herrschsucht
 Egreiz, Leidenschaft, die von einer Einheit
 der Regierung ausgehen, entstehen. Diese
 Leidenschaft hat denn die spanische Regierung
 auch benutzt. Es war in Südamerika ein
 Volk da, das bestimmt war, beherrscht zu werden.
 Die tief Demuth der Indianer gegen die Euro-

paar in Rücksicht auf Staat, Religion, ²⁷
 Der Mangel alles Selbstgefühls, des Privat-
 rechts und der Selbstständigkeit. In Nord-
 amerika ist die protestantische Religion
 die überwiegende, in Südamerika die Katho-
 lische die einzige. Mit jener ist in Nord-
 amerika das vorhanden, was sie mit sich
 bringt, das Vertrauen in der Gesinnung der
 Mitbürger. In der katholischen Religion
 ist das Religiöse als solches etwas für sich,
 etwas vom bürgerlichen weltlichen Leben
 Abgesondertes, nicht in die Thätigkeit des
 wirklichen Lebens Eingreifendes. Umgekehrt
 im Protestantismus. Daher jene Erscheinung
 Der Mangels an Vertrauen in katholischen
 Ländern; wo dann Formen, Constitutionen ²⁸
 erfunden worden, (z. B. Charte von Frank-
 reich) die aber gegen das Mißtrauen (Charakter)
 nicht schützen. Es geht daraus hervor, ein
 innwärtliches Spoliren der Individuen, welches
 allerdings ein Bedürfnis zur Staatsgewalt
 hat. So wurden in Südamerika Formen,
 Constitutionen genug gemacht; sie waren

aber

aber nicht in den Gesinnungen gegen ein-
 ander begründet, und schützen nicht. Hab-
 sucht, Herrschsucht und dergleichen Lei-
 denchaften zerreißen diese Provinzen. Die
 ruhige Festigkeit republicanischer Verfas-
 sungen fehlt noch durchaus.

Nordamerika im Vergleiche zu Europa
 ist das perennirend vorgebrachte Beispiel
 der Möglichkeit einer Republik in einem
 großen Lande. Man behauptet, dort sei die
 Republik möglich; warum nicht auch in
 Europa? — Der Sinn in Nordamerika ist
 aufs Bedürfnis, auf den Erwerb gerichtet.
 Die Particularzwecke, durchs Recht ge-
 schützt, herrschen; dabei das Englische Selbst-
 gefühl, was dorthin verpflanzt ist. Es ist
 dagegen kein Zweck für das Allgemeine,
 wie der Staat ist. Die Particularität ist ge-
 schützt durch einen rechtlichen Zustand; aber
 die formellen Rechtsätze fordern etwas Hö-
 hers. Er kann Rechtlichkeit ohne Recht-
 schaffheit existiren, was man bei den Ame-
 rikanern vor 10. Jahren wenigstens noch fand,

100 Amerikanische Kaufleute im schlimmsten
 Ruhestanden. Dazu mangelt es an der Rich-
 tung auf einen allgemeinen Zweck, und an
 einer Einrichtung, wodurch dieser Zweck be-
 thätigt wird. Die protestantische Religion
 führt es mit sich, daß das Moment der eigenen
 Einsicht, des eigenen Gefühls gelte. Dieses
 Princip aber steht auf dem Sprunge in dem
 mannigfaltigsten Belieben, Willkür, über-
 zugehen. Denn wer seine eigene Weltansicht
 hat, hat seine eigene Religion. Wo es also
 ausgesprochen ist, daß das eigene Belieben
 zu gleichem Rechte gelten solle, da ist der
 Boden für Secten. Die Episcopalkirche war
 die Allgemeine von England her, aber auch
 die Puritaner herrschen. In Philadelphia
 sind Kirchen für 21. Secten, und alle mögliche
 Verkehrheiten der Schwaermerei und Be-
 schränkungen bis zur Unfreiheit (bei den
 Herrnhutern) kommen vor. Die protestan-
 tische Religion ist dort nichts Substantielles,
 nicht das An und für sich Seiende, das seine be-
 sondere Form hätte. Die Lehre, der religiöse In-

halt.

halt muß ein Gehalt kriegt haben, daß sie als
 etwas Unabhängiges gilt. Eben diese Art
 Unabhängigkeit muß der Clerus haben und
 verfolgen, was ebenfalls nicht in Amerika
 stattfindet. In Europa findet es immer größere
 Länderstriche, die eine Constitution haben.
 So im Politischen. Das Partikulair macht
 die Grundbestimmung aus. Im Staatsverhältni-
 sse ist nicht eine gediegene Einheit vorhanden,
 der allgemeine Zweck nicht als etwas festes
 für sich, nicht die Gewohnheit vorhanden,
 für einen allgemeinen Zweck thätig zu sein.
 Auch das Bedürfnis einer festen Staats-
 regierung, eines wirklichen Staats entfleht.
 Dann, wenn der Unterschied der Hände sehr
 groß wird. Daß eine große Masse ihrer Be-
 dürfnisse nicht mehr befriedigen kann auf
 eine Weise, wie sie es gewohnt ist. Dann
 tritt ein Zustand innerer Spannung ein, der
 in Nordamerika noch nicht vorhanden.
 In England ist sie aufs höchste gediehen.
 Nirgend größerer Reichthum und mehr St.,

muth, die aber einen besondern Zustand prätern,
 deren zu können glaubt. In Nordamerika ist
 es ähnlich, wie im alten Griechenland, wo, wenn
 die Volkszahl sich so vermehrt hatte, dass sie
 das Mittel nicht finden konnte, ihr angemessen
 zu leben, man nicht jenen mächtigen Unter-
 schied aufkommen ließ, sondern zum Mittel
 der Colonisation schritt. Nordamerika befin-
 det sich im fortwährenden Zustande der Coloni-
 sation. England hat auch diesen Ausgang, aber
 der Abzug ist verhältnismäßig nicht so groß,
 als das Zustromen und das Bedürfnis wächst,
 (auch durch das Maschinenwesen.) Das
 Ufer des Mississippistroms hat viele Colo-
 nien von Nordamerika an sich gezogen, und
 so wird die Hauptquelle der Unzufriedenheit
 immer abgeleitet, und macht das Fortbestehen
 des bürgerlichen Zustandes möglich. Daher
 muß auch der Zustand Nordamerikas nicht
 verglichen werden mit dem aller Europäischen
 Staaten, die wesentlich diesen Abzug, Abfluß
 nicht haben. Der ganze innere Zustand Ameri-
 kas ist noch so beschaffen, daß das Bedürfnis

einer festen innern Zustandes noch nicht ge-
 fühlt wird. Ferner haben die Nordamerika-
 nischen Staaten keinen Nachbarstaat, mit
 dem sie in dem Verhältniß wären, wie Euro-
 päische Staaten, die alle selbstständig sind.
 Diese Selbstständigkeit erweckt Mißtrauen,
 und kann nur durch Heere erhalten und be-
 wacht werden. Canada, das den Engländern
 gehört, dagegen und Mexico sind den Norda-
 merikanern durchaus nicht gefährlich; das
 Bedürfniß einer Armee fehlt. Das Halten
 von Heeren ist die Spitze der Individualität
 des Staats. — Nordamerika hat Milizen
 die sich allerdings in der Befreiung Ameri-
 kas tapfer bewiesen haben. Aber die Gewin-
 nung der Selbstständigkeit giebt diese hohe
 Spannung; das Interesse, den Staat zu machen,
 ist weit größer, als das Interesse der Verthei-
 digung oder politischer Krieg. So der Nord-
 amerikanisch-Englische Krieg von 1810, wo
 sich die Amerikanischen Milizen ziemlich
 schlecht machten. — Diese beiden Umstände

also machen jeden Vergleich mit Europäischen
Staaten misslich.

Wir gehen nun zur alten Welt über.
Die alte Welt, America gegenüber, durch das
Atlantische Meer getrennt, ist durch eine
tiefe Bucht, das Mitteländische Meer durch,
geschnitten, um das die alte Welt und ihre Ge-
schichte sich dreht. Die Hauptpunkte:
Delphi, Athen, Rom, Jerusalem, Mecca und
Medina, Alexandrien liegen rund um das
Mitteländische Meer herum. Weiter her
nach Osten liegt dann Asien, gegen Westen
(Nordwesten) das nördliche und nordwestliche
Europa, wohin sich die Weltgeschichte vom
mitteländischen Meer gezogen hat. Die
Ueberschreitung der Alpen durch Julius Cäsar
war in dieser Hinsicht Epoche. Die Anordnung,
Lagerung der drei Welttheile um das Mittel-
ländische Meer ist eine physikalisch-geogra-
phische Naturbestimmung der Weltgeschichte.
Die Unterscheidung der drei Welttheile, nament-
lich von Asien und Europa scheint willkürlich;

allein der Naturfinden der Alten hat diesen Unterschied gemacht; der, wenn man sie näher betrachtet, durchaus wesentlich ist. Ertlich schon hinsichtlich der Farbe und des Aussehn. Die nähern Unterschiede sind dann im All. gemeinen zuerst aufzufassen. Wir haben Land und Wasser; es kommt darauf an, wie Land und Wasser sich zu einander verhalten, in welchem Verhältniß die nähern Unterschiede hineinfallen. Klima ist ein allgemeines Wort, das den Punkt der Entfernung eines Landes vom Nordpol, zuweilen zeigt. Die Verschiedenheit des Klimas bleibt mehr bei Seite, das was Geredes darüber meist oberflächlich. Land und Wasser ist dagegen von der größten Wichtigkeit. Hier haben wir zuerst was jeder Flachbenen, (Steppen,) dann Thalebener, d. h. breite Ströme mit ihren Hötten und Thälern und endlich Uferland, d. h. das Land näher am Meere. Diese drei Bestimmungen sind durch, aus charakteristisch, und sind von der Natur's seite aus das Bestimmende in der Geschichte.

Was

Was zunächst das Steppenland betrifft, so haben wir zunächst die Hochebenen von Asien, von den Mogolen bewohnt, dann die Steppen nördlich vom Caspischen Meer über das schwarze Meer herüber weit nach Europa. Demnach die Wüsten von Arabien und Africa, auch die Landes von Amerika. Das Eigenthümliche der Bewohner solcher wasserlosen Ebenen, in denen wenig Regen und nur kleine Flüsse, ist das patriarchalische Leben und Einfachheit der Sitten. Der Boden ist unfruchtbar, daher kein Ackerbau und keine Früchte; ihr Vermögen besteht in Stücken, die mit ihnen ziehen, die sie mit nehmen können, nicht in Land, sondern in Thieren. Oft geschieht es bei den Mogolen, dass in einem Winter $\frac{3}{4}$ der Heerden zu Grunde gehen, weil sie unvorsichtig nicht für Vorrath sorgen. Jedem sie isolirt sind, und mit andern nicht zusammentreffen, haben sie die Extreme äußerster Gostfreigkeit und Rauberei, letzteres namentlich, wo sie von cultivirten Ländern umgeben sind. Bei irgend einem Impulse fassen sie sich leicht zusammen

in große Massen, und geräthen in eine zufällige große Bewegung, und wenn sie leicht faßlich mützig sind, z. B. die Mongolen, Kalmücken, Neger, so fallen sie in dieser Verwirrung, wie ein wildes Unwetter verwüstend und zerstörend auf die cultivirten Nationen.

Die Thalebener, Stromthaler, werden von den Strömen gebildet. So China durch zwei große Ströme, Indien durch Indus und Ganges, Babylonien oder Mesopotamien durch den Tigris und Euphrat, Aegypten Tochter des Nil. In diesen Ebenen ist es, wo große Staaten gebildet worden sind. Der Ackerbau ist Grundlage des Lebens. Er fñhrt das Bedürfnis des Aufbehaltens, Versorgung, der Werkzeuge mit sich; er fñhrt eine Beschränkung auf dem Boden mit sich, das Grundeigenthum; damit Rechtsverhältniß, Herrschaft, Staaten. Rücksichts der Staatenbildung ist dieses zweite Princip für die Weltgeschichte wesentlich wichtig.

Das dritte Princip ist das Ufaland. Man sagt, das Wasser trenne die Ländor, sei die Grenze

Der Land; im Gegentheil nichts verbindet mehr,
 als das Meer, das Wasser, als die Ströme. Die
 Gebirge sind das Trennende, die Naturgrenze.
 Das mittelländische Meer als Mittelpunkt der
 Verbindung, es kann nur als Meer dieser Mittel-
 punkt sein, und überhaupt hat es nur das sein
 können für die Menschheit, das es gewesen. Das
 Meer giebt die Vorstellung des Unendlichen, und
 sein Anblick ermutigt den Menschen hinaus
 über das Beschränkte, über das Abhängige, zur
 Unabhängigkeit, zu Gewinn und Raub, Bedürfnisse
 zu befriedigen, aber durch das Mittel der Ge-
 fahr. Eben dadurch wird der Euerb und das
 Gewerbe zu etwas Tapferem, Edlern; diese Tapfer-
 keit tritt innerhalb des Euerbs ein, verbunden
 mit List, gegen dieses unzuverlässige Element.
 Man setzt der Mensch ein Stück Holz entgegen,
 allein seinem Verstande, der Gegenwart seines
 Geistes vertrauend. Die Schifffahrt macht der
 Kühnheit und dem Verstande des Menschen die
 härteste Eme. Dieses Hinaus aus der bürgerlichen
 Beschränktheit zu Euerb und Raub, die Prinzipien
 des Meeres fehlt den Asiatischen Prachtgebäuden

des

des Staats, z. B. China und Indien, obwohl sie ans Meer grenzen. Auffallend ist auch, daß oft die Küstenländer von den Binnenländern getrennt sind, (in besondern Staaten) obwohl Ein Strom, der sie durchfließt, sie verbindet, z. B. Holland getrennt von Deutschland, obwohl durch den Rhein verbunden.

Nach diesen drei Principien haben wir nun den Welttheil der alten Welt zu betrachten. Jeder theilt sich hiernach in drei Theile. In Afrika haben wir zumächst Aegypten, woder Nil das Bestimmende ist; dannochst das innere Afrika, ein Dreieck, wo die nördliche Linie die Mitte Sahara, die beiden andern Linien die Küste westlich und südlich machen. Dieses Land, das eigentliche Afrika, hat sehr wenige Küstenstriche, dann aber erhaben sehr hohe Gebirge, ohne dergleichen Thalebener, die das zweite Princip machen. In der Nähe der Gebirge sehr große, ungeheure Vegetation, Land mit allen den mächtigen Gethieren, Löwen, Schlangen etc. Der dritte Theil von Afrika ist

Das

Das nördliche Afrika, im Norden von der Wüste Sahara. Dies macht das eigentliche Uferland aus. Der Theil Afrikas, der sich in dieser Beziehung nach außen geöffnet hat. Denn das Küstenland ist immer in Verbindung gewesen mit Europa, und zu diesem gerechnet worden. Groß Handelsverbindung nach außen, z. B. von Carthago. Im eigentlichen innern Afrika, im Hochlande, setzen sich wieder die Gebirge. Von letztern ganz aus dem Innern kommen und fallen mächtige Ströme, die aber das Eindringen ins Innere nicht erleichtern; denn die Betten des Flusses haben keine Tiefe, es giebt ungeheure Cataracten etc. - Eben so sehen wir Asien in drei Theile geschieden: Zunächst das ungeheure Asiatische Hochland, Sitz der Mogolischen Reidervölker. Dann die vielen Thalebenen, China, Indien, Babylonien und Mesopotamien, die Ebenen örtlich und wüsthlich, und das Caspische Meer. Das dritte ist dann wieder der Theil der Verbindung, der Vermittelung, die Nyrifche Küste, schmal und da hinten

Gebirge,

Gebirge, wo Tyrus und Sidon gelegen. Die Schifffahrt der Araber und Chinesen ist dagegen untergeordnet, (den Jüdern ist es verboten, zur See zu gehen) der Hauptpunkt der Vermittelung ist Syrien und Kleinasien. — Europa theilt sich auch in diese drei Formen, aber nicht auf so abstracte Weise, wie die andern beiden Welttheile. Der Theil von Europa südlich von den Alpen und den Pyrennaen ist das Vermittelungsland in der Weltgeschichte gewesen. Das Uebrige, Frankreich, Deutschland, England, ist das Binnenländische in dieser Beziehung gewesen. Aber, wie erwähnt, die Bestimmung der Naturgewalt ist in Europa nicht so mächtig; die Vermischung der Principien macht gerade das Ausgezeichnete des Europäischen Lebens aus.

Das Land, von dem zuerst zu sprechen ist, ist Afrika, besonders auch um es auszusprechen, von der Weltgeschichte, wie Amerika.

Das eigentliche Afrika, d. h. der Wohnsitz der Neger, ist stets für die übrige Welt und für

Die Geschichte unerschlossen geblieben. Im fünf-,
 sechsten und sechszehnten Jahrhunderte hat-
 ten die Portugiesen einzelne Küstländer er-
 beutet, und haben an Muth, Tapferkeit und Mit-
 theil den Spaniern in Amerika nicht nachge-
 standen. Sie haben sich auch hin und wieder
 festgesetzt, und sind ins Land eingedrungen,
 aber sie haben doch nur einen kleinen Theil
 der Afrikaner unterjochen können. Die Natur
 dieser Afrikaner ist das ganz Unabänderliche,
 das aller Civilisation unerschlossen geblieben.
 Das innere Afrika ist noch ganz eben so, wie
 zu Herodots Zeiten, das Land der Kindheit,
 das unerschlossene Goldland. In neuerer Zeit ha-
 ben die Entdeckungen gezeigt, dass das innere
 Afrika ganz ungeheuer bevölkert und im
 beständigen Kriege begriffen ist, das aber we-
 der sich selbst in Verbindung mit dem Außen-
 lande gesetzt, noch eine solche Verbindung
 zugegeben. Der Muhamedanismus dringt
 von Norden her immer weiter hinein, und die
 Muhamedaner verstehen es weit besser sich Ein-

gang zu verschaffen. - Der Zustand theils nach der sittlichen, theils nach der politischen Seite ist der Naturzustand, Wildheit in aller Unbändigkeit, Sittengesetze, Religion Menschliche Gefühle etc. Allen dies bleibt weg, und von allem dem findet sich nichts Symptomatisches.

Die Religion im Allgemeinen ist das Gefühl, Bewußtsein der Abhängigkeit von einer höhern Gewalt, gegen die der Mensch niedriger ist; sie fängt an in dem Abtrennen des Bewußtseins, daß das Substantielle, das An und für sich Seiende über der menschlichen Natur stehe. In der Religion nun sind die Afrikaner, wie schon Herodot sagt, Zauberer, d. h. es ist dort kein geistiges Reich, der Menschen Willkür ist das Höchste, er ist befehlend gegen das Naturrecht. Von einem geistigen Gotte ist nicht die Rede. Das Bewußtsein der Abhängigkeit von der Natur selbst ist zwar vorhanden, u. B. wir wissen, daß wir von Regen abhängen. Aber selbst diese Abh.

han.

hangigkeit erkennen sie nicht an, sondern ihre
 Priester und sie selbst als Zauberer wollen den
 Elementen gebieten; durch Zauberei soll der
 Regen zu aufhören. Auf dieser Stufe steht
 ihre Religion. Sie gehen aber weiter, und
 machen sich einen sogenannten Fetisch,
 irgend ein Gegenstand, den sie als Zeichen ihrer
 Macht gleichsam verehren, ihm opfern; sie
 erkennen es aber nur als etwas von ihnen Ge-
 macht, nicht als etwas Au und für sich
 Seiendes, wie z. B. die Griechen ihren Zeus
 und Athina. Sie sehen es als etwas von ihrem
 Creatur an, und so an daher ihnen etwas Au,
 glückliches bezeugt ist, daß dieser Fetisch
 nicht abgewendet, so bringen sie es, wenn es
 etwas Lebendiges ist, um. Etwas Höheres
 ist ihr Todendienst, daß ihnen dies gelten
 als etwas Lebendiges, daß sie sich an den Le-
 bendigen rächen etc. Aber diese Vorstellung
 von den Todten und ihrer Macht ist aber doch
 so, daß sie diese Macht unter der Macht der
 Lebendigen glauben. Sie rufen die Todten, sie
 zwingen sie aber auch, und bezaubern sie. Der

Glaube

Glaube ist sehr allgemein, dass der Mensch nicht natürlich stirbt, nicht im Laufe der Natur stirbt, dass die Krankheiten keine natürliche Ursache sind, sondern wie zur Zeit des Kriemenglaubens, meinen sie, dass Zauberer die Ursache seien. Es liegt auch darin die Hoheit des Menschen über die Natur, aber so, dass die Willkür des Menschen höher ist, als das Natürliche, so dass das Natürliche als Mittel von ihnen gebraucht wird, aber ohne dessen spezifische Eigenkömlichkeit zu achten. Es ist also keine Achtung vorhanden vor etwas Höherem, und aus diesem folgt unmittelbar, dass auch die Menschen keine Achtung vor einander haben, denn das Bewusstsein des Höheren, des Erhabenen, der wahrhaft geistigen Gottes, giebt dem Menschen selbst etwas Höheres. Jene vollkommene Nichtachtung der Menschen gegen einander geht bis ins Schauerhafte.

Unacht physisch: Er wird Menschenflisch auf den Märkten verkauft, Gefangene zu Kun-

Verten geklacket und aufgezehrt; das Herz des
 Feindes zu grasen, ist etwas durchaus gewöhn-
 liches. Unser Absehen vor diesen ist kein Natur-
 absehen, sondern ein sittliches auf jener Richtung
 vor dem Menschen beruhender. Denn die Sklaverei
 Bekanntlich wurden die Neger von den Europäern
 nach Amerika als Sklaven verkauft, und damit
 geht es ihnen aber noch viel besser, als in ihrem
 eigenen Lande. Eltern verkaufen ihre Kinder,
 Kinder ihre Eltern u. s. w. Die Sklaverei findet
 Statt gegen alle sittliche Bande und Gefühle
 der Natur. In dieser Nichtachtung hat der
 Mensch keinen Werth. Daher bei ihnen der Ne-
 quä jene Nichtachtung des Lebens, mit der sie
 es leicht hinwerfen, und jene große Tapferkeit,
 die noch von großer physischer Stärke unter-
 stützt ist. Heere von 100,000. führen sie ge-
 geneinander in Schlachten von acht Tagen, wo
 ein Metzeln und Morden ist. — Allerdings sind
 ihre Staaten, aber Despotien, Hexyker, Tyrannen
 in unbandiger Willkür, aber auch über Untertan-
 nen von unbandiger Willkür. Die Einrichtung ist,
 dass ein Oberer über mehrere Hauptlinge herrscht,

ohne!

ohne deren Einwilligung er keinen Krieg mit
 auswärtigen Mächten, führen kann. Auch
 mannigfaltige Art der Ausübung seiner
 Macht, z. B. irgendwo ist der Brauch, daß
 der König alles Geld erbt, anderswo, daß ihm
 alle Töchter gehören, von ihm müssen sie dann
 diejenigen, die heirathen wollen, abkaufen etc.
 Das Amt des Scharfrichters ist nicht ein sehr
 hohes, wichtiges Amt, theils für den König, um
 gefährliche Geiseln aus dem Wege zu schaffen,
 theils gegen den König, der oft von ihm getödtet
 wird. (Gubaton hat einen solchen Kenner gelebt)
 Ein merkwürdiger Zug im Negercharakter ist
 die Neigung zum Fanatismus, (Im fünfzehn-
 ten Jahrhunderte scheint in Folge dessen eine
 große und furchtbare Bewegung gewesen zu
 sein) und zugleich eine gewisse Sanftmuth,
 Ruhe und Milde des Charakters. Hierhin
 war dabei, als bei den Negern in Cochinchina ein
 Krieg beschloffen wurde. Nach diesem Beschloffe
 folgten feierliche Ceremonien, man ging zum
 Grabe der Mutter und Schwester des Königs, um sich

Diese

Dies mit Menschenblut, und machte dann gegen
 seine eigenen Unterthanen einen Aufruhr, um
 sich in die muthige Stimmung gegen auswärtige
 Feinde zu setzen. Die Officiere des Königs
 liefen mehrere Tage durch die Straßen der
 Stadt mit Messern, und mordeten Alles, was
 ihnen auffiel. Wenn der König stirbt, (in Jah-
 shany) so ist aller bürgerliche Zusammenhang
 zerbrochen; in seinem Pallaste werden alle
 Gewerkschaften zerstört, alle seine Frauen (in
 Dalwary) 3333. an der Zahl, werden niederge-
 metzelt; in der ganzen Stadt allgemeiner Mord
 der Privatruhe, Plünderung, Diebstahl; so
 daß man also sieht, daß die Despotie des Königs
 doch das einzige Band eines ruhigen Zustandes
 ist. Man eilt daher mit der Ernennung eines
 neuen Königs. Das ist der Zustand der Neger;
 und so wie er jetzt ist, ist er zu allen Zeiten
 gewesen, unfähig aller Civilisation; Die einzig-
 e Verbindung mit den Europäern ist daher
 der Sklavenhandel. Dieser Sklavenhandel treiben
 die Neger so sehr ganz von selbst, daß sie diejenigen
 Nationen von Europa, die den Sklavenhandel ver-

Boten

boten haben, für ihre Feinde hatten; auch ist dieser Sklavenhandel ein Bildungsmittel für sie gewesen, indem sie dadurch angewiesen wurden, ihre Feinde zu conserviren und sie nicht aufzuzüchten. Es sind vollkommen unerschogene, ungebeugte Menschen; und Afrika stellt diese Form des Menschen, der eben nur von Natur frei ist, hauptsächlich dar.

Hiernach hatten wir diesen Theil von Afrika, der seinen eigenthümlichen ganz unterschiedenen Character hat, abgethan. Das nordwestliche Afrika hat keine selbstständige Rolle in der Weltgeschichte gespielt, das östliche Afrika aber, Aegypten, haben wir auf der Reise der Weltgeschichte von Osten nach Westen; also an seinem andern Orte zu betrachten.

Wir gehen mithin nun zur eigentlichen

Weltgeschichte

über. Sie beginnt im Orient, wo die Sonne aufgeht, und zieht von Osten nach Westen. Denn in der Weltgeschichte macht die Erde noch

keinen Kreis aus, ist noch nicht in sie zurückge-
gangen, und es existirt noch ein eigentlicher
Orient. Das östlichste Asien (das stille Meer) ^{ist}
hängt schlecht hin an, d. h. es hat gar keinen
geistigen Zusammenhang mit der übrigen
Welt.

Die ursprüngliche Form des Staats ist die
Despotie; die zweite die Republik; die dritte
die Monarchie. Um dies zu verstehen, ist der
Unterschied zwischen der substantiellen Frei-
heit, d. h. der Vernunft des Willens, und der
subjektiven Freiheit festzuhalten. Jene
bringt hervor, dass die Gesetze des allgemeinen
Willens festgehalten werden; sie bringt die
sittlichen Bestimmungen hervor, die Gebote der
Vernunft, aber es ist noch nicht die subjektive
Freiheit dabei, die Reflexion des Subjects in
seine Annerkennung und sein Gewissen, die Frei-
heit des subjektiven Willens. Gegen jene Gebote
der Vernunft kann das Subject durchaus in Schla-
verei sein, d. h. ohne dass sein eigener Wille in
und bei ihnen ist, z. B. der Gehorsam des Kindes,

So wie die subjective Freiheit im Menschen auf-
geht, tritt damit der Gegensatz der Reflexion
ein, eine Entfernung von der äußeren Welt.
Diesem Gegenätze im Geistlichen ist die eine
Seite, Gott, der in Gedanken ist, ein geistiger
Gott, dem das Subject gegenüber steht. Gott,
dieses Substantielle ist der Mittelpunkt, und
das Subject gehört in die Peripherie, in die
Beziehung. Im Orient gilt das Substantielle
(Gott) als in äußerlicher Gegenwart vorhanden,
den, ist noch nicht in Gedanken, im Geiste
vorhanden.

Der Zweck des Geistes ist, das Subject zum
Bewußtsein seiner Freiheit gelangen, und dies
realisirt.

Wir sehen im Orient die Prachtgebäude
des Staats, in dem allerdings vernünftige Be-
stimmung, aber so, daß an ihnen das Subject
nur etwas Accidentelles ist. An der Spitze
steht der Herr, Despot, aber nicht in bloßer
Willkür, sondern ein Despot, der das Substan-

tielle,

Liebe, das Sittliche geltend macht, z. B. im
 chinesischen Reiche ist der Kaiser Executor
 des sittlichen Gesetzes, aber ohne subjective
 Freiheit. Ein orientalischer Staat ist eine
 Theokratie, ein Reich Gottes. Unser Gott,
 der geistige Gott, ist erst in diesem innern Ge-
 gensatz vorhanden. Dort, wo die innere gei-
 stige Gegenwart nicht aufgegangen, da ist
 das Substantielle als ganz Allgemeines noch
 in dieser ungeistigen Welt als ein Vorhan-
 densein. Der Vorfleher, Executor des sittlichen
 Gesetzes gilt als Mittelpunkt in jeder Rich-
 tung. Diese Substantialität ohne die sub-
 jective Freiheit / Individualität / ist Cha-
 racter des Orients und der Kindheit der Ge-
 schichte des Menschengeschlechts.

Das zweite ist dann das Jünglingsalter
 des Geistes, das griechische Reich. Hier ist
 denn auch das sittliche Princip, aber das
 Sittliche als Sittlichkeit, das den Indivi-
 dualitäten eingepreßt ist, so daß die sittlichen
 Gebote auch das freie Wollen der Subjecte sind,

Harmonie zwischen dem Sittlichen und dem Subjectiven Willen. Dies ist dann das Reich der schönen Freiheit, das die Idee (die an und für sich Seiende) mit der Wirklichkeit in unmittelbarer Vereinigung sei. In einem schönen Kunstwerke haben wir etwas Sinnliches, aber die sinnlichen Formen sind unmittelbarer Ausdruck des Geistes. — Die Welt der Griechen ist die schönste Blüthe, aber als Blüthe schnell vergänglich und vorübergegangen. Es ist hier die unbefangene Sittlichkeit, noch nicht Moralität; der freie Wille will das Recht des Sittlichen.

Das Dritte ist der Beginn des Gegensatzes, der Reflexion, das Mannwälder, d. h. das Römische Reich. Die saure Arbeit der Pflicht, die Mühe für den Staat, für das Abstracte, der Zweck für die Individuen, an dem sie auch Theil haben, aber nicht so durch und durch, so concret, sondern so, daß die Individualität der Aerte dieses allgemeinen Zweckes aufgeopfert wird. Das Römische Reich ist nicht mehr

ein Eigenthum der Einzelnen, wie die Stadt Athen. Durch die Theilnahme an diesem Allgemeinen gewinnen auch die Individuen selbst an ihnen die formelle, abstrakte Allgemeinheit, die individuelle Freiheit, d. h. sie werden rechtliche Personen als solche, aber Privatpersonen. Die Persönlichkeit als solche liegt diesem Rechte zum Grunde. Im Römischen Reiche ist daher der Ort für das Privatrecht. Wie die Individuen dem abstrakten Allgemeinen einverleibt werden, und ihre concrete Individualität aufgespart wird, so geht es auch den Individuen der Völker, den individuellen Völkern, so. Rom wird ein Pantheon aller Götter, die dann in dieser Einheit ihre Eigenthümlichkeit verlieren. Die Ausbildung des Reichs der abstrakten Allgemeinheit führt dann nach zwei Seiten, zunächst, dass die Persönlichkeiten (diese Völker) nur äußerlich zusammengehalten werden, nicht durch Liebe, Sittlichkeit, sondern durch Gewalt. Und dies ist die Gewalt des Einen Despoten, in dem nur die Willkür ihren Sitz hat. In diesem

Schwarz

Schmerz, in diesem Unglücke der Welt wird
 Dann aber der Geist in sich zurückgetrie-
 ben, dapper in sich die Versöhnung sucht.
 Er steigt in sich hernieder, und da tritt dann
 die Innerlichkeit ein, und eine Substantialität,
 die nicht mehr im äußern Dasein gesucht
 wird, sondern im Geiste, der geistige Gott. Hier
 ist es dann, daß der Geist als solcher ausgeht,
 und es beginnt das Reich des Geistes, das Prin-
 cip der concreten Freiheit, der absolute Wille,
 die Freiheit an und für sich, und der Wille
 des Subjects vereinigen sich, das Princip der
 Versöhnung des Geistes mit sich selbst. Das
 ist das vierte Reich, das Germanische.
 Zunächst aber ist dieses Princip der Versöh-
 nung des Geistes mit sich selbst abstract, ins-
 nerlich, dem die Weltlichkeit noch gegenüber
 steht. Die Versöhnung muß aber wirklich zu
 Stande kommen, und dies ist der lange Proceß,
 der noch bevorsteht dem germanischen Geiste.
 Zunächst entstand aus dem Kampfe des Prin-
 cips mit der Weltlichkeit die Kirche, ein geist-
 liches Statt eines geistigen Reiches, das das Princip

theoretisch in sich hatte; das aber im Aeussern
 Durchaus die Weltlichkeit vor sich trug, die
 gürde, Leidenschaft. Ihm gegenüber stand
 Das weltliche Reich in innerer und ausserer
 Weltlichkeit, und wurde vom geistlichen
 Reich unterjocht, solange es sich nicht auf-
 zu fühlen begann in seiner Pervertierung, und
 der Kirche sich als gleich und gewachsen ge-
 genüber stellte. Die Vereinigung beider war
 Das Gesuchte; im Staate musste sie vor sich
 gehen. In ihm hat die Freiheit die Hand-
 habe gefunden, sich zu realisiren.

Wir haben nun, um das Nähere durch-
 zugehen, zuerst die orientalische Welt zu
 betrachten.

Ihr Character ist Substantialität des
 Sittlichen. Der subjective Wille der Indivi-
 duen wird von den Gesetzen des Sittlichen, als
 von einer aussern Macht regiert. Die Gesetze
 ihrem Hauptinhalte nach sind vernünftigen
 Inhalts. Aber sie werden nur ausserlich an die
 Menschen gehalten, der Mensch wird ausserlich

Zu

zweihnen gezwungen, an sie gebunden. Ein
 Anderes ist das eigentlich Sittliche, das ge-
 hört meinem Innern an, ist nicht Gegenstand
 aussern Zwangs. Wenn dergleichen auf unsere
 Weise geboten wird, zum Zwangsgesetz ge-
 macht wird, so fehlt der subjective Wille,
 meine Gesinnung, meine Ansicht. Diese Seite,
 die zur Freiheit nothwendig ist, fehlt. Die
 Freiheit ist nur objectiv vorhanden.

Die Vereinigung des substantiellen Geistes
 mit dem formellen, mit dem subjectiven Wil-
 len (des absoluten Willens mit dem Subjecti-
 ven) ist in der christlichen Religion ausge-
 sprochen. Sie sagt, der Mensch ist Gegenstand
 der Gnade Gottes, damit hat er einen unendlichen
 Werth als Einzelner, und zugleich ist damit sei-
 ne Freiheit ausgesprochen. Die Versöhnung
 Gottes mit der Welt ist das Princip, das die
 christliche Religion begründet. Jedem aber das
 Princip in der Weltlichkeit gesetzt ist, d. h. in
 der Weltlichkeit der Levenschaften, Freie, 77,
 so ist dieses Princip noch nicht realisiert, son.

Denn noch abstract. Er hat durch diese Welt,
Sicherheit sich selbst durchzu kämpfen.

Geschichte heißt einmal die res gesta,
dann die Geschichtsschreibung. Letztere könn-
te vor der zweiten bestanden haben. Allein
näher betrachtet ist der Ausdruck, der beides
umfasst, sehr passend. Denn das Bewußtsein
tritt erst ein mit dem Staatsleben, und mit
diesem Staatsleben haben die Völker auch
stets Geschichtsschreibung, d. h. profane
(bewußte) Anschauung der Gegenständlich-
keit gehabt. Mithin fiel beides zusammen.

Der geographische Character von Asien
ist angegeben. In den Hochebenen Asiens
wohnen Mongolen, die von Zeit zu Zeit her-
unter brechen, wie ein Strom abfließen, oder
wo sie sich festsetzen, doch keinen Einfluss auf
die Civilisation oder Gestaltung der Reiche
haben, so die Mandchus in China. - China
und Indien haben wir zunächst zu betrach-
ten. China ist der patriarchalische Staat,
dessen Princip die Familie ist. Indien na,

hert sich mehr dem Character eines eigent-
lichen Staats, indem hier der Unterschied der
Stände aufgeht, aber er ist zu einer Gebun-
denheit gemacht, schlechtlich fixirt; der sub-
jektiv Willkür ist unterjocht. Er beginnen die
Bestimmung der Organisation des Staats
Stände, aber zur Gebundenheit der Natur
gemacht.

Das Dritte, was wir zu betrachten haben,
ist Vorderasien, von Persien bis an Kleinasien,
Hier ist vorhanden das Princip des Lichts, Ab-
straktion des Allgemeinen, aber in der Form
von natürlicher Allgemeinheit; die Herr-
schaft der Perser schwebt über den unterwor-
fenen Völkern, laßt ihnen aber ihre Eigen-
thümlichkeit; daher der Persische Monarch
bei den Griechen der König der Könige. Per-
sien hatte das Princip der Beweglichkeit nach
Aussen, in sich, und macht den Uebergang
zum griechischen Reiche.

Das Vierte ist dann Aegypten.

China und Indien haben in keiner Gemein-
 schaft gestanden, nicht aufeinander ge-
 wirkt. Eben so haben beide keinen Zusam-
 menhang mit der westlichen Welt gehabt.
 Aber der Geist macht seine Entwicklung
 innerlich in sich, nach seiner ewigen An-
 sicht; aber dieser innere Gang wird ein aus-
 serer, und tritt zuletzt ganz deutlich hervor.
 Aber diese ersten Gestaltungen sind nach ein-
 andern Begriffe ohne Zusammenhang.

Das Chinesische Reich.

Indem wir mit dem Chinesischen Reiche
 anfangen, nehmen wir es für das Älteste.
 Aber China und Indien sind in ihrem Principe
 von der Substantialität, dass in ihnen das
 Älteste auch das Neueste ist. Die Geschichte
 zeigt uns das Princip Chinas früh bis zum
 jetzigen Zustande entwickelt, und der früheste
 Zustand enthält die Samenkörner, dieselbe
 Bestimmung, die nachher in der eisernen Me-

„cha“

Mechanismus einer Staatsverwaltung über-
 gegangen ist. Ihr Princip, das den Gegen-
 satz von objectiver Freiheit und subjectivem
 Willen nicht aufkommen läßt, ist der
 Grund ihrer Festigkeit. Denn jener Gegen-
 satz ist durch seine kämpfende Bedingung
 des Lebens, der Beweglichkeit, aber auch
 der Veränderlichkeit. — Die Chinesische Ge-
 schichte steigt ohngefähr 2900. Jahre vor
 Christi Geburt hinauf, die genaue Ge-
 schichte aber 2300. Jahre vor Christi Ge-
 burt, wo der Schuking den König Chao stößt.
 Andere asiatische Reiche z. B. das Aegypti-
 sche führen ihre Geschichte auf 2000-
 2300. Jahre vor Christo hinauf. (Die Indische
 2204. Jahre vor Christo.) Wenn wir diese Zah-
 len mit der Geschichte des alten Testaments
 vergleichen, so finden wir ohngefähr die 2400.
 Jahre, die von Noahs Sündfluth bis Christi
 Geburt verfloßen sind. Gegen diese Zahl sind
 wichtige Einwände gemacht worden. Johann
 von Müller setzt die Sündfluth 1000. Jahre

früher,

früher, indem er nach der Rechenung der
 Alexandrinischen Uebersetzung der Masaischen
 Geschichtsbücher sich richtet, und behauptet,
 daß, da Abraham 2000. Jahre vor Chris-
 tus gesetzt wird, es unwahrscheinlich sei,
 daß schon 300. Jahre nach der Sündfluth
 die Erde in dem Zustande befunden, welcher
 zu Abrahams Zeit z. B. doch in Aegypten
 gewesen sein soll. — Ferner hat China
 Grundbücher der Nation über Moral, an
 die wir uns, um den Character der Natio-
 nen, die ihre Bildung selbstständig ent-
 wickelt haben, kennen zu lernen, beson-
 ders hatten müssen. Um das Judenthum
 kennen zu lernen, muß man das alte Testa-
 ment, um den Griechischen Geist zu kennen,
 den Homer inne haben u. s. w. Die Eu-
 ropäischen Nationen haben weniger der-
 gleichen Grundbücher, weil sie sich nicht
 selbstständig entwickelt, sondern ihre Bil-
 dung angefangen hat von der Römischen

Cultur,

Cultur, und erst selbstständig geworden
ist, nachdem sie diesen Anfang überwun-
den hat. Eigenthümliche Bücher, wie
das Niebelungenlied und die Schottischen
Poesien, sind vergangen, und stehen mit dem
Jetzigen, mit dem Heutigen nicht in dem
Zusammenhang der Stufenleiter. Die
Chinesischen Grundbücher heißen King;
das Eine Schuking von dem Franzosen S...
herausgegeben und übersetzt. Dieses Buch
enthalt viele Stücke, Geschichtsverzah-
lungen von diesem oder jenem Fürsten, Befehle,
Ankündigungen, Tadel eines Fürsten an diesen
oder jenen Statthalter. Das zweite ist das
4-King, wovon mit dem Schuking ein Aus-
zug gegeben ist. Es heißt auch das Buch der
Schicksale; besteht aus Figuren, Strichern
und ist zum Theil Grundlage der Chinesischen
Schrift, zum Theil Grundlage der Chinesischen
Philosophie. Das dritte ist der Schi-King, das
Buch der Lieder, Lieder zum Gottesdienst

von einem Deutschen Mohl in Paris in
 lateinischer Uebersetzung herausgegeben
 1830. (4) — Endlich ist auch noch der 40-
 -ting zu nennen, dies betrifft die Musik.
 Die drei ersten aber sind die eigentlichen
 Grundbücher, und die festen Grundlagen
 der Geschichte, Sitten und Gesetze Chinas.

China hat früh die Aufmerksamkeit
 der Europäer an sich gezogen, früher in un-
 bestimmten Tagen bekannt, namentlich
 im 13^{ten} oder 14^{ten} Jahrhunderte durch
 einen Venetianer. Später hat man die Nach-
 richt von der ungeheuren Größe des Chines-
 ischen Reichs bestätigt gefunden, sowie
 seine merkwürdige Abgeschlossenheit von
 dem übrigen Reiche kennen gelernt. Die gering-
 ste Angabe von der Zahl der Einwohner der
 eigentlichen China ist 150. Millionen,
 es mögen aber wohl im Ganzen 200 bis 300.
 Millionen Menschen unter der Herrschaft
 des Chinesischen Kaisers stehn. Erzeigt sich

also

also China in einem großen Grade bevölkert; auf den beiden großen Strömen Hoang und Kiang wohnen mehrere Millionen Menschen auf kleinen Flößen. Diese ungeheure Menge steht unter einer Regierung, die sehr wohl geordnet ist, ganz gerecht, ganz milde, ganz weise erscheint. Selbst die Wissenschaften stehen in Blüthe, und namentlich haben die großen Geschichtswerke, die China hat, in Entstehen gesetzt, so wie denn Geschichtsschreiber zu den höchsten Beamten gehören, indem deren zwei immer um den Kaiser sind, der eine Alles, was er thut und spricht, aufschreibt, der Andere Auszüge aus allen Verordnungen macht.

Von der näheren Geschichte Chinas können wir nur soviel sagen, daß sie bis auf die frühesten Zeiten hinaufreicht. Einem Fürsten Fo-hi wird der Beginn der ersten Cultur zugeschrieben, 2900. Jahre vor Christo.

Der Schuking dagegen fangt erst mit Yao
 2300. Jahre vor Christo an. Soviel geht in,
 dessen aus diesen Geschichten hervor, daß der
 erster Boden der Chinesischen Geschichte, der
 nordwestliche Winkel, wo der Hoang von
 den Bergen steigt, ist, und sich die Geschichte
 erst später zum Kiang hinabzieht. Die
 Chinesischen Geschichtsbücher erzählen
 von einer ursprünglichen Wildheit der Na-
 tionen, und Fo-ki habe zuerst diese Wilden
 gelehrt, Feuer zu machen, Hütten zu bauen,
 habe sie auf die jahreszeiten aufmerksam
 gemacht, habe Heirathen zum Gesetze ge-
 macht, und dergleichen. Die weitere Geschie-
 che ist dann eine Ausbreitung dieser ersten
 Gesittung und der Beginn eines Staats mit
 der Ausdehnung der Regierung nach dem
 Süden zu; Sodann erzählt sie die Zerfallung
 in Provinzen, die auch Krieg gegen einander
 geführt, und beschäftigt sich mit dem Wechsel
 der Dynastie, deren die heutige die 22^{te} sein
 soll, und mit denen der Wechsel der Haupt-

Städte

Kläste zusammenhangt. (jetzt Po-king für
 Nah-king.) Mit den Mongolen haben die
 Chinesen stets viel Kriege gehabt, auch sind
 viele Rebellionen früher vorgefallen. Gegen
 die Einfälle jener rohen Völker ward die Chin.
 Mauer erbaut vom Kaiser Sching-si, von der
 Dynastie hin 213. Jahre vor Christi Geburt,
 der die vier damaligen Fürsten Chinas bezwang,
 und das Reich in 32. Provinzen theilte. Er
 ließ die Geschichtsbücher früherer Dynastien
 brennen, um seine Dynastie zu befestigen, ver-
 folgen, und sie sammtlich verbrennen; jene
 alten genannten Bücher sind nur durch
 Zufall erhalten worden. Erst 1644. nach
 Christus haben die Mandschuh Chinesen er-
 bört, und ihre Herrschaft, ohne weitere Ver-
 änderung hervorzubringen, gegründet. Indes-
 sen haben die Mandschuh gar keinen Vorzug
 vor den Chinesen, und werden im Gegentheil
 als Sklaven des Kaisers angesehen. Einen Theil
 des Jahres treibt der Kaiser ganz ein nomadisches
 Leben besonders mit Jagd in maderisch angelegten

Parken und Gärten.

Das Princip des Chinesischen Staats ist die Familie, eine sittliche Verbindung und zwar die natürliche Verbindung. Der Staat macht dann die zweite sittliche Verbindung aus. In der Familie fühlen sich die Familien-Mitglieder als Eines und sind keine Person gegen einander; im Staate wissen sie sich als Eines und sind Personen in Beziehung zu einander. Der Chinesische Staat ist ein patriarchalisches Verhältniß, beruht auf dem Verhältnisse der Kinder zu ihren Eltern. Die Regierung beruht auf einer Fürsorge des Fürsten für das Volk, die Alles in Ordnung halt. Die Unterthanen sind nicht Personen, nicht freie Bürger, sondern haben das Verhältniß als Familienglieder. Keine Pflicht ist in China höher geboten oder geachtet, als die Familien-Pflicht. Im Schuking werden fünf Grundverhältnisse bestimmt:

- 1, des Kaisers und Volks.
- 2, der Vater und Kinder.

- 3, der Eltern und der jüngern Brüder;
- 4, des Mannes und der Frau, und
- 5, des Freundes zum Freunde.

Hierauf beruhen die fünf Grundpflichten, die gesetzlich aufrecht erhalten werden. Der Sohn hat kein Eigenthum; er darf seinen Vater nicht anreden, darf nicht durch die Mitte des Thors eintreten, sondern sich hinein drücken. Die Kinder müssen beim Tode des Vaters drei Jahre trauern, und dürfen gar kein Geschäft verrichten, noch heirathen, oder in Gesellschaft gehen, müssen sich auch des Weines und Fleisches in diesen drei Jahren enthalten. Dies Alles beobachtet auch der Kaiser, und die Mandarinen & Beamten; werden auf diese drei Jahre von allen Geschäften entbunden. Auch die Mutter wird so hoch geachtet. Ehe der neue Kaiser die Huldigung empfängt, muß er seiner Mutter seine Huldigung dargebracht haben, bei Allem fragt er seine Mutter um Rath. Eben so ist

bestimmt,

bestimmt, was die jüngern Brüder dem altern
 schuldig sind. Dem Vater wird, wenn er auch
 schon todt, die Ehre erzeigt, die der Sohn er-
 halten soll und verdient hat, so daß gewis-
 sermaßen der Stolz nicht auf die Söhne,
 sondern auf die Vorfahren erbt. Der Vater
 ist aber auch verantwortlich für die Sorge,
 den seinen Kinder. Er ist die Pflicht eines
 Jeden, das Grab seines Vaters und seiner Mutter
 jährlich einmal zu besuchen, wo dann die
 Wehlagen wiederholt werden, wie bei einem
 frischen Begräbnisse. Oft wird der Leich-
 nam des Vaters drei bis vier Monate im Haus-
 se behalten, und so lange darf keiner der
 Angehörigen auf einem Stuhle sitzen, sondern
 nur auf Schemeln, noch in einem Bette schlaf-
 en, sondern nur auf Matratzen. Jede Fa-
 milie hat einen Saal der Voreltern, ein groß-
 es Gebäude, in dem sich jährlich einmal die
 ganze Familie (6000-7000.) versammelt;
 die Bilder besonders geehrter Vorfahren sind
 auf einer Tafel hier aufgestellt u. s. w. - So

Koch

hoch wird dieses Grundverhältniß des ganzen Staats geachtet. Man kann also sagen: es ist in China keine Verfassung. Der Kaiser hat die Vorsehung für das Ganze, und regiert durch die Hierarchie seiner Beamten. Er ist der Patriarch, und vor ihm giebt es keinen Unterschied der Person, keinen Unterschied des Adels, des Reichthums &c. in seinen Unterthanen; nur seine Prinzen und Minister haben eine Art Vorzug. Vor ihm sind alle gleich, und nur diejenigen können Antheil an der Regierung und Verwaltung haben, die Geschicklichkeit dazu besitzen. Jeder soll nur nach seiner Geschicklichkeit gelten, und der Mächtigste soll der Geschickteste sein. Der Kaiser hat oder sucht das Ansehen, das er der Geschickteste sei, und viele Kaiser sind es wirklich gewesen.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Bil-

dung

Dung sind Schulen vorhanden, Anstalten für wissenschaftliche Bildung, die indessen mehr für die Elementarkenntnisse eingerichtet zu sein scheinen; Anstalten für höhere Cultur, Universitäten, scheinen zu fehlen. In der wissenschaftlichen Carriere sind mehrere Examen, (drei) deren das Dritte in Gegenwart des Kaisers geschieht. Wer in Letztem sich auszeichnet, wird vom Kaiser hochgeehrt, und sogleich in das höchste Reichscollegium versetzt. Die Wissenschaften, in denen examinirt wird, sind zunächst die Reichsgeschichte, in der zugleich die Gesetze des Chinesischen Reichs enthalten sind; demnachst die Rechtswissenschaft und ihre Gesetzbücher, ferner die Sitten und die Gebräuche, Kenntnisse in der Administration. Abschein Hauptvorzug gilt das Talent der Dichtkunst, Phantasie und Feinheit des Ausdrucks. — Man sieht, Alles soll von der Wissenschaft abhängen, und hängt davon ab. Die Gelehrten (Civil)

Man,

Mandarinien haben den Vorzug und Rang vor den Kriegs-Mandarinien, obwohl auch die letztern wissenschaftlich gebildet sein sollen. Die genannten Wissenschaften, die getrieben werden, sind positiv, und werden so betrieben: Geschichte als Geschichte ohne Reflexion, ebenso Moral u. s. w. Die Chinesen haben indessen allerdings Philosophie, deren Bestimmungen sehr alt und im Ufking enthalten sind; diese Philosophie geht, wie die Pythagoreische Philosophie von der Abstraktion der Einheit, Zweieitigkeit aus. Allein zum Grunde liegt die Vernunft, und diese Vernunft, die allgemeine Weisheit kennen zu lernen, gilt als die höchste Wissenschaft, aber als eine Wissenschaft, die mit jenen, welche der Staat verlangt, gar keinen Zusammenhang hat. In neuerer Zeit sind von Franzosen Werke, namentlich des La-ot-se übersetzt worden; dieser La-ot-se ist ein berühmter Weiser im sechsten Jahrhund.

Derte vor Christus gewesen. Auch giebt es
 eine besondere Secte, die sich Kao-ia nennt,
 Anhänger ꝛ. Anhänger ꝛ. der Vernunft, sie son-
 dern sich aber vom Staatsleben, und Schwa-
 merci mischt sich ein; denn auch die Kao-ia Per-
 sönlichkeit besitzt, hat auch übernatürliche
 Mittel, er kann sich zum Himmel erheben,
 stirbt nicht u. s. w. Die Werke des Confucius
 kennen wir in neuer Zeit auch näher; er
 hat jene Thing gesammelt, und selbst viel
 über Moral geschrieben, die die Grundlage
 der Chinesischen Sitten und Gesetze ist. Die-
 ses Werk des Confucius steht indessen nicht
 höher, als unsere Erbauungsbücher. Die
 genannten Wissenschaften der Chinesen sind
 also mehr Kenntnisse als Wissenschaften zu
 nennen. In der Physik und in den Naturwis-
 senschaften sind die Chinesen sehr zurück,
 obwohl sie früher deswegen einen Namen
 hatten. Dap sie früher als wir gewisse Erfin-
 dungen und Vergleichen gehabt haben, ist

richtig

richtig z. B. die Buchdruckerkunst, aber
 ohne bewegliche Lettern, den Magnet, aber
 ohne Compas. Laplace hat nachgewiesen,
 daß sie auch in der Astronomie, da der man
 sie sehr weit meint, sehr tief zurück sind.
 Sie haben keine Fernrohre; Kalender müssen
 ihnen seit 200. Jahren die Gesichten machen,
 ohne daß ein Chinese dieses gelernt hatte,
 und obschl Sonnen- und Mondfinsternisse
 gewisser Festen wegen ihnen sehr wichtig sind.
 Die Medicin ist bei ihnen etwas vollkommen
 Empirischer, wobei sich der größte Aberglau-
 ben einmischt. In mechanischer Beziehung
 sind sie sehr geschickt, besonders im Nach-
 ahmen dessen, was sie sehen, obschl sie aus
 Stolz nichts von den Europäern annehmen,
 sondern diese als Bettler behandeln, die bei
 sich nichts zu essen haben, und deshalb zu
 ihnen kommen. Ueberhaupt aber ist es ver-
 löten, aus Chinesischen Sitten, Gewohnheiten,
 Manieren herauszutreten, z. B. Europäische

Schiffe

Schiffe zu bauen. Sonst aber sind sie in
 mechanischer Hinsicht sehr weit, 4. Th.
 in der Kunst zu gießen, Metall zu bear-
 beiten, Porcellan zu fabriciren. In den
 schönen Künsten dagegen sind sie nie zur
 Vorstellung des Schönen gekommen; in der
 Malerei haben sie weder Perspective noch
 Schatten (dagegen Europäische Gemälde
 auf das Genauerte und Trefflichste copirt,
 dagegen weiß ein Maler, wieviel Schuppen
 der Karpfen hat, 55. — Eine Hauptsache ist
 ihre Schrift. Diese ist Hieroglyphen Schrift,
 und die Zahl der Charaktere, die in Büchern
 vorkommen, wird auf 20,000. angegeben.

Außerdem haben sie eine Art Consprache,
 so daß derselbe Laut leiser oder lauter aus-
 gesprochen, mit diesem oder jenem Accent
 eine andere Bedeutung hat. (Schu heißt
 in dieser Art zugleich Herr, Schwein, Küchlein
 und Pfeil.) — Uebrigens sind die Wisperhaf-
 ten Staatsangelegenheit, und der Kaiser steht

an der Spitze der gesammten Litteratur, von ihm wird gefordert, dass er zugleich der Kenntnissreichste sei. Das höchste Collegium, die vollkommensten Gelehrten, leben ganz der Wissenschaft, und besonders der Geschichtsschreibung. Sie arbeiten unter den Augen des Kaisers, der sehr häufige eine Vorrede zu ihren Werken macht. Aus diesem Collegium nimmt der Kaiser seine Secretarien, die die Werke des Kaisers in vollkommener Sprache abfassen, welche hernach von dem obersten Collegium aufs strengste recensirt und gulezt vom Kaiser durchgesehen werden. Dieser tadelt auch nachlässige Mandarinen.

Hinsichtlich der Organisation der Staatsregierung steht der Kaiser an der Spitze mit unbeschränkter Gewalt, und ohne Garantie, als die Berichte der Beamten, verwaltend. Sein ältester Sohn aus rechtmässiger Ehe folgt ihm, doch hat er die Bestimmung der Thronfolge. Die höhern Reichsbeamten s. Man:

Darinnen und ihre Stellung sind aufs Genaueste angeordnet für Landstapf, Ströme, die sehr leicht überschwemmen; u. s. w. Er waltet die größte Öffentlichkeit hinsichtlich der Verwaltung und Geschäfte ob, indem Alles in einer öffentlichen Staatszeitung berichtet wird. In jeder Ministerialbehörde ist ein Conser, der keine Stimm hat, aber allen Sitzungen beiwohnt, Alles bemerkt, und über Unregelmäßigkeiten und Fehler unmittelbar an den Kaiser berichtet. Unter diesen höhern Beamten giebt es viele Beispiele von Adel der Gesinnung der Freiheit und des Muths gegen den Kaiser selbst. Die Regierung besteht in dieser Beaufsichtigung von oben nach unten. Die Beamten sind nicht blos für ihr regelmäßiges Amt zu sorgen verpflichtet, sondern sind verantwortlich für Alles, was sie auch in ausserordentlichen Fällen vernachlässigt haben.

Nach ist das Verhältniß des Kaisers zur Religion angegeben. Hierbei ist zwischen

Der

der Staatsreligion und den einzelnen Secten
 zu unterscheiden. Unter den Secten sind die
 des Fo und des Dolai-Lama besonders aus-
 gebreitet. In der Staatsreligion steht der
 Himmel oben an: so heißt das Höchste
 bei den Chinesen, und die Jesuiten des 17ten
 Jahrhunderts haben diesen Ausdruck, wie
 wir ihn gebrauchen, genommen für Gott.
 Die Chinesen machen aber diesen Unter-
 schied nicht. Der Kaiser nun ist der Ver-
 mittler zwischen dem Himmel und den
 Menschen, d. h. seinen Unterthanen. Als
 Patriarch steht er an der Spitze der Reli-
 gion, und er nur steht in Verkehr mit die-
 sem höchsten Wesen, bringt Opfer für sich
 und sein Volk, namentlich am Frühlings-
 equinoctium, dem Feste des Aiskorns (mit
 dem silbernen Pfluge) dessen durch den Kai-
 ser erpflügtes Korn zum heiligen Opfer ver-
 wendet wird. In diesem Zusammenhange ist
 die Grundlage, daß der Hian, der Himmel,

günstig sei dem Kaiser, und dieser und sein Volk sich moralisch verhalte. Von dieser Moralität, wofür der Kaiser zu stehen hat, wird die Gunst der Göttheit abhängig gedacht. Bei Unglück des Landes kömmt es dann öfter vor, dass der Kaiser in öffentlichen Proclamationen dieses Unglück seiner oder der Beamten Unmoralität zuschreibt. Die Staatsbeamten sollen keine andere Religion haben, als den Willen des Kaisers, der mit dem Himmel zusammenhängt, zu befolgen. Die Jesuiten haben daher diese Religion einen politischen Atheismus genannt. Dagegen haben die Anhänger des Buddah eine Menge Klöster, Kirchen und phantastischen Aberglauben, obwohl man aus diesen Kirchen nicht viel macht. Wie wir im Wirthschaft; setzen sie in den Kirchen. Ueber diese und andere Secten ist auch der Kaiser vollkommen Herr. Die innere Religion, das subjektive Verhältniß des Menschen zu Gott, (das indirekte Verhältniß, worin er an sich einen

absoluten

absoluten Werth hat, und diesen zu haben
 fñhlt, diese Religion existirt nicht, oder
 wenigstens nur bei der Person des Kaisers.
 Dieser allein steht in einem Verhåltnisse zu
 Gott. Er hat auch alle Macht in der Re-
 ligion. Denn z. B. der Himmel hat alle
 Herrschaft über das Irdische, jedoch so,
 dass über einzelne Theile der Erde besondere
 Genien, Mächte, gesetzt sind, und dass
 z. B. die fünf Elemente der Chinesen von
 einzelnen Genien besetzt sind. An diese
 einzelnen Genien, namentlich der Elemente,
 sind dann die verschiedenen Dynastien
 der Kaiser gebunden, ihnen zugeweiht.
 Weiter haben aber die verschiedenen Provin-
 zen, Flüsse, &c. ihre Genien. Diese sammt
 diesen Genien, als untergeordnet dem Hi-en,
 stehen aber auch unter dem Kaiser, und wer-
 den von ihm abgesetzt, wenn sie sich boso-
 haft z. B. Flüsse, benachmen. — Aus diesem
 Allen erhellet, dass der Kaiser der Mittel-
 punct ist, zu dem Alles zurückkehret, und die

Pfe.

Beschaffenheit des Chinesischen Reichs hängt
 vom Character des Kaisers ab; auf diese Zu-
 fälligkeit ist das Wohl des Chinesischen
 Reichs gesetzt. Es haben indessen in Chines-
 ischen Reich viele vor treffliche Kaiser
 geherrscht; ihre Erziehung ist daher sorg-
 fältig, und sie leben gleichsam in einer mo-
 ralischen Sphäre. Allein unter den Man-
 darinen gibt es die vielfältigsten Gattungen;
 denn in jenem Systeme der Aufsichtigung
 ist das, was von Gewalt und Egoismus ab-
 halt, allein die Furcht vor den Oberrn; wer
 sich dessen Gunst zu verschaffen und zu erhal-
 ten weiß, kann Alles ungeheuer verletzen.
 Die Ordnung im Reich beruht nicht auf in-
 nerer Moralität, und dies ist der Hauptfehler.
 Darum wenn die Mandarinen sich nur von
 Seiten der Form und Förmlichkeit sichern
 können, so brauchen sie im Uebrigen weder
 Gewissen noch Ehre, und haben es auch nicht.
 Eine existirt gar nicht: alle Strafen, auch
 der höchsten Beamten und der Freunde des
 Kaisers sind körperlich oder Degradation; die

Dann

Dann der betreffende Mandarin selbst bekannt
 machen muß, z. B. eine Tasse Thee vor den
 Kaiser fallen zu lassen, wird nach sehr glimpf-
 lich mit 100. Bambusstreichen bestraft.
 Auf dieselbe Weise wird das Moratiphe auch
 in andern Verhältnissen gehandhabt. Das
 Familienverhältniß wird sehr hoch ge-
 halten; allein Vergehungen in diesem Ver-
 hältniß werden eben so empfindlich mit
 Prügeln bestraft, z. B. Mangel an Ehrer-
 bietung gegen Vater oder Mutter, und wenn
 sich jemand über Ungerechtigkeit des Vaters,
 beklagt, so bekommt er 100. Prügel und wird
 auf drei Jahre verbannt; ist seine Klage falsch,
 so wird er strangulirt u. s. w. Diese morgens-
 landischen Pflichten sind also ganz außer-
 sich gemacht. Der Chines hat nur Eine Frau,
 aber er kann mehrere neben bei haben; jene
 Eine regiert dagegen im Haus, und die Kei-
 der der Uebrigen müssen diese Eine als Mat-
 ter verehren. Diese Frauen sind sehr häuslich,
 gehen fast gar nicht aus, haben kein Ge-
 schäften, und gar Gesellschäften von Männern

und Frauen gemischt, sind unerhört. Für ihren Verbrechen und den Strafen kommt es nicht auf Imputabilität an; Vorsatz und Unvorsichtigkeit, heit sind entweder gar nicht oder nur sehr wenig unterschieden, und vorsätzliche und unvorsätzliche That wird gleich bestraft. Wenn ein Individuum besonders etwa gegen den Kaiser selbst etwas verbrochen hat, so wird nicht dieses Individuum blos, sondern seine ganze Familie bestraft, besonders die Kinder, damit ein solcher Verbrecher Niemanden habe, der ihn rache oder die Ehre der Todtbeenen ihm erscip. Auch wird wohl die 2te, 3te Frau des Verbrechers als Sclaven verkauft, die Güter aber werden ohnehin confiscirt. Denn die Sclaverei existirt in China noch. In früherer Zeit wurde Opium und Roden als Staatsreigenthum angesehen; späterhin wurde dann Leibeigenschaft eingeführt (203. Jahre vor Christus von Yawan-ki, der die Chinesische Mauer erbaute), die sich aber dann wieder aufhob. Damit hängt der Ursprung der Sclaverei in China zusammen. Der Vater kann seine Kinder, jeder sich selber in die Sclaverei verkaufen. — Mit solchen Sitten, da der Mensch

Keine

keine innere Freiheit, keine Religiosität hat, hat der Mensch keinen Werth, findet hauptsächlich das Hauptsein der Niedrigkeit, der Versorfenheit statt. Daher Selbstmord und Kindermord sehr häufig in China, besonders Selbstmord aus Rachsucht, auch aus kleinem Verdruß u. s. w. Denn weil der Unterschied, wie bemerkt, zwischen That und Handlung nicht gemacht wird, so wird der, der in der Nähe eines Mordes, zwar, ohne Weiteres als Mörder bestraft. Daher ermordet sich der Chineser in der Nähe seines Feindes oder unter Umständen, da der Verdacht des Mordes, auf diesen fällt. Mit allem diesem hängt dann die Unmoralität im Handel und Wandel besonders mit Andern und Fremden zusammen. Die Chineser sind allerbetrügerischsten Menschen, und es ist sonderbar, wie wenig Ehrgefühl in dieser Beziehung bei ihnen gilt; wenn der Freund den Freund auf das Schändlichste betrogen hat, so hört das ihre Freundschaft gar nicht. Gerade wegen der moralischen Aufsicht, die die Regierung führt, herrscht die größte moralische Versorfenheit. Daher herrscht auch noch die Lehre des Foh,

in der das höchste Wissen das Nichts ist, und die Vernichtung des Wissens das höchste Ziel. Dahin gehört dann auch der unsinnigste Aberglaube der Chinesen.

Dies nun sind die Hauptmomente über das Princip des alten Chinesischen Reichs: eine ungeheure Organisation, Ordnung durch und durch mit moralischer Aufsicht, aber eben deswegen Mangel an eigentlicher innerer Moralität, weil diese eben zur äußerlichen geworden ist.

Das zweite Reich, das wir zu betrachten haben, ist

Indien.

Denn die Mongolen, die schon erwähnt sind, können bei Seite bleiben, obwohl sie in neuer Zeit wieder interessiert haben. St. Martin (in Paris) hat besonders die Mongolische Literatur studirt. Aber ihre Geschichte interessiert nicht den Philosophen, weil in ihnen keine

sittliche Constitution vorhanden. Die Religion der Mongolen ist die des Dalai-Lama, Verehrung eines Menschen als Gott, (Gottmensch), von der die Jesuiten meinen, sie sei verunreinigte Trümmer der Ureligion, des Christenthums.

Indien war von jeher das Land der Sehnsucht für Andere Völker. Seine Schriftsprache, die aber nicht gesprochen wird, der sogenannte Sanscrit, hängt mit der Römischen Sprache zusammen, wahrscheinlich die Mutter. Vor der Geschichte existirt ein großer Zusammenhang mit Indien, aber ein stummere unbekannter Zusammenhang. Demnach ist es in der Vorstellung das Land, wo alle Schätze der Weisheit, des Goldes und aller Reichthümer gehaucht sind. Dies ist ein zweiter Zusammenhang mit der übrigen Welt. Sonst aber ist es erst in der neuesten Zeit besonders den Engländern gelungen, das Land zu unterwerfen, es durch und durch zu durchdringen. Früher hatte nur Alexander der Große es berührt. Jetzt bekaucht sich die Eins

wobneranzahl in Indien auf 120-150. Millionen, von denen 90. Millionen den Engländern unterworfen sind. Noch vor zehn Jahren ist Das Reich der Maratten von den Engländern bezwungen worden, und seitdem ist eigentlich nichts Selbstständiges mehr in Indien.

Wir haben nun hauptsächlich von Ostindien, Indien diesseits des Ganges zu sprechen. Aber auch hier haben die Engländer kürzlich festen Fuß gefaßt. Diese theilen das Land in zwei Theile: Dehan und Hindostan. Dehan ist die Halbinsel zwischen dem Meeresbusen von Bengalen und dem Ganges. Das eigentliche Hindostan wird dann vom Ganges gebildet, ist das Flußthal vom Ganges, im Osten von Himalajah, im Westen von Indus begrenzt. Den Indus entlang wohnen alte arktindische Stämme, besonders aus der Klasse der Krieger. Der Ganges dagegen macht aber die eigentliche Ader aus, die die alten indischen Reiche der Cultur und ausgebreiteten Reichthum genährt hat. (Turner, Reise in Indien 1798.)

Die

Die Halbinsel Dekan enthält viele Staaten,
 und eine große Mannigfaltigkeit, als Hin-
 dostan. Es fließen dort große Ströme, die
 ebenfalls den Namen Ganges führen, und dem
 Wasser zu heiligen Gebrauchen dient. Wie sie
 die Indier selbst nennen, oder wie sie das Ganze,
 was wir Indien nennen, bezeichnet haben,
 wissen wir nicht. Indien war aber auch in
 das Ganze, was wir darunter begreifen, niemals
 vereint. Indien erscheint uns nun wie ein
 verzaubertes Wunderland, gerade das Gegentheil
 von China, dem Lande des profaischen Persten.
 Des Indien, diese zarte, matte Schönheit, ist mit
 einer Art weiblicher Schönheit von zarter, durch-
 sichtiger Haut mit leiser fast geistiger Röthe,
 Weichheit der Form, und Mattigkeit und Hin-
 gebung des Auges, eine mehr himmlische Schön-
 heit. Diese Art Schönheit findet sich bei Wai-
 kann, die oben geboren haben, und bei Joloken,
 die im Somaambulismus sich befinden. Diese
 sachte, feine Empfindung, dieses Blumenleben,
 Zartheit und Lieblichkeit des indischen Geistes
 und Lebens besticht uns. Aber wenn wir näher

hinschauen,

hinschauen, und die Alles an die Würde des Menschen hatten, so tritt uns nach der sittlichen Seite, also nach der wehrhaften, desto mehr Verworfenheit und Niedrigkeit entgegen.

Das erste, was uns interessiert, ist die Geschichte. Schon hier tritt der Contrast mit China auffallend hervor. In China war Alles voll Sorge für Geschichte und ihre Aufbewahrung und Fortpflanzung. Ganz anders in Indien. Wir haben in neuester Zeit vieles von indischer Literatur hervorgezogen und kennen gelernt: große epische Gedichte, Dramen, astro-, nomische und große philosophische Werke. Namentlich sieht man, daß sie sich viel mit der Philosophie beschäftigt haben. Ausgezeichnet ist aber ihre Grammatik, und ganz besonders ausgebildet. Dagegen ist bei dieser ausgebreiteten Literatur die Seite der Geschichte ganz vernachlässigt, oder fast nicht vorhanden. Denn die indische Empfindung und Phantasie ist nicht im Stande, ausser das Sein in seiner Objectivität von der Seite des Verstandes

auf:

auszufassen, sondern alles verpflichtet sich
 in Dichtung, Träume, Poesie oder Mythologie.
 In Letzterer findet sich allerdings Geschichte
 versteckt, aber so dass sie nicht gesondert aus-
 dem kann. Brahma hat 10000. Millionen
 Jahre im Ei gelegen, ehe er sich selbst ge-
 boten hat; Könige haben 70000. Jahre regiert.
 Vergleichene Zeitbestimmungen sind dann astro-
 nomisch zu nehmen, d. h. diese Zahlen sind
 Verhältniszahlen. Aus solcher Geschichte
 nennen wir also nichts. Die Griechen geben
 uns seit Alexander die ersten Nachrichten.
 Von ihnen wissen wir, dass schon damals die
 sogenannten Gymnosophen existierten.

Eine zweite Quelle der Indischen Geschichte
 sind die Mahomedaner, die im zehnten Jahrh.
 hundert ihre Einfälle anfangen, zu welcher
 Zeit ein Slave des Kalifen das Gognaridische
 Reich stiftete, eine berühmte Dynastie, deren
 zweiter Herrscher Mahomed in Indien Einfälle
 machte. (An seinem Hofe war Ferdusi.)

Die dritte Quelle sind dann die Europäer?

Die

Die einheimischen Quellen geben nur einzelne
 ne Data an die Hand, besonders die Inschriften
 auf Stein, deren Inhalt besonders Schenkun-
 gen von Land, an Pagoden (Tempel) sind,
 und die astronomischen Schriften, die von sehr
 hohem Alterthume sind, allein es finden sich
 in ihnen die stärksten und häufigsten Inter-
 polationen späterer Abschreiber, wodurch
 sie ganz ungewiss werden. Freilich haben die
 Indier wenigstens Listen von Königsnamen,
 durch Braminen abgefaßt, aber mit der
 größten Abweichung und der größten Willkür
 abgefaßt; ausserdem sind es bloße Namen
 und keine Geschichte. William Jones (Sakon-
 talah) hat viel indische Bücher edirt; allein
 seine Sachen sind fast unbrauchbar wegen der
 Sacht, alles Mongolisch etc. aus dem In-
 dischen herzuweisen. Die Indier haben auch
 ihre Zeitrechnungen, die berühmteste die des
 Wigramaditiah, an dessen Hofe Kalidasa,
 der Dichter der Sakontalah gelebt hat, nach Ei-
 nigen 1491. Jahre vor Christi Geburt, nach Andern
 50. Jahre vor Christus, nach Bentley 1200. Jahre

nach

nach Christus.

Indien ist nie ein Reich gewesen, sondern zu allen Zeiten in eine Menge von kleinen Herrschaften zerspaltet gewesen, immer in Unruhe, immer in Krieg verwickelt. Dieses Land, was be- stimmt scheint, das Paradies auf Erden zu sein, so daß der ganze Zustand des Landes keine ei- gentliche Geschichte zuläßt, kein Staat, der sich entwickelt, ausbreitet hatte, sondern schlecht hin die Zufälligkeit, Willkür, das Zweckloß. Dabei ist in Indien alles durchein- ander und nebeneinander vorhanden. Weichheit, Weichlichkeit und Feigheit neben heroischer Tapferkeit und Heldenmuth u. s. w.

Ungeachtet aber dieser Verschiedenheit gibt es Eines, was ganz Indien gemeinschaftlich ist. Dieses, womit das ganze Leben Indiens zu- sammenhängt, ist die Religion, in der auch alles Politische gegründet ist. Die Indier ha- ben wie die Chinesen, gewisse Ur- und Grund- bücher, von denen zuerst die Vedas zu nennen sind, die Religionsbücher der Indier in 3. Haupt- theile getheilt. Sie enthalten besonders religiöse

Gebete

Gebete und Vorschriften über den Gottesdienst und das tägliche Leben der Indier. Wir haben in Europa mehrere Exemplare dieser Vedas. Man sieht es ihnen an, dass ein Theil ihres Inhalts von höchstem Alterthum ist, ein Theil moderner, besonders der Sprache nach. Allein noch hat kein Europäer (Prof. Rose in London wenige Gedichte.) die Vedas heraus gegeben, oder auch nur vollständig bearbeitet. Dagegen sind von den beiden großen Gedichten Mahabarata (Bopp) und ; das Letztere von A. W. von Schlegel heraus gegeben. Endlich die Puranas, Geschichte von Tempeln, &c. Die Grundlage des rechtlichen sittlichen Lebens ist das Gesetzbuch des Manu, eines mythischen Namens, der mit Minos und Mino von Egypten zusammenhängt. Es fängt mit einer den Indiern ganz eigentümlichen Theogonie an, die aber wiederum in andern indischen Werken eine ganz andere ist. Wer manas war, wann er lebte, ist dagegen unbekannt, wie alles Historische. Die Tradition geht bis 2400. vor Christus hinauf, aber Tradition!

Ausfer

Außer diesem Geistesbuche Minus, das die Grund-
lage bildet, giebt es noch Andere, aber unwe-
tigere. In diesem Minus liegt jene Hauptbe-
stimmung, die wir angegeben, besonders enthal-
ten.

Wir haben in China die Familie und
ihr herrschendes Princip gesehen. Der Fort-
schritt der Weltgeistes ist nun der, daß hier
Staatsleben organisiert ist. Das Eine, substan-
tielle Ganze, das Staatsleben, soll sich theilen
in subjective Einzelheit, so daß durch die
lebendige Thätigkeit des Einzelnen das Ganze
lebt (resultirt), wie die Organisation des mensch-
lichen Körpers. Diesen Unterschied sehen wir
in Indien beginnen, aber nur auf einer höchst
substantielle Weise. Wenn wir nach dem Zwecke
des Staats fragen, so ist der erste Zweck, daß
das Allgemeine gewollt, ausgeführt wird; das
Allgemeine im Geiste aber ist, daß der Mensch
sich in der Religion bezieht wird; denn Gott
ist das ganz Allgemeine, an und für sich Seiende.
Das Nächste ist dann die subjective Kraft und Tapp.

-freiheit, dass sich diese geltend mache als Res-
 -gierungsgewalt, welche das Ganze geltend mache.
 Der dritte Zweck (Stand) des Staats ist dann die
 Besondereheit des Lebens, die Subsistenz, Gewerbe
 und Handel. Der vierte Zweck oder Stand ist
 dann der Stand des Knittels, des Dienens, zu ar-
 beiten für einen Andern. Diese sind die Stände,
 welche das Wesentliche in jedem Staatsleben
 sind. Der Unterschied der Stände, den man wohl
 heut zu Tage nicht gelten lassen will, kann
 nur vor dem Gesetze als aufgehoben angesehen
 werden. Sonst aber muss er gelten, so wie der
 Unterschied von Genie und Dummheit, Ar-
 muth und Reichthum u. s. w. nicht auf-
 gehoben werden kann, obwohl Letzteres Un-
 terschiede der Individuen sind. Aber der Un-
 terschied jener Pflanzhaftigkeit gehört eben
 so zur lebendigen Organisation des Staats,
 die Theile (subjective Individuen) müssen
 verschiedene Arbeit zum Ganzen beitragen,
 da nur dann das Ganze leben kann. - Dieser
 Unterschied, diese Theilung in Stände tritt

erzeugt

zuerst bei den Indiern hervor, aber freilich
 so, dass jeder durch die Geburt diesem Stamme,
 in dem er geboren wird, unwiederruflich
 angehört, nicht wie bei uns die Wahl frei
 ist. Dies macht einen ungeheuren Unter-
 schied. Die Lebensigkeit, die durch diesen con-
 creten Unterschied in die Staatsmaschine
 kömmt, fällt unmittelbar wieder in den
 Tod zurück durch jene Bestimmung. Die
 Indier haben jene vier Hauptstände. Der
 erste ist der Stand (Kaste) der Braminen,
 (Brahminen) dem Cultus gewidmet; der
 zweite ist der Stand der Krieger, (Sichetri)
 und eben damit der Regenten, obwohl an
 der Spitze der Maratten ein Bramine
 stand. Der dritte ist der Stand der Weisen,
 (Bist) Bürger, Gewerbetreibende, und der
 vierte der Stand der Soutras, dienende Klasse,
 die zugleich den Ackerbau treiben. Ausser
 dem giebt es Menschen ausser aller Kaste,
 die Kondulas oder Parias, die Verworfenen,
 die in keine Berührung mit den Menschen

von den Kasten kommen dürfen.

Man hat viel gefragt: wie diese Kasten entstanden? Geschichtlich giebt es darüber nichts; indessen haben die Historiker die Hypothese gemacht, dass die Braminen, ein Priestervolk, später eingewandert seien; eine fahle, schwache Hypothese, die gar keine Gründe in sich hat. (Priestervolk, - Schumacher volk, wie die Mongolen, die sich alle ihre Schuche selbst machen.) Wir lassen die Frage als nicht zu entscheiden bei Seite, wir wissen aber, dass diese angegebenen Unterschiede erst im Staate, nicht unter Nomaden- und Jäger völkern entstehen können. Der Einzelne setzt den Andern voraus; diese Stände sind ein Resultat der Einheit des Zusammenlebens, das sich organisch bildete. Sie sind das Wesentliche bei den Indiern.

Diese Kasten hat jede ihre besondere Pflichten und Rechte, und zwar so, dass Pflichten und

Rechte

Rechte und Tugenden nicht dem Individuum angehören, sondern den Kasten. Alle Menschlichkeit, alle menschliche Empfindung und Gefühl gehört nur den Kasten an. Der Mensch ist zu diesen Unterschieden verpflichtet, und über dieser Festigkeit ist dann schlechterdings Willkür, (moralische Nothwendigkeit) nicht vorhanden; demnach geht der Geist in eine Traumwelt über, und das Dritte Höchste ist die Vernichtung.

Wenn wir näher auf die Kenntniss der Kasten eingehen wollen, ist zunächst die Kaste der Braminen zu betrachten; und dann auf die Religion der Indier einzugehen. Im Morgenlande ist die Religion nicht Sache des Gewissens des Einzelnen. Der rechtliche Zustand der verschiedenen Kasten zu einander ist dann auch ein religiöser. In der Indischen Religion ist Brahma das Höchste Wesen; ausser ihm haben sie Wisnawa in seinen verschiedenen Gestalten, und Schiwah,

Diese

Diese Dreieinigkeit. Aber Brahma ist durch
 aus das Höchste, mit dem aber alles Göttliche
 Eines ist. Er hat keine Tempel, Gebete, Opfer,
 wie Wistmah etc., sondern er ist die substan-
 tielle Einheit des Allen. Zu ihm soll der Ja,
 der sich erheben, und wenn man ihn fragt:
 was ist Brahma, so sagt er: Wenn ich mich
 in mich zurückziehe, und mich selbst be-
 schaue, (sich in das ganz abstracte Denken
 vertieft) und spreche Om aus, so ist dies
 Brahm. Mithin dieses abstracte Denken,
 dieses Erheben in sich ist Brahma. Nun
 ist aber für diese Existenz des Indiers das
 Höchste, dass er diese Erhebung nicht momen-
 tan mache, sondern in ihr perpetuell lebe;
 die Brahminen haben diesen perpetuellen
 Zustand von Geburt, sind von Geburt zwei-
 mal geboren (wie es bei den Indiern heißt).
 Die Andern können sich diesem Zustand nur
 nähern, indem sie sich jener Abstraction
 widmen. Aus derselben aber entspringt jene
 Versächtlichkeit des Lebens, ein Grundzug

Des Jüdischen Characters. Diejenigen, die sich der höchsten Bestimmung widmen, und auf alle Lebendigkeit verzichten, heißen Yogi. Ein Engländer ist einem solchen auf dem Wege nach der Lanza begegnet. Dieser hatte die zweite Stufe schon erreicht. Die erste war gewesen, daß er zwölf Jahre lang sich auf seinen Beinen ohne Sitzen und Liegen erhalten habe. Die zweite Stufe, in der er begriffen war, war dann, die Hände stets über dem Kopfe zu halten, und zwar ebenfalls stehend. Das dritte, was sie zu thun haben, ist zwischen fünf Feuer einen Tag zu zubringen, wovon Eines die Sonne ist. Dann aber $3\frac{3}{4}$ Stunden über einem Feuer geschwehelt zu werden, endlich $3\frac{3}{4}$ Stunden lebendig begraben zu sein. Hat er alle diese Stufen durchgemacht, so gilt ein solcher dafür, daß er die innere Macht, die Würde eines Brakminen hat, d. h. die Macht des Brahma erlangt. — Die Vernichtung alles Bewußtseins,

aller Empfindung, aller Bewegung ist das
 Höchste. Damit hängt dann die Verachtung
 des Lebens zusammen, z. B. die Verbrennung
 der Weiber mit dem Leichnam des Mannes,
 oder auch sonst, wie z. B. dass ein Weib sich
 mit ihrem tooten Kinde verbrannte, was Ex-
 gländer mit angesehen haben, dass man fern
 gesehen hat, wie zwanzig Weiber zusammen
 angefasst sich in den Gang geblüzt ha-
 ben. So ist in Mehra am Bengalischen
 Meerbusen ein berühmter Tempel, wo zu wei-
 ten Millionen Indier zusammenkommen.
 Hier wird das Bild des Gottes auf einem Wa-
 gen herumgeführt, der so schwer ist, dass ihn
 500. Menschen nur ziehen können. Sich vor
 die Räder dieses Wagens zu werfen, und von
 ihm erdrückt zu werden, ist dann auch ein
 heiliger und beliebter Tod. Eben setzen die
 Weiber gern ihre Kinder aus, und lassen sie
 verpflücken. — Dies alles demonstirt die
 Hohheit der Brahminen, die der Indier als
 einen Gott zu verehren hat. Wenn er einen als

Bra,

Braminen erkennt, so fällt er vor ihm nieder,
 und sagt: du bist mein Gott. Diese Bra-
 minen sollen nun besonders die Vedas lesen,
 und dieses Lesen der Vedas ist dann jener
 Zustand, das Brahm fein. Auch ist es ihnen
 allein gestattet, die Vedas zu lesen, und ein
 Sutra, der sie liest, oder lesen hört, wird
 aufs harteste gestraft. In den Gesetzbüchern
 Himus ist ihr ganzes Aussehen und ihre
 Lebensart auf das Genauste vorgeschrie-
 ben, in welchen Pantoffel sie zuerst hinein-
 steigen, was sie unter dem Aufstehen spre-
 chen &c. sollen. Sie sollen nicht in die Sonne
 sehen, weder wenn sie aufgeht, noch wenn
 sie niedergeht, noch in der Mitte steht, noch
 auf ihren Reflex im Wasser sehen. Auch
 das eigene Bild im Wasser sollen sie nicht
 sehen; ferner sollen sie, wenn sie bei einer
 Kuh, oder einem Bramen, oder bei geschmolz-
 ner Butter (wie das Kusdak-Gras Hauptfackel
 beim Opfer) oder gewissen Bäumen vorbeigehen,
 sollen sie dies so thun, daß sie es zur rechten

Hand

Hand haben. Er darf ferner nicht mit seiner Frau essen, sie nicht gehenen, nicht ausfen sehen. Endlich ist bestimmt vorgeschrieben, wie und wo sie nicht pissen sollen, z. B. nicht im gehen oder stehen, nicht auf einem Berge u. s. w. u. s. w.

Au dem Tode eines Braminen darf kein Gelder beitragen, und kein Bramine darf zum Tode verdammt werden, sondern er kann nur höchstens verbannt werden. Ueberhaupt haben die einzelnen Kasten große Vorrechte vor einander, z. B. bei einem Darlehen an einen Braminen darf der Zins nur 2 procent betragen, bei einem Schettri 3 procent. etc.

Das Braminenland ist frei von Abgaben; denn heißt es im Gesetzbuche des Manu, die Braminen sind so hoch über den König, daß sich der geringste Bramine verunreinigen würde, wenn er mit dem König speisete oder seine Tochter ihm vermählte. Wer einen Braminen insultirt, dessen Zunge soll geschnitten werden,

werden; wenn er ihn fahmet, soll ein glühender Stab zehn Zoll lang ihm in den Mund gestossen werden. Einem Süter, der sich auf den Stuhl eines Braminen setzt, soll der Hintere abgehauen, oder ihm ebenfalls ein glühender Stab hineingestossen werden. Zum Nesten eines Braminen soll man vor Gericht lügen; überhaupt aber, wenn ein soakres Zeugniß einen Mann ums Leben bringen würde, so kann man eine Unwahrheit, solches Zeugniß ablegen nach dem Gesetzbuche Menu. — Wenn ein Paria einen Braminen oder eine andere höhere Kaste berührt, so ist es dessen Pflicht, diesen sogleich niederzustossen. Die Braminen dürfen mehrere Frauen heirathen, und es ist eine Ehre, wenn einem Manne seine Frau von einem Braminen genommen wird. Ist sie ihm dann nicht mehr recht nach einigen Jahren, so scheidet er sie wieder nach Haus. Der Gottedienst ist überhaupt eine organisierte Auserkennung,

(Delath)

(Debak) oder Simblichkeit, der sich auch die Braminen ergeben. Wenn jemand irgend ein dergleichen Vergehen wider die Gesetze seiner Kaste gethan, so kostet es bei einem geringen Vergehen bloß Geld, um in die Kaste wieder aufgenommen zu werden, bei grösseren Vergehen aber ist die Wiederaufnahme an schwere Strafen (Schwänken überm Feuer *yy*) gebunden. Wenn ein Bramine eine höhere Vorschrift seiner Kaste übertritt, so gehört zu seiner Redintegration eine ganz eigene Prozedur, z. B. als ein Pacer Braminen auf das Meer und über den Indus gegangen waren, (ein Rajah schickte sie nach England um Hilfe) was durchaus verboten ist, wurden sie aus der Kaste als ausgestoßen erklärt. Sie mußten also nach einmal gebohren werden, und dies sollte geschehen, indem sie aus einer goldenen Kuck (Diese sind den Indiern heilig) hinten heraus-schlüpfen.

Die

Die Indische Geschichte ist zwar ohne Empörungen der Gesamtheit gegen die Tyranni, aber voll von Empörungen der Höheren gegen die Fürsten, um an ihre Stelle zu treten, nicht um es besser zu machen, sondern um selbst zu herrschen, und diese Empörungen finden von Söhnen gegen Väter u. s. w. statt. Uebrigens gilt es in Indien viel, Söhne zu haben, so dass ein Mann ohne Söhne gewisse Rechte nicht hat, z. B. Zeuge zu sein. — Eine eigentliche Regierung, Verwaltung findet nicht statt, aber dem Fürsten gehört als Rente die Hälfte des Ertrags des gesammten Landes, so dass dem Pächter nur eine höchst nothdürftige Subsistenz übrig bleibt. Dabei sind die Indischen Bauern an den Boden gebunden, und nicht vollständige Eigenthümer, so dass es bei den Engländern lange Streitfrage war, ob die Indischen Bauern als Eigenthümer oder nur als Lehnleute, Pächter gegen Entrichtung jener Hälfte anzusehen seien. Der Boden in

einem

einem Dorfe wird zu jenem Zwecke in zwei
 Theile getheilt, wovon den einen der Rajah
 erhält und für diesen bebaut werden muß,
 den zweiten erhalten die Bauern; zuvor
 aber gehen noch einzelne Theile an die Bes-
 amten des Dorfs, worunter auch der Astrolog
 ein Bramine, der die glücklichen und unglück-
 lichen Tage bestimmt, und an einzelne Mit-
 glieder, z. B. Schmidt, Zimmermann, Barbier,
 Tenzgerinn (!) Poët (!) etc. ab. — Es gilt
 als vollkommen rechtlich, daß der Dieners
 Herr oder der Indier im Handel und Wan-
 del von Andern um $\frac{1}{4}$ betrügt, dagegen findet
 beim Richter kein Recht statt. Diener hat
 man in Indien sehr viele, und die Europäer dort
 haben deren unzählige, so daß die Engländer
 für den Krieg die Beschränkung getroffen
 haben, daß ein Capitain nicht mehr als 40.
 Diener, ein Lieutenant 30. etc. haben sollen.
 Dazu kommt dann immer noch die Gelegen-
 heit, daß die Indier streng durchs Gesetz ver-
 hindert sind, irgend ein lebendiges Geschöpf

zu tödten. In neuester Zeit hat man indes-
sen Beispiele, dass die Indier von der Strenge
des Kastensystems nachgegeben haben.

Hinsichtlich der Moralität der Indier
können wir uns sehr leicht bestechen lassen
durch die Zartheit der Phantasie, der Dick-
lungen, durch die Tiefe der Empfindung, welche
wir von Indien beschrieben finden. Allein es
gibt Empfindung, Gefühle, wie z. B. die
Liebe, die mit der Vernunft und Moralität
nichts gemein haben, die in der größten Stark-
heit und Reinheit neben der größten Immo-
ralität bestehen können. So in Indien. Un-
mittelbare Folge des Kastensystems ist, dass
die Indier ein vollkommen moralisch separa-
vires Volk sind. Ihr Nächstes ist Verächts-
tung, geistige und körperliche, jene abstrakte
Verpachtung, jenes Brahm sein, das aber als
solches gar nichts Concretes hat. Es ist einer-
seits diese Vernichtung, anderer Seite Losgelosung
dem Sinnlichkeit, Willkür, so weit jeder Macht
und Kraft hat. Wir haben amtliche Berichte

Der Engländer über den sittlichen Zustand Bengalens, die übereinstimmen über Betrug, Raub, Diebstahl, Mord der Indier, die zu ihren Sitten gehören. Demüthig kriechend und rücksichtslos grausam sind sie, so sie die Gewalt haben. Es ist ihnen verboten, ein Thier zu tödten; es sind große Hospitäler für Kranke und alte Thiere, namentlich Fische und Affen; aber in ganz Indien ist kein Hospital für Menschen. Kein Bramine darf einem Verschwachtenden einen Trunk Wasser reichen.

III. Persien.

Mit Vorderasien eröffnet sich uns im Allgemeinen ein anderes Geschlecht, ein anderes Wesen, als wir bis in Hinterasien gesehen haben. Die Vorderasiaten, worunter die Perser gehören, werden zum kaukasischen Völkergamme gerechnet. Dieses Vorderasien unterscheidet sich hauptsächlich von Hinterasien dadurch, daper mit dem Westen in Berührung

steht,

steht und gestanden, jenes dagegen für sich
ist; dieses das Hinaus von Asien. Elybius
sagt: wenn man von diesem Vorderasien,
den türkischen Provinzen nach Indien kömmt,
so ist der Contrast höchst auffällig; in jenen
kann sich der Europäer noch einheimisch
glauben, hinsichtlich menschlicher Leiden-
schaften, Tugenden, Laster, alle haben noch
etwas Menschliches; ganz anders in Indien,
so allu im schärfsten Contraste heraus-
tritt etc.

In dem, was wir im Sinne der Weltge-
schichte Persisches Reich zu nennen ha-
ben, (d. h. das alte Persien) sehen wir das
Persische Hochlandsvolk, welches von den
Gebirgsländern in die Thäler des Tigris
und Euphrat hinabgestiegen, sich dort zu
einem gebildeten Leben vereinigt hat, nament-
lich mit Babylonern und Assyriern; so wie
sie denn später über ein anderes Thalland Aegypten
geherrscht haben. Die Perser also finden wir
hauptsächlich als Beherrscher des zweiten

Princip

Principes der Naturunterscheidung; indeszen haben sie auch das erste und dritte Princip, jenes in den Hochlanden Persiens, dieses in den vorderasiatischen Provinzen (Kleinasion) beherrscht, so dass sich in ihnen eine Art Vereinigung aller drei Principien findet. Zugleich haben wir an Persien das erste weltgeschichtliche Volk, ein Reich, das vergangen ist, im Gegensatz gegen das Wissen von China und Japan, was rein statutarisch (= constant) ist, und in sofern nicht welthistorisch.

Im Allgemeinen ist hinsichtlich des Principes von Persien der Uebergang des Begriffs dieser: dass hier das Allgemeine, das wir im Brahm gesehen haben, zum Brahmstein wird, einer Gegenstand, und eine affirmative Bedeutung für die Individuen bekommt. Der Brahm wurde nicht verehrt, sondern ist Zustand des Individuums, der für die concrete geistige und physische Lebendigkeit eine Voraussetzung ist. Indem das Allgemeine von uns für sich seiende etwas Gegenständliches für die Individuen wird, wird es für sie auch etwas Offici-
mativ

= motives. Es ist damit eine Trennung des ja-
 = Individuums vom Gegenständlichen vorhan-
 = den, d. h. ein Unterscheiden, aber in diesem
 Unterscheiden des in sich Identifizirenden
 des Individuums mit dem Allgemeinen,
 eine Vereinigung des Physischen mit dem
 Geistigen, was aber nicht das Höchste ist,
 sondern der Geist ist eben dieses, sich zu unter-
 scheiden, zu scheiden vom Physischen. Die
 patriarchalische natürliche Einheit von China
 ging in Indien (Kasteneintheilung) auseinander,
 so daß die Unterschiede durch die Geburt be-
 stimmt wurden. Sie tritt im Persischen Ele-
 mente als das Dritte zusammen zu der Einheit,
 die eben aus den Verschiedenen hervorging. —
 Das Licht im physikalischen und geistigen
 Sinne ist die Freiheit (Erhebung) von der Be-
 schränktheit der Partikularität. Dieses
 war das Persische Reich; wie das Licht alles
 in seiner Eigenthümlichkeit (Pflanzen, Thie-
 re, &c.) ehrt und pflegt, so vereinte das Persische
 Reich viele Länder und Völker in sich, ließ aber
 jedem seine Individualität und Eigenthümlich-

keit. Die größte Völkereinheit bestand unter diesem allgemeinen Lichte, das Alle beschien und Alle zusammengehalten hat. Zum Persischen Reiche gehörten die Gebirge, welche sich im Westen zum Euphrat und Tigris zuziehen, das Hochland gegen Indien hin, was sich bis zum Caspischen Meere hinzieht, und den Ocas mit Bactrien, Sogdiana etc. in sich hat; alsdann westlich die Thalländer des Euphrats und Tigris, die Wüstenländer, Arabien, Syrien, und endlich Vorder- und Kleinasien, Aegypten und Armenien. Diese besondern Völker haben wir dann nach einander zu betrachten; besonders aber sind die Perser als solche, von denen sich in den heutigem Feueranbetern Reste erhalten, zu bemerken.

Der Zendavista, in der Zendsprache, der Sprache der alten Parfen, ist das Grundbuch der Perser, durch Anquetil Duperron nach Europa gebracht. Sie enthalten hauptsächlich die Religion des Zerdascht, Zoroaster, und sind theils selbst Werke desselben. Wo das Volk und die Individuen, auf die in diesen Büchern

angefpielt wird, geachtet habe, weiß man noch nicht bestimmt. Xenophon sagt, Cyrus habe zuerst von den Persern diese Religion angenommen. Die Perser waren also nicht die ersten dieser Religion. In den Büchern heißt das Land des Händvolks Strien Vidjo(?) und Herodot behauptet, die Meder hätten früher den Namen Strier (daran später Iran) geführt. Die Händsprache hängt unerkennbar mit dem Sanscrit zusammen, was indessen noch nicht deutlich entwickelt ist. — Aus den Gesetzen dieses Volkes sehen wir, daß es ein einfaches Volk gewesen, indessen doch schon den Unterschied der Stände, Priester, Krieger, Ackerleute, Handwerker (ohne Handel) worden genannt; aber nichts von jener festen Pflanzung der Gader durch die Geburt. Politische Gesetze auf Einrichtung des Staats (Reizung) habend kommen nicht vor; am wichtigsten ist die Lehre, die diese Händbücher enthalten. Hier erhebt sich der Geist aus dieser Substanz zu hellen Innerlichkeitslehren Einheit, die wir in Indien gesehen haben. Das sittliche Gesetz soll

aber

aber Wahl sein des Subjects; dies kann nur
 sein, wenn sich das Wählende herauszieht aus
 dieser Animalität, und sich zum Objectiven
 wendet; dies ist dann der Gedanke, der aus dem
 Natürlichen sich entwickelt. Dieser hat an
 sich (in dem Natürlichen) seinen Gegensatz;
 mit ihm kommt er im Bruch, und dies ist eben
 das Entzweitsein, aus welchem dann der Geist
 zu sich selbst erwacht. Dies ist der Gegensatz
 von Licht und Finsterniß, Gut und Böse; und
 dieser Gegensatz ist gewonnen worden von den
 Persern für die Menschheit. In dieser ihrer Lehre
 ist dies Gut und Böse unter den Figuren des
 Ormuzd und Ahriman als Repräsentanten dar-
 gestellt. Die unerhoffene Zeit (... Aevon)
 hat beide hervorgebracht, Ormuzd den Herr-
 scher des Lichts, der reinen Welt, Ahriman den
 Herrscher der Finsterniß. In der Flamme des
 Feuers, den Sternen, der Sonne, beteten die Perser
 den Glanz des Ormuzd, des reinen Lichts, den
 Fortes des Ormuzd an. Reinheit (sittliche und
 körperliche) ist das Höchste für den Ormuzd-
 Diener; wenn er sich reinigt durch Heiligkeit

Des

Des Gedankens, das Wort und der Handlung,
heißt es, siehe, das ist das Gesetz; Das reine
Wort ist der lebendige Geist des Gesetzes des
Ormuz; reine That ist religiöse Handlung,
Anbetung und Opfer in der Reinheit.

Ormuz ist schlecht hin Gegenstand der Verehrung. Neben ihm aber saßen auch die sieben
Amshaspands, die nächsten Geister am Throne
Ormuzs (wozu Sonne und Mond gehören, Xuiel
sicht auch die Planeten) verehrt. Unter die-
sen Amshaspands kommt der Mitra vor, der
später als Ort Vermittler zwischen Gott und
den Menschen erscheint, und seinen eigenen
Dienst hatte. — Wir sehen also einen ganz andern
Geist: subjektive Freiheit, eigener Wille zum Gu-
ten ist hier vorausgesetzt. Licht, das rein geis-
tliche ist das Gegenständliche dieser Religion.
Dschensched ist gleichsam der erste Sohn des
Ormuz auf Erden, wahrscheinlich der Achämenes
der Griechen, Stammvater der Perser, von dem
auch Cyrus stammen sollte. Dschensched soll
mit seinem goldenen Stabe die Erde gespalten
haben, d. h. den Ackerbau eingeführt haben. Nach

ihm

ihm kommt besonders ein Querschnitt vor, unter dem Zoroaster gelebt hat, keineswegs der Hippias, sondern ein König des Zendvolkes vor Cyrus. Indessen alles dieses ist historisch nicht gewiss.

Reinheit des Geistes und des Willens, sowie körperliche Reinheit, z. B. keine Thiere zu tödten, sondern das Lebendige, auch besonders Pflanzen, zu pflügen, (siehe Xenophon vom jüngern Cyrus) ist Hauptinhalt der Religion des Zoroaster.

Das zweite Volk, was wir als angehörig zum Persischen Reiche betrachten müssen, sind die Assyrier und Babylonier, glanzvolle Namen in den Traditionen der Völker, das Element des Reichthums. Leider gehen uns aber für diese Völker jene Grundbücher ab, und Ktesias (nach Diodor) mit Herodot sind unsere Hauptquellen, nachst dem die geschichtlichen Bücher der Bibel. Auch kann man den Feridusi (Schah-Manir) Epikus unter Muhammed dem Gaznariden im 10ten Jahrhunderte hierher

rechnen.

rechnen. Sein Epos hat die alte Heldenfage von Fran zum Gegenstande; f. Jörres weitläufiger Auszug; ist indessen keineswegs historische Quelle. Das Hauptinteresse in seinem Gedichte ist der Kampf von Fran gegen Turan, der Ebene jenseits des Oxus (Jihon) oder gegen die alten Massageten.

Aosyrin ist ein unbestimmter Name. Als Städte waren berühmt Aofur und Ninus (Ninios) am Tigris vom Ninus, dem Stifter des Aofyrischen Reichs, erbaut. Eine Stadt in diesen Gegenden ist dann aber das ganze Reich, wie später Ecbatana von Dejocor erbaut. Jener Ninus wird als sehr groß beschrieben. (3. Tagerreisen an Umfang, Mauer von 100. Fuss mit 1200. Thürmen.) Weil er ebenen Grund hatte, die Unterthanen jenes Reichs einzuschließen, um sie gegen die herumstreifenden Nomaden zu schützen.

Diese Stadt soll Ninus erbaut haben 2500. vor Christus; er unterwarf sich Babylonien, Medien und Babilonien, besonders letzteres Unternehmen wird als besondere Kraftanstrengung

angeführt, Ninus sei mit 1,000,000. Stri-
 ter und 10,000. Streitwagen $\gamma\gamma$ ausgezogen,
 weil das Land bergig, felsig, $\gamma\gamma$ sei; Semiramis,
 seine Gattin, habe ihm besonders geholfen.
 Dieser wird dann besonders die Vergrößerung
 Babylons zugeschrieben. Es lag südlicher
 am Tigris in einer höchst fruchtbaren Ebene,
 von unzähligen Canalen durchschnitten. Die
 Prachtgebäude von Babylon sind berichtet.
 Der Euphrat durchschnitt es, auf der einen
 Seite der Tempel des Bel, auf der andern die
 großen Palläste der Könige (200. Fuß hohe
 Mauern, 15. Fuß breit, mit 250. Thürmen).
 In den von Herodot angegebenen Zügen der
 Volkswitte $\gamma\gamma$ drückt sich ein gemeinschaft-
 liches nachbarliches Leben aus, daß der Staat
 wie eine Familie zusammen lebte; so z. B. von
 Herodot von den Kranken, von der Verfleigerung
 der Jungfrauen oder von dem Tempel der Molitta
 und der Sitte der Babylonierinnen, sich in
 selbigem einmal im Leben Preis zu geben.

Die Meder wohnten südlich vom Caspischen
 Meer. Einer ihrer sechs Stämme sind die Ma-

gier. Ekbatana war ihre Hauptstadt.
 Ausser dem eigentlichen Medien gehörten
 zu dem Reiche des Arbaces noch viele an-
 gränzende Völker; er vertrieb sie zuerst ge-
 gen das assyrische Reich.

Ausser den genannten Völkern gehörte
 zum assyrisch Babylonischen Reiche noch
 Bactra, Gedrosien, Hyrcanien u. a. m. Die-
 ses Reich soll 1000. Jahre bestanden haben;
 sein letzter Herrscher war Sardanapal, der
 von den ihm unterworfenen Völkern, nament-
 lich den Medien unter dem Arbaces (Sätra-
 pen) angegriffen besetzt wurde, und sich selbst
 tödtete, nachdem er zuvor sie mehrmals ge-
 schlagen und in Ninive sich lange tapfer ver-
 theidigt hatte. Man schreibt ihm sonst Weich-
 lichkeit und Willüstigkeit zu, indessen dies
 ist asiatisch. 820. a. C. Hiernach ist das,
 was vorher vereinigt war, aufgelöst gewesen,
 und wir finden ein assyrisches, Babylonisches
 Reich (mit den Chaldäern, worüber indessen
 eine Verwirrung der Nachrichten herrscht, die
 noch nicht gelöst worden. Später 560. a. C.

sehen wir dann den Cyrus auftreten, ein in Persien
 wandten des Medischen Herrschers, der, wie es
 scheint, an der Spitze der Perser (Satrap) war,
 die zu Medien gehörten. Bei den Mediern scheint
 damals die Zend-Religion schon einkheimisch
 gewesen, und Cyrus ihr zugestanden gewesen zu
 sein, obwohl angegeben wird, dass er erst, nach-
 dem er das Reich erlangt, diese Religion ange-
 nommen habe. — Cyrus nun ist die große, welt-
 historische Figur, welcher sich ganz Vorder-
 asien unterwarf. Zunächst besiegte er den
 Croesus von Lydien, der ihn wegen der Verwund-
 schaft mit Astyages angriff; dann nach
 Syprien, zu welchem Palästina gehörte, und
 welches unter Babylon zugleich mit Damas-
 cus und andern stand, nachdem er vorher Ba-
 bylon selbst durch Ableitung des Euphrats er-
 obert hatte. Unter Astyages standen die Griechi-
 schen Städte, namentlich die Jonischen von Klein-
 asien (Ionia). Bei der Gelegenheit erzählt Herod-
 dot, dass Cyrus, weil in einem Nebenflusse des
 Euphrats ein Sonnenpferd getrunken, diesen
 Fluss zur Strafe in 360. Canäle zerplittert

habe;

habe; etwas Ähnliches that Herxes, als der
 Kallipont seine Brücke zerstört hatte.
 Dies ist keine Marsheit, sondern Character-
 zug, indem dem Herrn des Lichts, dem Herr-
 scher des Lichtreichs ein solcher Naturge-
 gartand nicht entgegen sein darf. - Später
 entließ Cyrus die Juden aus der Gefangen-
 schaft, um jedem Volke die Freiheit zu
 lassen, und nachdem er sich Vorderasien
 ganz unterworfen hatte, zog er gegen die Mann-
 sagiten, gegen welche er geblieben sein soll.
 Dies ist die Gegend, wo auch das Turan des
 Ferduski liegt. Sein Hauptcharacter war,
 bloßer Eroberer zu sein, d. h. seiner Herr-
 schaft Länder und Völker zu unterwerfen
 ohne dass Letztere eine weitere Bestimmung
 durch ihn erhielten, wie etwa die Eroberun-
 gen Caesars oder Alexanders.

Die Perser nun waren von allen diesen
 Völkern die Herrscher, mit einem Turpe noch
 in der Nomadenweise stehend, dann aber diese
 reichern cultivirten Völker beherrschend.
 Die Gräber der Könige blieben im eigentlichen

Persien,

Persien, das der König von Zeit zu Zeit besuch-
 te, dort seinen Persern als Brüder erschien,
 und ihnen Geschenke machte, da ihm in den
 andern Ländern, wo er hinkam, Geschenke ge-
 macht werden mußten. Am Hofe und um
 den König war ein Corps von Persischer Reu-
 terei, die zusammen speiseten und von den Län-
 dern erhalten werden mußten. Sie waren der
 Kern der Persischen Armeen, streng, gut dis-
 ciplinirt, und tapfer im Felde, was ihnen auch
 die Griechen in ihren Kriegen zugaben. Wenn
 ein Persisches Heer aber auszog, so geschah
 dies durch ein Aufgebot an das ganze Asien,
 und war stets auf Eroberungen gerichtet, in-
 dem die schweifende Natur, die Ursache im
 persischen Geiste nie aufhörte. Ein solcher
 Ausbruch war eine Art von Völkerwander-
 ung, der Soldat war nicht abstracter Soldat,
 sondern zog in seiner eigenthümlichen Bewaff-
 nung und Art und Weise mit Frau und Kind
 aus, (Herodot) ein Umstand, der es begreiflich
 macht, warum die Persischen Heere so groß,
 und von den kleinen wohlgeordneten gleichmä-

fliegen

Higen und gleichkörperlichen Heeren der
 Griechen in Unordnung gebracht werden
 konnten; die eigentlich an sich ihre Natur
 war. Die Provinzen mußten zu solchen
 Feldzügen den Proviant etc. liefern, und zwar
 Babylon den dritten Theil. Die Provinzen
 mußten überhaupt früher besonders nur das
 Meer, das Kernheer, durch Naturalienliefe-
 rungen erhalten; oft Darius legte ihnen eine
 Steuer auf. Die Erziehung der Söhne, beson-
 ders des Königs, war bis zum seibenten Jahre
 unter den Weibern, dann kam er erst dem
 Könige unter die Augen, und wurde in Jagd
 und im Wahrheitsreden unterrichtet. Vier
 edle Perser waren seine Lehrer, von denen ihn
 der Eine in der Magie des Zoroaster unter-
 richtete.

Endlich haben wir noch einige Notitzen
 über Syrien, den westlichen Theil des Persischen
 Reichs, und zugleich das dritte Princip der
 Meerwälder, des Hinans (!) zu geben. Wir
 übergehen hier, was von Griechischen Elemen-
 ten (Principien) himingemischt war, und betrach-

ten hauptsächlich Syrien. An der Küste
 des Mittelmeers, welche sich sehr schmal vom
 Libanon hinunterzieht, lag eine Kette von
 von Städten, in welchen die Phöniciers wohnten,
 die von Arabien hinübergedrungen sein
 sollen. Diese Städte waren sehr productiv;
 Purpur, Glas, waren ihre Erfindung; die Schrift-
 sprache war früh hier ausgebildet, wo mehrere
 Nationen des Handels wegen zusammentrafen,
 und das Bedürfniss einer leichteren Mittheilung,
 einer Schriftsprache, lebhafter, als andere
 Völker fühlten. Phöniciische Colonien gingen
 nach allen Seiten des Mittelmeers, Cypren, Creta,
 Thafos, Sardinien; das jüdische Spanien
 mit seinem Silber, Africa, waren von ihren
 Pflanzstädten besetzt; den Atlantischen Ocean
 durchforschten sie besonders die Westküste von
 Africa herab, und drangen bis in die Ostsee
 nach dem Preussischen Perlestein. Ein kühner
 Handelsvolk; der Mensch fühlte sich in seinem
 eigenen Verstande, die Gefahr giebt ihm Gei-
 stesgegenwart, durch menschliche Tapferkeit
 und Kühnheit schwang sich der Syrische Herr

cules in den Olymp empor. - Hinsichtlich
 des religiösen Elements finden wir die rail-
 worte, sinnlichste Götterdienerei, Verehrung
 der sinnlichen Natur, der natürlichen Sinn-
 lichkeit (Astarte). Der Dienst des Osiris
 wurde besonders in Abydos gefeiert, es war
 ein Leichenfest, eine Todtenfeier, und das
 ist ein Zug, der dem Orientalischen Geiste
 ganz fremd ist: der Schmerz über den Ver-
 lust des Lebens war erlaubt, gesetzlich, und
 eben dadurch erhält das Leben des Individu-
 ums ein Recht. Ganz entgegengesetzt der
 jüdischen Sitte sehen wir hier, daß das Leben
 einen affirmativen Character gewinnt, was
 wir schon bei den Persern bemerkt haben.
 Hier soll der Mensch sich bewußt sein,
 im Lichte seiner selbst leben; in Indien war
 das Höchste Bewußtlosigkeit und endliche
 Vernichtung. - Ein weiteres Element, was
 wir hier erblicken, ist die mosaische Religion
 des jüdischen Volks; sie ist die Religion des
 kende Volks der Perser, nur daß von dieser Licht-
 religion das Physischste abgetrennt ist, und

Gott

Gott als Subject hervortritt, der nur für den Gedanken ist. Das Princip des reinen Gedankens, der nur für den Gedanken ist, Gott, der nur für den Geist ist, sehen wir hier früh entflanzen; Gott soll nur durch Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit verehrt werden; verbunden ist damit die Erhaltung des Individuums, das Recht des Lebens.

Dieses Persische Reich mit seiner Herrlichkeit ist nun untergegangen, so daß die Anwohner der gewaltigen Ruinen von Babylon und Ekbatana, Persepolis etc. nicht einmal wissen, wem diese Ruinen angehören; selbst die Herrlichkeit des spätern Persiens (Saschan) ist verschwunden, und nur noch halb übrig.

Das eigentliche Land der Ruinen und der Wunder des Alterthums ist Aegypten; dessen Ruinen alles Uebrige an Grandiosität zu übertreffen. Die Sphinx jenes räthselhafte Gebilde, halb Thier halb Mensch, ist gleichsam das Sinnbild Aegyptens; der Mensch, wie er sich aus dem Thierischen hervorhebt, aber noch mit

ihm zusammenhangt, noch nicht ganz, nur halb befreit ist. Die Sprache Aegyptens ist die Hieroglyphe, und mit ihr ist Aegypten uns noch eben so räthselhaft, als in den alten Zeiten. Die Auslegung des Räthfels ist eben das Räthfel. — Schon den Griechen war es nicht klarer; Herodot erklärt öfter, daß dies oder jenes etwas Heiliges sei, was er nicht weiter entdecken dürfe. Nach ihm ist Diodorus Siculus der Haupt-schriftsteller vom alten Aegypten. Das schlimmste ist, daß die Aegypter der Hieroglyphen-schrift sich bedienten, und daß sie, wie Andere, keine Nationalwerke gehabt haben, nicht zu dieser Selbstkenntnis und Einsicht ihrer Religion gekommen sind, daß sie dergleichen Bücher gehabt hätten, und ihr Geist ihnen selbst gewissermaßen Hieroglyphe war. Erst Ptolemäus veranlaßte einen Priester Manetho, eine Aegyptische Geschichte zu schreiben; es war also keine vorhanden. Selbst von dieser Geschichte haben wir indessen nur noch Namen von Königen, und sind also an diese dürftige Quelle und die ungeheuren Denkmäler, bedeckt mit Hieroglyphen, gewiesen.

Besonders in neuern Zeiten ist die Aufmerksamkeit auf diese Hieroglyphen wieder reg geworden seit der Wiederentdeckung von Aegypten; und die Fortschritte in dieser Entzifferung sind bedeutend, so daß sich schon mehrfach geschichtliche Daten, namentlich über das Alter der Aegyptischen Kunstwerke ergeben haben. Es hat mehrere Schriftarten in Aegypten gegeben, von denen die eine die sogenannte Cursive schon ziemlich zu lesen ist, die eigentliche Hieroglyphenschrift aber ist noch nicht ganz entziffert. Ein Engländer Young hat den ersten Gedanken dazu gehabt, und namentlich gefunden, daß ein Theil der Hieroglyphenschrift phonetisch ist, d. h. Laute bezeichnet sind, durch Zeichen, die aber zugleich auch ganze Dinge angeben, z. B. das Zeichen (Bild) des Auges bedeutet zugleich Oculus, das Auge, und den Buchstaben O als Anfangsbuchstaben von Oculus. — Die eigentlichen Hieroglyphen und phonetische Hieroglyphen sind oft durch einander gemischt. (Champollion). — Aegypten, das Thalland des Nils, gegen das Mittelmeer

hingewendet, ist der Knoten, in dem sich alle
 Richtung und Elemente gährend durchdringen,
 und welchen Knoten der griechische Geist löset,
 Das Räthsel der Sphinx, dessen Auflösung
 der Mensch war, aufdeckte (Oedip). In Aegypten
 findet sich Afrikanisches, Asiatisches und
 Der Uebergang zum Europäischen; totale Ver-
 mischung der verschiedensten Elemente. So ist
 die frühere Geschichte von Aegypten ein ge-
 waltiges Gewirre von Mythen, über das die
 Gelehrten von Europa hergefallen sind, nament-
 lich über das Namenverzeichnis des Mago (?)
 Herodot erzählt den Priestern nach: bis Ses-
 thos seien 341. Menschengeschlechter vorbeir-
 gegangen (11350 Jahre). Als einer der ältesten
 Menschenregenten wird Minos genannt, der
 Name, der schon in Indien unter Minu, und
 im Griechischen unter Minos vorkommt,
 Zu seiner Zeit soll Aegypten noch See ge-
 wesen sein, außer dem Thibais, woraus er-
 hellet, dass der Delta später gebildet, und
 woraus man vermuthet, dass Aegypten von

Aethiopien aus vom Staate Meroë bewölket worden sei. Moses soll auch Memphis erbaut haben; demnächst ist ein besonders berühmter König von Aegypten Sesostris, der für Pham, sei der Große nach Champollion gehalten wird, indem sich von diesem Phamfer dem Grafen mehrere große Siegeszüge mit verschiedenen gefangenen Nationen in bildlichen Darstellungen noch finden. Herodot sagt: jener Sesostris habe Heerzüge bis Colchis gemacht, und Aegypten und Colchis seien die einzigen Länder gewesen, wo die Pflanzung geherrscht; auch habe er durch die gefangenen Völker die Canäle des Nil graben lassen, wodurch das Land unbrauchbar für Ackerbau geworden sei, an welcher früher Aegypten florirt habe. —

Die Aegyptier hatten wie die Indier Kasten, und durch diese haben sie das Fechtensystem, die Kunst eben erhalten, und fortgebildet, wie es heißt. Bei den Aegyptern hat aber diese Erbschaft die Fortschritten der Kunst in der Eigen-

thümlichkeit, in welcher sie die Aegyptier
 hatten, nicht geschadet. Herodot gibt sieben
 Klassen an: 1, Priester; 2, Krieger; 3, Rinderhir-
 ten; 4, Schweinehirten; 5, Kaufleute; (Kramer)
 6, Dollmetscher, (wahrscheinlich später hinzuge-
 kommen, nachdem durch Amasis der Verkehr
 mit Griechenland eingeführt war); 7, die Schiffs-
 leute. Diodor und Strabo geben in dem die-
 sen Klassen ungenauer an, und zwar die beiden
 obersten Klassen Priester und Soldaten, und drei
 untere (Strabo zwei) Ackerleute, Handels-
 leute und Künstler. Diese Klasseneinteilung
 war in dem wie erwähnt, nicht so streng, wie
 in Indien. Nach dem Einfall der Hyksos un-
 ter Sabsa (der 50. Jahre über Aegypten herrschte)
 wird ein Priester der Ptah (Vulkan) Sethos als
 König genannt. Dieser soll den Kriegen ihre
 Obedienz genommen haben, und als er sie gegen
 den Sancharib, einen Arabischen Fürsten, auf-
 gerufen, haben sie sich geweigert, zu folgen.
 Sethos ist dann mit einem Heere von Kaufleuten
 gegen ihn ausgezogen, und durch ein Wunder sein
 die Feinde geflohen. Nach dem Tode des Sethos

sein, wie Herodot sagt, die Aegypter wieder
 frei geworden, und es seien zwölf Könige gefolgt,
 jene zwölf, die den ungeheuren Labyrinth erbaut
 haben, deren Einer Psameticus 650. a. C. durch
 Hilfe von Joniern und Cariern die A. andern
 vertrieben und sich zum Alleinherrscher ge-
 macht. Hier sehen wir also Einmischung eines
 fremden Princips. — Nach Psameticus folgte
 Necho, der einen Canal ziehen wollte zwischen
 dem rothen Meere und dem Mitteländischen
 Meere; ihm folgt Psamin und dann Aprius, der
 Tyrus und Sidon mit Flotten bekämpft hat,
 da den Aegyptiern früher das Meer unterlag
 war. Auch unternahm er einen Zug nach Cyren
 mit Hilfe der Griechen, worüber die Aegyptier
 eifersüchtig ihm Verrath schuld gaben; sie
 zu verderben, um sich selber zu herrschen. Er schickte
 dann den Amasis, einen Großen, um sie zu be-
 zwingen. Dieser aber verrath ihn, und machte
 sich durch Hilfe jener auführerischen Aegypter
 zum Herrn, indem Aprius starb. Er wird so zu
 sagen als ein humoristischer König geschildert, der
 allerdings nicht immer die Würde des Königs aufrecht

erhalten,

erhalten; er habe Morgens zu Gericht gesessen, und Nachmittags geschmauset, und ein sehr lewriges Leben geführt, Z. B. wenn er mit seinen Freunden kein Geld gehabt, sondern es durchgebracht, habe er mit ihnen gestohlen. Dieser Charakter des Königs ist für Aegypten bezeichnend. Derselbe König kam mit dem Cambyses in Conflict. Dieser verlangte von ihm seine Tochter zur Frau (für seinen Haarem), aber nicht zu seiner ersten Gemahlinn, sondern zur 100^{ten}. Amasis schickte die Tochter des Apries statt der seinigen; diese verrichtete dem Cambyses, welcher aufgebracht hierüber Aegypten angriff und es unterjochte; jedoch starb Amasis früher, ehe Cambyses eindrang, seinen Nachfolger Siamenit traf das Unglück. —

Was den weitem Charakter der Aegypter anbetrifft, so sagt Herodot von ihnen, sie seien die Verständigsten der Menschen; dies liegt nicht so auf der Oberfläche, sondern hat einen tiefen Sinn. Herodot erzählt zuerst von ihrer Vertheilung. Dann giebt er interessante Details.

Die Frauen besorgen die Geschäfte der Familie
 außer dem Hause, der Mann dagegen sitzt
 im Hause und webt,; in einem Theile Mono-
 gamie, im andern dagegen Polygamie; hiesicht-
 lich der Polizei viel Ordnung: jeder Aegypter
 habe sich jährlich bei dem Ortsvorsteher zu
 melden und sich über seinen Erwerb auszuwei-
 sen bei Verweigerung; ferner große Sorgfalt
 in der Anlegung und Erhaltung der Canäle,
 sorgfältige Abwartung der Gerichte, beste-
 hend aus 30. von dem Volke gewählten Richtern,
 mit schriftlichen Verhandlungen, Replik und
 Duplik,; Wenn der Dieb sich selbst angab, be-
 hielt er ein Viertel des gestohlenen Guts, was
 der Gesetzgeber zur Vermeidung des Uebels für
 besser hielt. Der Richter sprach das Urtheil
 wahrscheinlich durch ein Zeichen, was er auf der
 Brust trug und der gewinnenden Parthie zukehr-
 te (hieroglyphisch) -

Der Aegyptische Priester oder was im Alter-
 thume wegen seiner Kenntnisse und geordneten
 Lebensweise, Dict. bezeichnet, welcher Anblick

wahrscheinlich dem Pythagoras die Idee zur
 Richtung seines Ordens gab. Eben so geordnet
 und regelmäßig war das Privatleben der Könige
 bis ins Kleinste. Die Verstandigkeit des Aegypti-
 schen Charakters zeigt sich denn auch in den
 vielen Erfindungen der Aegyptier, so z. B. der
 Eintheilung des Jahres, die Verstandigkeit in
 ihrer ganz ungeheuern Mechanik in Aufhebung
 der Bearbeitung des Materials und Präzision
 dieser gewaltigen Maschinen. Dieser Verstandigkeit
 in Politik, haben sich die Aegyptier um so
 mehr hingegeben, als das Volk keinen Antheil
 an der Regierung hatte, und sich gar nicht da-
 rum bekümmerte, wie Dio Cassius Siculus aus-
 drücklich bemerkt, und was einen Späheren
 der Römer besonders frappieren mußte. Nach
 dieser Seite hin scheint es also, als hätten wir
 nur ein verständiges Volk vor uns; allein wenn
 wir nach andern Seiten, Religion, hinsehen,
 sehen wir wiederum vollkommen Bizarrie,
 phantastische und vollkommen accentische
 Natur. Wir sehen eines Theils Fortschritt in der
 Geistes in das Natürliche, dieses aber anderentheils

zu einem Symbol verkehrt, das ein anderes,
 nicht sich selbst vorstellt. Diesen Zwiespalt sehen
 wir an dem Naturlichen in sich hervorgebracht,
 daß dies nemlich einmal das Naturliche ist, dann
 aber zugleich nicht als solches, sondern als etwas
 Geistig ist, z. B. wenn wir einen Löwen sehen,
 so können wir dafür halten, daß dies ein Löwe
 sei, aber wir können auch glauben, daß etwas
 Mächtiges darin liegt, können eine weitere Empfin-
 dung, die die Aegypter dabei gehabt haben, hin-
 einlegen, denn das Thier, die Sonne, y als solche
 haben die Menschen nie verehrt, sondern dies war
 gewissermaßen ein Hineinphantasiren, Hinein-
 fühlen des Geistigen in diese natürlichen Gegen-
 stände. Die Aegypter machen nun aber diese na-
 türlichen Gegenstände zu einem Umgekehrten, sie
 lassen sie nicht natürlich, sondern machen jenes
 Doppelte, das (hineinphantasirte) Geistige da-
 rin aus, was andere Völker nicht gethan, sondern
 wo bloß wir das Geistige hineintragen, ohne
 bestimmt zu wissen, ob sich jene Völker gerade
 dieses dabei gedacht haben. Die Aegypter haben
 dieses, daß sie nemlich noch etwas Anderes, als das

Vorgestellte damit meinen, offen dargelegt. (Menschen mit Hund- oder Sperberköpfen, Sphinxen)
 Das ist das Räthsel, in dem durch den Widerspruch der Prädikate eben das Räthselhafte hervorgebracht wird. In der Griechischen Schönheit und Freiheit ist dann die Bedeutung, der Gedanke, der Sinn und die Gegenständlichkeit (Realität) sich entsprechend gemacht; in der Aegyptischen Kunst, dagegen steht diese Einheit noch in der Entzweiung der Elemente nackt da. Wir haben auf der einen Seite Aegypten mit seinem afrikanischen Himmel, seinem Nil, und auf der andern Seite die ungeheure Umbildung dieser Natur ihres Landes durch Canäle, Seen, also auf der einen Seite das Gegebene, auf der andern Seite das Gemachte. In diesem Machen sehen wir zugleich die Afrikanische Beharrlichkeit, Unabänderlichkeit, die aber zugleich Thätigkeit ist, der Natur abringt, was sie will. Diese Thätigkeit äußerte sich dann im Ungewöhnlichen, Colossalien ihrer Werke. Der Aegyptische Geist ist dann der gewaltige Werk-

meister

meistler, der die Natur zu seinen Zwecken ver-
wendet, sind ihr dann die eigenen Werke gegenüber-
gestellt. Die Bildung und Bevölkerung von Ägypten
zog sich vom Norden herab, so dass Theben
zuerst Mittelpunkt war, (zu Herodots Zeiten
schon Trimmer) später Memphis, und endlich
Sais im Delta der Mittelpunkt wurde. In letz-
terem sind die Monumente am schlechtesten er-
halten der Terrains wegen. Der Nil ist das Leben
Ägyptens; außerhalb des Nilthals ist gegen Nor-
den das Meer, nach der andern Seite das Land von
Ghath umflossen; in Süden durch die Catar-
acten der Strom unschiffbar gemacht. In Ägypten
gibt es in vielen Jahren keinen Regen; vom 27.
Juni an fällt Thau, und der Nil steigt: Ägypten
wird nun ein Meer mit Inseln, nach Herodot
das Aegyptische Meer; so wie der Nil abnimmt, fin-
det sich ein unermessliches Gerede und Gekrüche
von Thieren ein; die Menschen säen und erndten,
eine Ernde von großem Ertrage. Dies ist dann der
ganz einfache Gang der Aegyptischen Weisheit, nicht
wie bei andern durch Trost und Abwechslung man

vielfältig. Dieser geschlossene, einfache Verlauf
 (Process) hängt zusammen mit dem Laufe der
 Sonne. Nil und Sonne hängen genau zusam-
 men. Die Sonne beginnt unten am Himmel,
 tritt in die Höhe, verliert ihre Kraft, und geht
 unter. Dies macht die Grundanbahnung des
 Aegyptischen Lebens (Geistes) aus. Denn die
 Aegypter lassen dies nicht so in der natürlichen
 Vorstellung, sondern das ist eben so eine göttliche
 Geschichte. Nil und Sonne ist ihr als mensch-
 lich vorgestellte Gott. Osiris wird geboren, d. h.
 die Sonne im Winter (Solstitium). Er wird dann
 vom Triton, vom Feinde, der in der Wüste hauset,
 getödtet, d. h. die Wärme der Sonne wird zur Gluth
 der Wüste, und Isis, die Erde, der die Kraft der
 Sonne und des Nils entzogen ist, sehnt sich nach
 derselben, sammelt die zerstückelten Gebeine des
 Osiris, stellt eine Klage darüber an, und ganz
 Aegypten trauert, und drückt seinen Schmerz in
 dem Gesange aus, den Herodotus Linus (Maurus)
 nennt, und zugleich bemerkt, dies sei das einzige
 Lied, oder der einzige Gesang der Aegypter gewesen.

An verschiedenen Orten wird dann ein Grab des Osiris angelegt, und dieser Osiris ist sodann Herrscher und Richter des Totenreichs. In diesen Vorstellungen ist dann jenes Dreieck in Einer Kaste vereinigt: Die Sonne und der Nil sind das Symbol des Gottes, aber das Geistliche ist mit darin zu verstehen. Auch kann bemerkt werden, dass Osiris, Nil und Sonne nicht-blos das Natürliche, Nützliche quoadren, sondern dass Osiris auch angesehen wird als Erfinder der Mittel, dießs zu benutzen, des Pflugs, der Starke, der Gesetze und bürgerlichen Ordnung, so wie des Gottesdienstes. Also das geistliche Element wird unmittelbar damit verbunden, nicht die unmittelbare Naturanschauung: Das Natürliche ist weder allein als natürlich zu nehmen, noch das Geistliche als Geistliches dargestellt. Dies ist nicht eine außer Vergleichung, wie wir sie machen, sondern es ist die lebendige Phantase, welche jenes Geistliche und Natürliche als Einer sieht: Dießs Gegenstände sind in ihrer Lebendigkeit genommen, und in dießs Lebendigkeit zu Einem Subjecte gemacht. Die Verknüpfung aber ist gewaltig, sam, unklar, rathselhaft. Er giebt eine Periode in

jedem

Jedem Volke, wo das Bedürfnis der Architektur eintritt; in andern Völkern ist dann aber das religiöse Gebäude nur eine unorganische Ueberschließung des Gottes; bei den Aegyptern aber ist die Hülle noch Eines mit dem Gotte selbst, und die einzelnen Werke sind bis in ihre Einzelheiten bei ihnen symbolisch, z. B. die Anzahl der Treppen ist die Zahl der Monate, oder die Stufen drücken aus, wie hoch der Nil in nicht fruchtbaren Jahren steigt; Außerdem sind die Gebilde der Sculptur; Memnonen, Sphinxen sind nicht bloße Sculpturwerke, sondern durch das Colossal der Masse gehen sie wieder in Architektur über, (Sphinxen, wo die Frauen die Größe eines Mannes hatten, Reihen von Sphinxen zu Hunderten sich gegenüber.) Diese Arbeiten sind dann dem Drange des Geistes, nach Außen sich zu äußern, zuzuschreiben. Bei den Aegyptern war dann das Höhere, als Sonne und Nil, das Thier; wie dies denn wirklich der Fall ist. Das Lebendige ist höher, als die Gesteine, so daß die Nation, die Thiere an-

betete, keineswegs hinsichtlich ihrer Religion tiefer stand, als die Sonnenanbeter. Die Aegyptier nun beteten Thiere an. Indessen haben wir auch hierin wieder Symbole, Hieroglyphen, die indessen außerordentlich vieldeutig sind, z. B. Der Geiz ist bald das Symbol des Jähns, bald der Barmherzigkeit etc. Indessen sind diese Symbole, wie gesagt, nicht Vergleiche, wie wir *si est tunc pro, et ipse* machen. Besonders aber ist hierbei die Verehrung der Aegyptier für das Lebendige in den Thieren, was auch schon bei den Indiern vorkommt. Auch den Juden war es verboten, das Blut der Thiere zu genießen, dann in ihnen sei das Lebendige, das Leben. Diese Verehrung des Lebendigen im Thiere war aber bei den Aegyptern durchaus Afrikanische Sache. Sie war außer dem durchaus particularisirt, und jeder District hatte sein besonderes Thier, für welche dann große Stiftungen zu ihrer Unterhaltung gemacht wurden, und welche nach dem Tode einbalsamirt wurden. Der Aegyptier hatte prächtige Grabmäler, (Belzoni fand in der von ihm eröffneten Pyramide einen prächtigen alabasternen Sarg mit Knochen,

und

und zwar Eckentrocken. Auf den Tod eines sol-
chen Thiers, wenn ein Mensch daran Schuld
war, und absichtlich es getödtet hatte, stand
Todsstrafe, aber oft wurden auch Menschen,
die ohne alle Absicht ein Thier tödteten, umge-
bracht, und in Hungersnöthen ließ man die
Menschen sterben, um jene Thiere nicht zu tödten,
ja selbst die Vorurtheile für diese Thiere wurden
nicht angegriffen. Darin liegt dann die unen-
dliche Gebundenheit (Unfreiheit) des Geistes, der
sich nicht erkennt, daß er unendlich höher
steht, als Sonne und Thier. — Sodann ist aber
zu bemerken, daß die Thiere so dargestellt wor-
den sind, daß sie nicht für sich allein gelten,
sondern das Thier nur einen Theil des Gebildes
ausmacht, im andern Theile das Menschliche
und also das Geistliche mit ihm verbunden ist, als
sich hier auswendend aus dem Thiersehen z. B.
perber mit Menschenköpfen; Menschen mit
Thierköpfen, wovon wir eine außerordentliche
Menge vorfinden, und in denen wir sehen, daß
es Masken sind, so daß wahrscheinlich bei Auf-
zügen dergleichen Maskierungen vorkamen. Ja
auch die Abbildungen der Gottheiten haben der-

gleichen Thierköpfe z. B. der Hyä mit einem Löwenkopfe, die Minerva desgl. u. a. m. Wir haben aus den Opfern genannt als jenen allgemeinen Verlauf; aus diesem aber haben sich dann vertheilt, denn Götter ergeben, das Allgemeine ist ungetheilt, und das Einzelne wie bei den Griechen, selbst getheilt. —

Wir sehen also im Allgemeinen das Geistige in die Gahrung verfaßt, ringend mit dem Natürlichen. Allein bei den Aegyptern ist auch der reine Geist zum Bewußtsein gekommen. Herodotus erzählt: die Aegyptier seien die ersten gewesen, die die Unsterblichkeit des Geistes behauptet hätten. Dafs das Subject frei ist, d. h. als solches unendlich in sich ist, unsterblich, ist zuerst bei den Aegyptern zum Bewußtsein gekommen, und zwar in der Form, dafs das Reich der Sterblichen (das Hades und Aides) das Totenreich eben das Reich der Unsterblichkeit ist. Alles Natürliche ist der Vergänglichkeit unterworfen; allein mit der Unsterblichkeit ist ausgesprochen, dafs der Geist in sich unendlich ist, ein in sich Unbedingtes. Diese Seele, die an und für sich ist, ist für den Aegyptier

gewissermaßen als Athin unsterblich, denn
 es knüpfen sich an sie die Metempsychosen
 Seelenwanderung, so daß die Seele auch im
 Thiere sich findet. Aristoteles sagt in dieser
 Beziehung, jedes Subject habe eigentümliche
 Organe für ihre Thätigkeit, so die menschliche
 Seele, so daß also ein thierisches Leib nicht ihr
 Organ sein könne. Dies ist das einfache und rich-
 tige Verhältniß. Wenn man aber bei jener ägypti-
 schen Vorstellung bleibt, (daß die Seele auch im
 Thiere wohne) so hat man ein rein Abstractes,
 eine rein abstracte Seele. Pythagoras hat diese
 Vorstellung aufgenommen. Allein sie fand kei-
 nen Eingang bei den Griechen; diese faßten bald
 eine concretere Vorstellung von der Seele. — Die
 Ägypter balsamirten ihre Todten ein, und ga-
 ben also auch dem Körper eine Dauer, die aller-
 Dings bewundernswürdig ist. Dies scheint wider-
 sprechend; denn, wenn der Geist selbst flüchtig ist,
 scheint der Körper etwas Gleichgültiges. Allein
 es ist wohl verbunden; denn indem der Geist sich
 seiner Unvergänglichkeit bewußt wird, erhält auch

Der Körper einen Werth, er wird gleichsam als
 ein dem Fortdauenden Angehöriges betrachtet,
 und als solches geehrt. Die Aegyptischen Todten
 wurden theils in Gravern in den Hügelreihen
 zu beiden Seiten des Nils beigesetzt, damit diese
 sie nicht berühren oder vernichten. In Delta, wo
 diese Hügel fehlen, wurden dann ungeheure Con-
 structionen von Mauern und Gewölben, (Das Todten-
 feld bei Saïs) zu diesem Behufe gemacht. In je-
 nen Hügelreihen findet man aber ungeheure, wahr-
 scheinlich zum allgemeinen Zwecke gemachte
 Aushöhlungen, dann besondere für einzelne
 Familien, und endlich auch Königsgräber von
 der ungeheuersten Construction. Eins derselben
 hat Belzoni eröffnet, was sich durch eine gan-
 ze Hügelreihe bis zur Lybischen Wüste hin er-
 streckt, Kammern, Treppen, im hartesten Gra-
 nit mit Hieroglyphen bedeckt, — Theils war
 das sie in den Pyramiden aufbewahrt. Diesen
 Zweck der Pyramiden, worüber man gestritten,
 gibt Herodot und Diodor ausdrücklich an. In
 neuer Zeit hat man mehrere geöffnet; grüne,
 triepf' regelmäßig (crystallinisch) ist ihre Form,

gleiches

gleichsam ein Crystall, der einen Todten einschließt. Man sieht, die Könige machten der gleichen Werke zum Geschenke ihres Lebens auf viele Jahre für 100,000. und Millionen von Menschen. Den Todten wurden ausserdem von den Aegyptern die Bedürfnisse ein Lebensmittel gegeben, sie wurden in ihrer ganzen Particularität ihres Lebens, ihrer Beschäftigung conservirt, z. B. man hat in dem Grabe eines Mädchens allehand Putzfachen, Spiegel, Schmuck etc. gefunden, in einem Andern Pinzel und Paletten etc. In vielen Gräbern hat man bei den Muslime Papiervollen unter dem Arm gesteckt gefunden. Diese Rollen enthalten vielfache Darstellungen von Geschäften des Lebens, auch Schriften und Hieroglyphen, die Schrift aber in der demotischen Schreibart verfasst. Sie sind aber weiter nichts, wie Kaufbriefe über Grundstücke. Nach dem Tode wurde ein Gericht gehalten über den Todten, was auch auf den Deckeln der Särge und sonst dargestellt ist: Osiris, der Herrscher des Todtenreiches, sitzend mit einer Waage, einen Schreiber daneben etc. Auch über die Könige wurde ein solches Gericht von

Den Ueberlebenden angefertigt. In einem sehr sorgfältig gearbeiteten Königsgrabe hat man gefunden, daß in den Reliefs und Hieroglyphen der Name und die Hauptfigur in den Darstellungen ausgemerzt, abgeschlagen (ausgemerzt waren, und man hat dies dann so erklärt, daß der König sich dies Grabmal erkauft, ihm aber im Todengerichte diese Ehre abgesprochen worden. Der Tod also hat die Ägypter auch im Leben sehr beschwohligt, so daß sie jene ungeheuren Werke im Sinne des Todes für die Toten errichteten. Man könnte deshalb glauben, daß ihre Stimmung des Lebens ernst und traurig gewesen; (Winkelmann) nimmt sie auch träge, was indess schon ihre ungeheuren Productionen widerlegen) allein dies war nicht der Fall; Herodot erzählt, daß sie bei ihren Gastmahlen Totenbilder gehabt, (Ziff und Triak), ein solches wirft du worden.!) und hieraus erhellt, daß ihnen der Tod eine Aufforderung zum Leben war. Jene Aufnahme der Toten in das Reich des Osiris (später Sarapis) ist eine Vereinigung des Individuums mit dem

Osiris

Opis: Der Mensch wird Opis (die selbe Verbin-
dung, wie des Menschen mit dem Thier.) Aus
den jetzt entzifferten Hieroglyphen ergibt sich,
dass die Könige Götter genannt wurden, so be-
sonders die Ptolemäer; aber auch ihre alten
Könige.

Hiermit ist das Princip Aegyptens in sei-
nen sacralen Beziehungen betrachtet.
Der Geist beginnt, sich selbstständig zu wissen,
aber ist im Ringen nach diesem Bewusstsein,
stellt sich die absolute Aufgabe, was er aber
noch nicht zu entziffern. Einem andern Volke
wurde es gegeben, diese Aufgabe zu lösen, das
Rathsel der Sphinx, der Aegyptischen Sphinx,
zu lösen und zu errathen. In Isis wurde
die Niith besonders verehrt. Diese wird als
die Pallas angesehen, und erzählt: ihre Bild-
säule mit einem Schleier bedeckt habe die In-
schrift gehabt: Ich bin, (?) was da ist, was
war, und sein wird, und meinen Schleier hat
kein Sterblicher gehoben. Nach Einigen war
hinzugesetzt: und die Frucht, die ich gebor, war
Helios, d. i. der Griechische Apoll, der zuerst

sagte:

sagte: Mensch, erkenne dich. Dies ist nicht
Menschenkenntniß - des Individuums, sondern
der Mensch, die Menschheit soll sich, das Mensch-
liche erkennen.

Wir gehen hiermit dann zu den

Griechen

über. Aegypten war eine Provinz des Persischen
Reichs, und seine Eigenthümlichkeit gehört
unter die Partikularitäten, die das Persische
Licht, die Persische Sonne unter ihrem Schine
hat gezaubert lassen, sie nicht umgebildet, or-
ganisirt hat in eine durchdringende Regierung;
Sondern die Perser hielten sich für sich als eigenes
Volk, und herrschten über ein Aggregat von
Partikularitäten. Gegen dieses lose zusammen-
hängende Aggregat hat dann die Griechische
Einheit und Disziplin nothwendig den Sieg
davon getragen. Dieses Persische Licht, diese
allgemeine Abstraction hat sich zur Einheit,
zum Concreten zu verdichten. In Aegypten ist
dann das Sollen des Herrschers des Geistes dar ge-
stellt, und das Widerspenstige mit dem Sollen
sauberbar vereint.

Das

Das Princip der griechisch-klassischen Welt ist dann, dass die selbstbewusste Freiheit hervortritt, dass sie das Freie in seinem Dasein, in seiner Wirklichkeit befreit. Man hielt die Einheit des Geistes mit der Materie für das Höchste; allein es ist die Bestimmtheit dieser Einheit zu fassen, da Einheit ein all-
gemeines Wort ist. Die Harmonie ist so hervor-
zubringen, dass in ihr der Geist das Herr-
schende ist, nicht dass beide Elemente gleiche
Würde, Rechte hatten. In dieser Harmonie,
Einheit sehen wir die Griechen, und zwar
ist dies die erste noch unbefangene griechische Ein-
heit. Diese Unbefangenheit muss der Geist ver-
lieren, und sich zu einer abstrakten Allgemein-
heit erheben. Im Römischen Geiste war Ein-
heit, aber durch Unterdrückung der indivi-
dualität hervorgebracht. Das Griechische
Element ist das Jünglingsalter des Geistes.
Unsere Jugend liegt vor ein höheres Gesetz, sie
ist gesetzt als eine Vorbereitung zu der Arbeit,
die bereits bevorsteht. Dort aber ist es jene unbe-

Angewandte

spannende Jugend. Zwei Jünglinge haben das Griechische Leben der Eine eröffnet, der Andere geschlossen. Der erste ist Achill, in jenem Gewand, welche der Griechen, dem Homer; er ist Sohn des Dichters, Jüngling der Vorstellung. Der zweite Jüngling ist Alexander, der Jüngling der Wirklichkeit. Beide erscheinen im Kriege gegen Asien, beide an der Spitze der Griechischen Gesamtheit, die sich so oft und außerdem niemals vereinigt hat.

Der Geist nach seinem Begriffe ist nur frei, wenn er sich frei macht, er ist nicht frei von Natur. Um sich zu befreien, dazu gehört ein Gegensatz, d. h. daß das Natürliche ihm entgegen tritt, er es sich als Gegenstand, sich vorstellt, es umbildet, und sich unterwirft. Das Griechische Princip hat also dieses, daß es kämpft, sich hervorwagt aus dem Natürlichen. Dieses Natürliche tritt dem Griechischen Geiste als Asien gegenüber, auf dessen Cultur es rückt, aus dem er sich aber hervorwindet.

Die Griechische Geschichte hat 3. Perioden:

zuerst der Anfang, dann der Kampf und Sieg,
 die Berührung bis Siege über das Volk, was bisher
 die Welt beherrschte, bisher welthistorisch,
 absolut berechtigt war; die dritte Periode das
 Untergehen oder Berührung mit demjenigen
 Volke, welches nach ihm bestimmt ist, an
 seine Stelle zu treten, als absolut berech-
 tigt die Welt Herrschaft zu nehmen.

Erste Periode.

Die Anfänge.

Von Morgen nach Abend geht der Welt,
 geht in seinem Gange, und fließt jetzt auf Grie-
 chenland. Dieses ist in einer Menge Inseln
 im Meere zerstreut, und ein festes Land, das
 selbst beinahe Insel ist, von vielen Buchten
 durchschnitten. Wir haben keinen Strom und
 keine davon abhängende Stromebene; mithin
 keinen solchen Breitboden, der ein Volk fließt
 gleichartig ausbildet. In Griechenland ist alles
 getrennt, verschieden, klein, aber ungleichartig.
 Diese Zertheiltheit der Localität entspricht denn

folglich

begleitet der Mannigfaltigkeit der Griechischen
 Völkerschaften und der Beweglichkeit des Grie-
 chischen Geistes, dieser Partikularisirung des
 Griechischen Lebens. Das zweite, was uns
 dann begegnet, ist die locale Mannigfaltig-
 keit und das Princip der Fremdartigkeit
 unter den Staaten selbst. Wir haben eine Man-
 ge von Stämmen und ihre mannigfaltigste
 Vermischung. Diese ursprüngliche Fremd-
 artigkeit in den Elementen, aus denen ein
 Volk constituirt worden, ist wohl zu beach-
 ten. Sie ist eine Bedingung zur Regsam-
 keit, da ein Stamm jene patriarchalische
 Gleichförmigkeit, fast begrenzte Beschränk-
 heit hat. Dieselbe Fremdartigkeit findet
 sich dann im Römischen Volke. Im Athe-
 nienischen Volke war die größte Collurie
 der verschiedensten Stämme und Völker. Über
 dieser Gegensatz in sich selbst ist das treibende
 gehende Element, das die große Entwickel-
 lung und Bildung hervorbringt. — Welche
 Völkerschaft in Griechenland eigentlich Grie-

Griech

schiff ursprünglich zu nennen sei, ist nicht
 auszumachen. Herodotus sagt, es seien
 unstreitig viele Wanderungen in Griechens
 Land geschehen, indem die Völker bei dürf-
 tiger Lebensart ohne Handel, sich leicht
 bewegen ließen, auszuwandern, sobald sie
 von irgend einem andern Volke gedrängt wur-
 den. Besonders waren die Völker, die guten
 Boden besaßen, häufigen Einfällen ausgesetzt
 gewesen, und diese Länder hatten oft die Be-
 wohner gewechselt. Er fügt dann hinzu, daß
 die Völker vielfach in Raub und Minderung
 gegen einander gekämpft, und daß noch zu seiner
 Zeit einige derselben zu diesem Behufe Waffen
 trugen. — Creta wird dann von den Griechen
 als ein Land gerühmt, wo sich ein fester Zu-
 stand aufgehoben sei; wahrscheinlich ist
 es, daß in Creta ein Stamm von Asien herüber-
 gekommen, die Einwohner zu Sklaven gemacht,
 und sie gezwungen habe, das Land zu bebauen.
 Ein eben so wichtiges Element als das Land,
 ist für Griechenlands das Element des Meers.
 Frühzeitig haben sich die Griechen auf das

Meer.

Meerleben gewandt. Allein es war nicht einziges Element für sie, wie es für die Phöniciers war. Der früheste Zustand auf dem Meere war dem des Landes ähnlich, Seerauberei, besonders der Coerier, an der aber die Griechen selbst Theil nahmen.

Die Anfänge der Cultur und des sittlichen Lebens haben die Griechen mit dankbarem Ua. erkennen aufbeachtet, er hat sich in ihrer Mythologie die bestimmte Erinnerung an die Einführung des Ackerbaus durch Ceres, des Feuers durch Prometheus, (Caucasus), des Eisens aus Scythien, des Ölbaums der Minerva, der Spinnenspinne erhalten. Geschichtlicher ist dann die Ankunft der Fremden in Griechenland, und solche verschiedener Staaten sie gestiftet; die Gründung Athens durch Cecrops dem Aegyptier, Deucalion von Caucasus Nachkommen des Prometheus; Pelops aus Lydien nach dem Peloponnes, (mit großem Reichthum) Danaus nach Argos; Cadmus aus Phönicien habe die Buchstaben schrift

eingeführt nach Gründung der Cadmia.

Wir sehen also eine Colonisation von gebildeten Fremden, die sich aber nicht, wie die Engländer in Nordamerika, mit den Eingebornen vermischten. Ihnen wird der Ursprung der besondern Staatenstädte zugeschrieben in einer Zeit, die bis ins 14^{te} oder 15^{te} Jahrhundert vor Christus hinaufreicht. (Cadmus 1490.) Auch Ceryxtrion wird als Stifter solcher alten Mittelpunkte angegeben durch sein Appellations-Genus in den Thermopylen. Insbesondere aber gründeten diese Fremdlinge Thürge, um zu herrschen über die Einheimischen, und erschienen als den Griechen als höhere Geschlechter durch Bildung, durch ihre Weisen u. s. w. Diese Dorer machten die ersten festen Mittelpunkte aus. Sie waren aus Mauerwerk, das Cerybosia genannt wurde, und in neuerer Zeit untersucht worden ist, da sich noch vieles findet davon, sie sind nicht wie gewöhnlich zusammengefügt, sondern in merkwürdigen (natürlichen) Formen behauen, und dann sorgfältig zusammen-

gefügt.

gefügte Dergleichen Mittelpunkte brachten dann
 zugleich eine größere Sicherheit gegen die See-
 räuberien, indem sie zuerst alle entfernt vom
 Meere angelegt waren. Wir sehen dann also
 Königsräuber hier aufstehen. Ihr Verhält-
 niss zu ihren Unterthanen können wir beson-
 ders aus Homer, und es ist durchaus noch kein
 gesetzlicher Zustand, sondern ein Zustand theils
 der Uebermacht dieser Geschlechter, theils eine
 Uebermacht der Waffen, der persönlichen Tap-
 ferkeit. Indem die Völker Sicherheit unter
 ihnen genossen, waren sie in Ehrfurcht, Vertrauen
 gegen sie, in einer Art patriarchalischen Zu-
 standes. Durch die eigene Persönlichkeit haupt-
 sächlich musste sich ein solches Fürstthum erhalten.
 So setzten sich die Freier (kleine Fürsten) der
 Penelope in das Fürstthum des Odysseus, ob-
 gleich sein Sohn Telemach und seine Gemahlinn
 vorhanden waren. Die Sitten dieser Fürsten
 werden uns noch sehr einfach beschrieben; sie
 berietes selbst ihr Essen, auch jene Freude am
 Besitz von künstlichen Sachen, ist kindlich. Der

trojanische Krieg war also die erste gemeinsame
 Unternehmung Griechenlands gegen Asien.
 (Die Expedition des Jason gegen Colchis ist etwas
 Einzelnes vom Einzelnen.) Erzeigt sich darin
 ein Zusammenhang ganz unabhängiger Stützen,
 ein Gefühl des Zusammenhangs. Thucydides
 schreibt die Autorität des Agamemnon, die
 die Griechen versammelte, seiner Ueberlegenheit
 zur See zu, Persönlichkeit war wohl die Haupt-
 sache. Später bis auf Alexander sind die Griechen
 niemals wieder vereint erschienen. Der Erfolg
 war die Zerstörung von Troja ohne bleibende Mi-
 derlassung, eine weitere Folge aber große Veran-
 derungen in den Königfamilien. Die Vorstellung
 der ewigen Jugend und einer schönen menschlichen
 Heldenkraft ist den Griechen geblieben, aber im
 Aeolien entstand ein um so größeres Zerfallen
 aus jener Einigkeit, (wie in den Kreuzzügen), be-
 sonders ein Zerfallen der Königshäuser, theils durch
 individuelle Grauel, theils durch stilles Erlöschen,
 in sich Untergehen, weil eben noch keine politische,
 eigentlich sittliche Vereinigung zwischen ihnen und
 ihren Völkern stattfand. Im Kriege von Troja sind

Die Völker auch mit, und nahmen Theil; aber nicht in den Maffen lag die eigentliche Kraft des Haars, und die Fürsten waren nicht bloß Anführer, son-
 denn die Haupthandelnden, wie in Griechischem Kriege, so auch das Volk, wie in den Dramen, den Chor macht.
 Die Fürsten sind das Herrengeschlecht, das seine Leidenschaften und Thaten und Erregungen unter sich auskämpft und ausleidet, und überliefert sich in der Wirklichkeit so isolirt ihren Leidenschaften und Gewaltthatigkeiten, durch die sie untergingen, wie in Mycene. Oder sie erlophen, wie in Athen ohne Kampf und Haß. (umgekehrt wie in Rom.) Kleisthenes, Tyrann in Corinth, starb ohne Erben, und seine Tochter ging nach Athen mit ihren Schätzen, und heirathete dort einen Bürger. Nach diesem aber ungefähr 80. Jahre nach dem Trojanischen Kriege traten viele Völkerrungen ein; die Heracliden besetzten den Peloponnes, dann aber, sagt Thucydides, trat ein berechneter Zustand ein; mit ihm aber ein langes Dunkel durch mehrere Jahrhunderte der Geschichte. Die Völker und Städte hielten sich isolirt, nur bei dem Kriege

Der Chalcedier auf Eubotta mit den Erötrern nah-
 men nach Thucydides mehrere Völker Theil.
 In dieser Stille aber gediehen die Städte beson-
 ders durch Handel, obwohl sie viele innerer Un-
 ruhen und Unzufriedenheiten zu dulden hatten. Dies
 Gediehen bewiesen besonders die vielfach ausge-
 schickten Colonien; die Athener nach Kleinasien,
 die Peloponnesier nach Italien und Sicilien.
 Dieses Ausfenden von Colonien ist hier eine eigen-
 thümliche Erscheinung. Das Volk war in den
 Städten das Herrschende, in seinen Händen lag
 die Bestimmung. Durch die Ruhe hatte die
 Bevölkerung zugenommen, Reichthümer hatten
 sich angehauft, aber zugleich erschien die größte
 Dürftigkeit, da denn beides unzertrennlich ver-
 bunden ist, großer Reichthum und große Ar-
 muth. Allein bei der Gleichheit der Bürger
 in den Griechischen Städten ließen sich die Bür-
 ger nicht zu jener ausgeprägten Dürftigkeit depri-
 miren, nicht zwingen, elender zu leben, als ihre
 Mitbürger. Das einzige Mittel hiergegen aber
 ist Colonisation. Von fremden Lande fanden sie den-
 dersinn zu, um gleichsam Standesmäßig als freie
 Bürger

Bürger zu leben. Die Colonisation war also ein Hauptmittel, daß die Bürger der Griechischen Städte sich in jener Gleichheit erhielten, die jetzt nicht zu erreichen ist. Jedem so der Ungleicheit der Bürger in den Staaten von einer Seite abgeholfen wurde, konnte sie von der andern Seite doch nicht ausbleiben. Der Reichtum wurde zur Erwerbung der Herrschaft benutzt, und Thucydides bemerkt, daß in jener geschichtlichen Periode sich in den Staaten Tyrannen erhoben. Erst zur Zeit des Cyrus sehen wir die Griechischen Staaten zu ihrem partikularen Verhältnisse gegen einander gestellt, und es bildet sich nun erst bestimmter das eigentliche Griechische Geiſt aus.

Dies zu erfassen und zu begreifen, müssen wir zunächst besonders das religiöse Element und den Character der Poesie und Staatsverfassung in Griechenland betrachten.

Hinsichtlich der Religion sehen wir die Griechen lausohen auf die Natur und ihre Gegenstände, die sie in großer Mannigfaltig-

heit um sich fahen. Die Natur ist aber in Griechenland nicht eine große Macht, sondern zerflüchtet. Wir sehen daher die Griechen von ihr nach allen Seiten hin angezogen, ungewiss mit ihr, aber zugleich sehen wir sie die Natur an, greifen, ihr entgegentreten und sich aneignen. Wenn wir also ihre Religion betrachten, so sindes allerdings Naturgegenstände, die Mutter Natur, die ihren Vorstellungen gleichsam vorstand. (Diana in Ephesus, die Natur war und blieb aber mehr Asiatisch.) Wir sehen die Griechen im besondern Verhältnisse zu diesen Bergen, diesen Flüssen, diesem Meere stehen, nicht dem allgemeinen, sondern diesem Aegeischen Meere. Wir sehen sie lauschen auf diese Gegenstände, ahnen, aber mit einer innern Frage auf die Bedeutung derselben. Dieses Lauschen, Ahnen, Fragen, nach der Bedeutung können wir uns unter dem Bilde des Pan vorstellen. Dieses Pan, das Ganze kriecht nicht das objectivte Ganze, sondern dieses Unbestimmte, Objectivte zugleich mit dem Subjectiven Gefühle verbunden, der Schauer in den Wäldern. (Pan hatte seinen Sitz in Arcadien, Pnyxos

Schrecken

Schrecken ist ein unbestimmter Schrecken). Dieser Pan wurde dann dargestellt als Flötenbläser, Das, was sich vornehmen lässt. So horcht und fragt der Grieche nach der Bedeutung. Diese Bedeutung war aber die sinnige Individualität, die uavria, die Natur wahrnehmen und sie erklären, war die Grundlage der religiösen Vorstellung der Griechen. Die meisten Griechischen Gottheiten sind geistiger Art, aber ihr Anfang ist ein Naturmoment. Die Mufen sind zunächst blasfe Quelle, dann Najaden, sind endlich erst Mufen, Apoll zuerst die Sonne, dann aber durchaus der raufende Gott. Im letzten Buche des Homer wird erzählt, daß nach dem Tode Achills ein großes Toben und Stürmen des Meeres gewesen sei; Nestor aber habe den erschreckten Griechen dies ausgelegt: die Thetis komme mit ihren Nymphen, um ihrem Sohne eine Todtenfeier zu machen. In dem Anfang der Ilias wird von einer Pest im Lager der Griechen erzählt, welche Calchas auf den Zorn des Apolls schiebt, indem sie seinem Priester Chryses seine Tochter geraubt und nicht wiedergegeben hätte.

Die

Die erste Form des Orakels hat auch ganz die Form der Auslegung, Erklärung, wie auch Plato bemerkt. Das altteste Orakel war zu Dodona in Aetolien, das von Aegypten, obwohl altgriechisch, abstammen soll nach Herodot. Das Orakel gaben dort die heiligen Eichen durch ihre Pfeiseln, und metallene Becken durch ihr Tönen im Walde, ganz unbestimmte Töne ohne objektiven Sinn; dieser wurde ihnen erst durch die auffallenden Menschen gegeben. Ebenso sprach die Priesterin auf dem Delphischen Dreifuß von Dampf betäubt, unarticulierte ungewisse Töne, die erst der Mantis deutete und auslegte. Dies Erklären heißt eben dem Natürlichen, Außen einen Sinn geben. Der Dichter aber war besonders der *μαρτυρ*. Im ersten Buche der Ilias hebt Achill im Horn den Arm gegen Agamemnon, laßt ihn aber wieder sinken. Der Dichter erklärt das, und schreibt es der Pallas Athene zu. So waren die Dichter die Lehrer Griechenlands; alle Kunst knüpfte sich an Homer; die Künstler nahmen nur Gegenstände aus ihm

und seinem Kriese. Ausdrücklich sagt Herodot:
 Homer und Hesiodus haben den Griechen ihre Götter
 gemacht, ein schlimmer Ausspruch für die, die
 die Wurzeln der Griechischen Götter in Indien,
 Aegypten zu suchen, obwohl es Herodot selbst
 sagt: Griechenland hatte seine Götter aus Aegypten
 bekommen, und die Griechen hatten in Dodona
 gefragt, ob jene wirklich Götter seien und als
 solche zu verehren. Demnach steht dies in voll-
 kommenem Einklange: einmal wurde das Natür-
 liche von den Menschen ertelert, das Geistige
 Göttliche darin gefunden. Man kam von alte-
 ren Traditionen zu ihnen, bestimmtere An-
 sätze, Bilder der Göttlichen. Beides nun Ge-
 geben, das Natürliche und zu ihnen gekommen,
 sie haben die Griechen eigentümlich formirt
 und ausgebildet. Es ist auch eine große Streit-
 frage, ob die Griechen ihre Kunst ganz eigen ge-
 boren oder eigen ausgebildet haben, oder ob Frem-
 des eingewirkt habe. Man hat vollkommen Recht,
 wenn man das Eine, und wenn man das Andere be-
 hauptet. Denn Beides, was an sie gekommen, das

Natürliche und das von Ausfluß hat der Grie-
 chische Geist sich angeeignet, es in sich aufge-
 nommen und ausgearbeitet. So liegen der Liebes-
 geschichten des Zeus alte morgenländische Sa-
 gen zum Grunde von Erzeugung der Dinge,
 Theogonien 27, aber in abstracten Vorstellungen,
 die dann bei den Griechen ganz coneret wurden.
 Alle Athenienschische Bürger waren in die Myste-
 rien eingeweiht; Socrates ließ sich nicht einwei-
 hen; aber keineswegs ging die Wissenschaft und
 Philosophie aus den Mysterien hervor. Die
 Wissenschaft ist offen, nicht geheim. Jene Un-
 bildung ist eben die Erklärung, das Finden der
 Bedeutung, die Bedeutung, der Sinn ist aber
 das Geistige. Die Grundlage ihrer Mythologie
 sind die geistigen oder sittlichen Mächte, von
 denen die Griechen wußten, daß sie die wahrhaften
 Mächte sind. Ihre Götter waren geistige Götter.
 Höheres wissen wir auch nicht, als daß die ab-
 solute Wahrheit der Geist ist. Bei den Griechen
 aber wurde dieses Geistige nur geahnt, zerstückelt
 in mannigfaltiger Particularität, in viele geistige
 Mächte, geistige Subjecte, und als subjectiv Individu-

Qualitäten. Diese Individualitäten sind nicht Abstraktionen, wie etwa Ehre, Liebe bei uns; vielmehr ist das geistige Subject individualisiert; Ehre, Liebe ist am Subjecte nur Prädikat, *quia* es eine Menge hat. So haben die Griechen schon Götter mehrere Prädikate gemeinschaftlich, *scilicet*; aber Ein Prädikat ist die Grundlage, das Vorherrschende. Diese geistigen Mächte haben die Dichter der Griechen zum Bewußtsein gebracht, und ihnen die bestimmte Gestaltung gegeben. Eben so später die Künstler aus dem Homer: Pheidias machte den Griechen den Jupiter und alle Griechen sagten: das ist der Jupiter. Er gab aus der unbestimmten Dichtung das bestimmte Bild. — Was dem Griechen klar wurde, wurde ihm klar in einem anschaulichen Bilde; Das Substantielle (Recht, Gerechtigkeit) wurde ihnen zum Bewußtsein gebracht im Bilde, und in Form des Gedankens, des Verstandes. Wir sagen Recht, Gerechtigkeit, die Griechen Δίκη, Νόμος, und haben ein Bild, wie eine Abstraktion. Die Griechen waren Arbeiter, wie die Aegyptier, aber

Arbeiter in Phantasie, in Bildern. Sie producir-
 ten nicht in Predigten, Büchern, Pörsönements,
 sondern in Bildern, in der Kunst. Sie hatten
 einen Olymp von Göttern, einen Kreis von sitt-
 lichen Gestalten; eine Vielheit aber fordert das
 Denken unwillkürlich auf, zur Einheit zu
 gehen. Aber diese Einheit blieb bei ihnen un-
 klar, ungebildet, unerkannt, dunkel, geistlos;
 so war das Fatum, die abstrakte Macht und ab-
 strakte Nothwendigkeit. Das Höhere ist dann,
 daß über diese zerplitterten Geistigkeit, diese
 sittlichen geistigen Mächte die Einheit als der
 Eine Geist erkannt wird. Die geistige Sittlichkeit
 wurde in ihrer Kunst ausgerichtet für die An-
 schauung, nur für die sittliche Anschauung.
 Poete waren es für die Darstellung; Idee, Geistli-
 ges für die Darstellung herausgeboren, cultivirt.
 Diese Poete sind nicht jenseit der Wirklichkeit,
 sondern ihr Gehalt sind die Mächte des Geistes.
 Athen ist die Stadt und zugleich der Geist, Ge-
 mein der Bürger von Athen. Die Pallas, die Erva,
 Aphrodite ist zugleich die eigne Macht im Ge-

= müthe,

=müthe, Gefühle. Es ist ein menschliches, weil die geistigen Wesenheiten in ihrer Besonderheit dargestellt sind; der partikulare Geist ist eben ein endlicher Geist, ein menschlicher Geist. Dazu trat aber das Neuartige, dasjenige Wesenheiten, ein Objectives, also an und für sich sein, zugleich aber daselbe im Reizen der Griechen sei, mithin die Griechen frei sein (denn der Geist ist die Freiheit.)

Indem die Griechen nun diese Ideale ausgebildet haben, d. i. ihre Kunst, so hat dann das Individuum, der Mensch sich selbst zur schönen Gestalt, zur schönen Sterblichkeit ausgebildet, sich selbst zu Kunstwerken ausgebildet, und als solche sich gezeigt. Die Menschen brachten an sich die Schönheit hervor, und wie sie ihre Götter aufstellten, haben sie auch die Menschen zur Anerkennung, Belebung aufgestellt. Dies sind ihre Spiele, die weit älter sind, als die Kunstwerke aus Stein und Metall hervorgebracht. Die Iliade ist eine der schönsten Beschreibungen die der von Achill dem Patroclus

gewid.

gemildeten Spiele, dagegen finden wir bei Homer
keine Bildsäulen oder Gemälde (obwohl Eingegrabener).
Diese Wettkämpfe waren eines der
wenigen Punkte von Griechenland und seiner son-
stigen Zerfallenheit. Neben diesen das spätere
berühmte Orakel von Delphi; (früher war jeder
orts, Orakel). Hierzu trat der Amphiktronenbund,
wo ebenfalls Spiele gehalten wurden. Die berühm-
testen der Spiele aber waren die Olympischen; in
Oliv, die als priesterliche Landschaft nicht verletzt
werden, oder in Krieg gezogen werden durfte. Die
Aufzeichnung der Namen der Sieger in Olympia
hat dann die Veranlassung zur Zeitrechnung der
Olympiaden gegeben. Ganz Griechenland kam zu
diesen Spielen zusammen, auch von den Colonien.
Herodotus las dort seine neun Musen.

Hieran knüpft sich dann weiter das Politische.
Der Character der Griechischen Politik war kleine
Staaten und selbstständige Kraft. Der Bürger
einer kleinen Stadt ist mit seiner ganzen Partic-
ularität bei dem Stadtwesen, nimmt mit ganzer Seele
daran Theil. Wir haben den Glanz des Despotismus
im Oriente gesehen, so auch die Aristocratie.

Die

Die Monarchie für Europa eben so ist die De-
 mocratie, die eigenthümliche Verfassung Griechen-
 lands, in Griechenland welthistorisch geworden.
 Sie entspricht der Idee vom Geistlichen der Griechen.
 Das Subject ist die Betheiligung des Substan-
 tiellen. Im Beginne der Freiheit ist der Geist
 des Subjects in seiner Wirklichkeit noch ganz in
 der Freiheit. Montesquieu sagt: Die Tugend sei
 die Grundlage der Democratie. Ein wichtiges und
 richtiges Wort. Die Democratie ist kein patriar-
 chalischer Staat, es gehören dazu positive Gesetze,
 ihrem Inhalte nach nicht willkürlich, sondern
 das Wahre, Richtige. Diesen Gesetzen haben
 Alle zu gehorchen, sind Alle unterworfen. Solche
 Gesetze haben die Griechischen Staaten gehabt. Er-
 entstand in der Heranreifung zu einem politischen
 Leben das Bedürfnis einer Gesetzgebung. Zur Zeit
 der Könige gab es noch kein politisches Leben, mit-
 hin auch keine Gesetzgebung. Erst zu Croesus' Zei-
 ten trat das Bedürfnis hervor. Damals lebten zwar
 sieben Weisen, keine wissenschaftliche Männer,
 Sophisten, d. h. Lehrer der Weisheit, sondern zwar
 denkende Menschen, aber practische, politische

Männer.

Männer. Einer der berühmtesten Solon gab
 den Athenienfern ihre Gesetze, Licurg früher
 den Spartanern; Zaleucus u. A. sind dann
 eben so berühmt. Solon erhielt von den Athe-
 nern, die in sich zerfallen waren, oder vielmehr
 bei einem in alter Gegenfatz zum offenen Kampf
 gediehen war, den Auftrag. Dieser Gegenfatz
 war einmal der alte Gegenfatz zwischen Arm
 und Reich, der nähere aber der Gegenfatz zwischen
 den Bewohnern der Ebenen (Ackerbau, Güter-
 besitz) und den Hügelbewohnern, und dann die
 Küstenbewohner. Es waren also verschiedene
 Klassen der Bürger, Unterscheid der Lebensweise.
 Es war nun Bedürfnis geworden, die durch
 Gesetze zu verbinden, die die Gleichheit erhielten
 und jedem sein Recht bewahrten. Solon gab allen
 gleiche Rechte, mithin Demokratie. Zu den sieben
 Weisen gehörte auch Periander, Tyrann von Corinth.
 Die Gesetze sind nur das eine Moment in einer
 Demokratie, das andere ist die Tugend, sittliche Ge-
 sinnung, daß den Individuen das Substantielle des
 Rechts, das durchhaus Wesentliche ist. Und dies ist

entgegengesetzt der Reflexion; dem subjectiven
Einfühlen und Melieben jedes Individuums.

Die politische Verfassung der Demokratie in
Athen war die schönste politische Form, nicht
so tief, wie die neuen Zeiten es erfordern, aber
schön. Es ist, wie bemerkt worden, zur Democra-
tie nothwendig, daß die Völker das Substantielle
erkannt haben, aber noch nicht fortgegangen seien
zur Abstraction. Bei den Griechen war das Letzte
Ziel nicht das Abstractum des Staats, (wie bei uns)
sondern das bestimmte individuelle Vaterland, das
lebendige concrete Allgemeine war ihr Zweck. Dies
ist dann eben die Tugend, daß den Bürgern dieses
lebendige Vaterland der höchste Zweck ist, für den
sie alles aufopfern. Ein Nectores ist dann die Stufe
der Reflexion, die Principien will, und die subjective
Ueberzeugung als solche und als subjectiven Willen.
Diese allgemeinen Principien kamen bei den Grie-
chen erst später auf durch die Sophisten, d. h. die
Lehrer der Weisheit und dann besonders durch So-
crates. Durch ihn kam das Sittliche zur Reflexion;
die Griechen vorher hatten so zu sagen kein Gewissen,
sondern das Sittliche war ihnen Gewohnheit. Bei

Der Reflexion untersucht jeder, ob die Gesetze
 auch richtig, und nicht besser sein könnten; bei
 den Griechen starb jeder, ohne zu untersuchen, für
 Gesetz. In jener aber ist subjective Freiheit; der
 Mensch setzt Alles an seine subjective Ueberzeu-
 gung. Aber die innige Einheit des Gemüths unter
 den Zusammengehörigen fällt weg. — Es ist mit je-
 nem Griechischen Wesen verbunden die Achtung vor
 großen Individuen; diese ist aber gegen die Freiheit.
 Jene Achtung sehen wir schon in dem Vertrauen,
 das die Athener dem Solon schenkten, ihre Verfassung
 zu machen. Sie saugten, nicht das Volk ist es, was
 dergleichen versteht, und zu machen weis. Später in
 den Medischen Kriegen stehen stets große Individuen
 an der Spitze, große plastische Individuen: Themis-
 tocles, Aristides, Pericles. Dann aber trat der Meid,
 d. h. das Gefühl der Gleichheit in Ansehung eines
 besondern Talents, Genies, auf, und hat diese Mannar
 verbannt. Später sogar rissen die Sycophanten Alles
 haab, was Großes an Individualität aufgetreten ist.
 Es ist aber noch das zu bemerken, daß das Atheni-
 sche Volk nicht ganz gleich in sich, sondern auf das
 Bestimmteste particularisiert war. Wir sehen zuweilen

große Familien z. B. der Kallias (von Krodru,
zu der Plato gehörte) andere, denen gewisse sacra,
die Mythen, erbe und eigenthümlich waren.
Dann war das Volk eingetheilt in 6000 (4. Sp. 10)
nicht abstracte Quartiere der Stadt, sondern diese
hatten eigene Grundstücke, eigene Tempel, Theater,
Gottesdienste, etc. Die 6000 waren dann wieder in
24000 eingetheilt mit eigenen Verordnungen, ja sogar
Münzen.

Ueber Alles stand dann der Areopagus, der
die Finanzangelegenheiten z. B. Budget, dessen Bestim-
mung; ganz in seiner Hand hatte bis auf Vericks.
Dieser sittliche Character d. h. die Einheit des Leben,
eigen allgemeinen Geistes des Volkes mit den Pflichten
des Vaterlandes war also das Wesentliche in der Grie-
chischen Verfassung.

Außerdem sind noch folgende drei Umstände
zu bemerken:

1. Die Griechischen Städte ohne alles Oberhaupt,
haben über die Angelegenheiten des Vaterlandes be-
rathschlagt. Dennoch fragten sie in allen wichtigen
Angelegenheiten das Orakel um Rath. Aus sich
selbst zu beschließen, dazu gehört eben jene Festig-

keit

mit des Subjectiven Willens: Ich will. Der Wille des Volks war bei den Griechen allerdings das höchste. Dennoch hatte er nicht die Stärke der Subjectivität, um in den wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden. Selbst die Feldherren, ehe sie in die Schlacht gingen, opfereten und nahmen das Orakel aus den Eingeweiden des Opfertieres (Caulpanias bei Plataeae). Man kann diese Eingeweide und ihre Orakel Zufälligkeit nennen; allein man halte fest, daß diese sich in Allen Sinnemischten. (Majorität der Stimmen ist oft Zufälligkeit.)

2, Die Sklaverei bei den Spartanern, den Heloten) war nothwendige Bedingung zu dieser schönen Demokratie. Auf dem Markte zu sein, sich in den Gymnasien zu üben, Feste zu mitzumachen, dazu gehörte, daß der Bürger entnommen war diesen handwerklichen Beschäftigungen, die einen jetzigen Bürger im Schmutze einer kleinen Thätigkeit hatten. Diese gemeinen Arbeiter hatten bei den Griechen die Sklaven. Endlich können

3, dergleichen Freistaaten nur in kleinen Städten

stätt.

stattfinden. Hier sind die Interessen gleich und gemeinschaftlich. Nur in solchem Zusammenleben kann eine Gleichartigkeit der Bildung des Geistes und seiner Richtungen stattfinden. Die Gemeinsamkeit des Lebens, der Sitten, des Geistes giebt eben die lebendige Gleichheit, nicht die Gleichheit des Richters, sondern die lebendige Gleichheit durch alle Dimensionen des innern und äußern Lebens.

Wir haben demnachst die zweite Periode der Griechen, die Medischen Kriege, die Verbindung des weltgeschichtlichen Volks mit dem früher weltgeschichtlichen, durchzunehmen. Ihre Veranlassung ist bekannt. (Hegel erzählt sie). Lacedaemon war um diese Zeit zur Hegemonie gelangt, besonders aber im Peloponnes mächtig durch Unterjochung der Messenier und angeführt durch die Hilfe, die es mehreren Staaten zur Vertreibung ihrer Tyrannen geleistet hatte. Gereizt durch die Hilfe, die die Athener den Jonischen Städten geleistet, schickte der König der Könige Gesandten, Erde und Wasser von den Griechischen Städten zu

fordern.

fördern. Die Spartaner warfen sie in die Abgründe,
sich selbst das Geforderte zu holen, fanden aber
später zwei Spartaner zu Sühnopfern für
dieses Frevel.

Der Krieg des Darius, seine Niederlage bei Ma-
rathon durch die Athener und Plataeenser unter
Miltiades. (s. Herodot.) Ihm folgte der große
Zug des Xerxes. Die Thaten des Leonidas und
seiner Driehundert Leuchten nach von den Telpen
zu Thermopylae, eine würdige Warnung dem eindrin-
genden Feinde, Schmach die dem unterjochten
Griechenlande. — Themistocles bei Artemisium
und Salamis, Cimon bei Mycale und am Eurymis-
don. — Diese Schlachten leben unsterblich, so
lange Geschichte in Wissenschaft und Kunst lebt,
es sind welthistorische Schlachten, denn die
ger in ihnen hielten die geistige Macht frei vor
der Asiatischen Ueberfluthung. Wie oft haben
später 300. Krieger sich tapfer aufgeopfert und
gekämpft! Allein die Thaten, die durch diese
Siege vertheidigt wurden, sind einzig in ihrer Art.
Die Thaten der Athener brachten großes Reichthum
nach der Stadt, da die Lacedaemonier nach der Vertrie-

lung

bung der Perser sich zurückzogen, und die Siege nicht weiter verfolgten. Nach diesem Kriege, war Griechenland sich in sein höchstes Selbstgefühl gesetzt hatte, verfiel es feindlich in Eifersucht und Neid. Die Thebaner und Arkadier aus Eifersucht gegen Lacedamon, hatten sich schon früher an die Perser angeschlossen. Wir sehen schon den Gegensatz, Athen und Sparta, entstehen, der hernach zum Peloponnesischen Kriege führte. Wir haben zunächst die unterschiedenden Character Athens und Sparta's zu vergleichen.

Athen bestand aus einem gemischten Volke; es war früher eine Art Apfel der Völker. Es vereinigten sich in ihm die verschiedenen Principe Ackerbau, Handel und Seemacht. Solons Gesetzgebung war mehr Vermischung zwischen Demokratie und Aristocratie. Allein nach zu Solons Lebzeiten, bald darauf nach Einführung seiner Gesetze, bemächtigte sich Peisistratus der Oberherrschaft; änderte aber merkwürdiger Weise nichts in dieser Verfassung, stellte sich viel mehr selbst wie ein anderer Bürger wegen Mordes

von den Cleopagur. Seine Herrschaft war nöthig, um die Factionen in Athen zu unterdrücken und die Bürger mit Gewalt an die Solon'sche Verfassung zu gewöhnen. Nachdem sich die Freiheit bei ihnen eingewöhnt, war die Herrschaft der Pisistratiden unnöthig; sie wurden mit Hilfe der Spartaner vertrieben. Die Spartaner halfen aber auch einer aristocratischen Gegenpartei; allein Kleisthenes und die Alkmaoniden behielten die Oberhand, und Kleisthenes machte die Verfassung demokratischer. Später ging in dieser Democratifirung Pericles noch weiter. Der Cleopagur hatte bis dahin die Criminalgesetzgebung und die Verwaltung der Finanzen. Diese brachte Pericles auch an das Volk. Er war das Haupt der Republik vor dem Peloponnesischen Kriege, ein Staatsmann von ganz plastischem antiken Charakter; er lebte ganz dem Studium seines Staats. (Ich habe nie mehr gelacht, seitdem ich die Republik geführt.) Aristophanes nennt ihn den Jupiter von Athen. Nur durch seine Popularität konnte er Herr des Lichts be-

weglichen aber hochgebildeten Volkes sein, durch
 seinen durchaus edlen Character und seinen
 Geist. Keiner steht in dieser Beziehung höher. —
 Die Ungleichheit des Vermögens stieg in
 Athen nicht zum Extrem, es lebte ferner eine
 geistige Gleichheit, deren Grundlage das Prin-
 cip der Schönheit war. In diesem Volke entstanden
 den die unsterblichen Werke der Sculptur und
 Architektur; vor ihm wurden die Tragödien des
 Aeschylus und Sophocles aufgeführt, vor dem-
 selben die Reden des Demosthenes gehalten. Klas-
 sische Naturen für alle Jahrhunderte waren
 Söhne dieses Volkes. Zu ihnen gehört ferner The-
 ocydides, Socrates, Plato und Aristophanes, letz-
 tener, der den ganzen politischen Ernst nach zur
 Zeit des Verfalls bewahrte, und in ihm aus
 seiner geistreichen Laune und Lust jene Stücke
 schrieb, die wir noch bewundern. S. Thucydides
 Rede für die gefallenen Athener im zweiten
 Peloponnesischen Kriege. Höchste Regsamkeit
 und Freiheit, geistige Bildung, sind die Grund-
 züge des Athinischen Characters.

Das Gegentheil sehen wir in Sparta: starrs
 Staatsleben, gewaltfame Anstalten, die das
 volle Ergeben in dem Staate und andern theils
 eine geistlose Gleichheit herbeiführen und
 eine geistige Regsamkeit nicht aufkommen
 lassen. Die Spartaner sind Dorer, und dies ist
 von Wichtigkeit in Ansehung ihrer Verfassung.
 Die Dorer, giebt man an, sind aus Thesfalien
 in den Peloponnes gezogen, und haben die dortigen
 Einwohner unterjocht und zu Sklaven gemacht.
 Die Sklotten hatten es daher ganz anders, als die
 Athenianischen Sklaven, die zur Familie, zum
 häuslichen Leben der Athener gehörten. Außer
 dem hatten die Spartaner die Messenier unter-
 jocht, und das Verbrechen begangen, ein freies
 Griechisches Volk zu Sklaven zu machen. Ihr
 Verhältniß war härter, als das der Griechen unter
 den Türken. Es war ein beständiger Kriegszu-
 stand, in dem sich die Spartaner gegen jene be-
 fanden. Ihr Amt eröffneten die Ephoren mit
 einer Kriegserklärung gegen die Sklotten, die wohl
 leicht noch entflohen waren, und in Wäldern, Bergen

sich

sich aufhielten, und die Gelöten waren den jungen Spartanern zu Kriegsrübungen Preis gegeben.
 6-8000. Gelöten, die in der Noth frei gemacht und bewaffnet worden waren, und die sich sehr tapfer gehalten hatten, wurden nach der Rückkehr niedergemetzelt. Dieses eigenthümliche wilde Weesen im Innern von Sparta hatte jenes Zusammenhalten der Spartaner unter sich zur Folge. Dies ist eine Seite des Spartanischen Charakters. Die andere sind ihre Gesetze. Grundeigenthum fand statt in Sparta: Lysurg theilte es in 30,000. Theile, wovon die Spartiaten (Einwohner von Sparta) 9000. erhielten. Aber dies Grundeigenthum durfte nicht verkauft werden, damit der Grundbesitz möglichst gleich bleibe. Allein diese Maasregel half so wenig, dass gerade Sparta später an der ungeheuern Ungleichheit der Grundeigentums laborierte. Ferner ließ Lysurg kein anderes Geld zu, als von Eisen; hiermit war aller Verkehr nach Aussen, aller Handel, unmöglich gemacht. Damit hatten die Spartaner auch keine Seemacht, und mussten sich also später

an die Perser zu senden, um den Athenern auch
 zur See widerstehen zu können. — Die Sparta,
 nur speiseten zusammen, was denn allerdings
 zur Gleichheit der Sitten, zu führte; allein was
 durch zugleich das Familienleben hintange-
 setzt war. Die Athener waren auch zusam-
 men, aber nicht zum Essen und Trinken; sondern
 es war ein geistliches Zusammensein, auf dem
 Markte, in der Comedie, in der Academie, zu
 (Symposien des Xenophon und Plato). Um das
 spartanische Zusammenessen zu bestritten,
 mußte jeder seinen Beitrag geben, und wer
 dies nicht konnte, war ausgeschlossen. — Ihre
 Verfassung war im Ganzen Democratic, nur daß
 zwei Könige an der Spitze standen. Neben ihnen
 die Gerusia, ein Gerichtshof, der aber nach recht-
 lichen und sittlichen Gewohnheiten richtete;
 denn er hatte auch die Aufsicht über die Sitten.
 Man macht großes Aufheben, daß die Sparta-
 ner keine geschriebene Gesetze hätten, (im
 Herzen seien sie geschrieben gewesen) allein mit
 Unrecht. Außerdem war die Gerusia eine Pres-

gierungsbehörde, gleichsam das Concil der Könige. Als die wichtigste Magistratur erschienen die Ephoren, über die wir aber am wenigsten wissen. Aristoteles sagt, sie seien durch Zufall erwählt. Er und Plato nennen sie eine Tyrannie. Sie hatten die Vollmacht, das Volk zusammenzurufen, Gesetze vorzuschlagen und mit dem Volke zu unterhandeln, vielleicht wie die Volkstribunen in Rom, oder wie Robespierre und die andern Demagogen eine Zeitlang in Frankreich. Indem nun die Lacedaemonier so auf das Staatsleben gerichtet waren, starb die Individualität, Kunst und Wissenschaft. Den Spartanern war bekannt, dass er unbeholfen war in verwickelten Sachen, litt auch wohl an Räthlosigkeit und Unbeholfenheit, Unentschlossenheit und Inconsequenz. Im heimischen Verkehr beobachteten sie Rechtlichkeit, im Verkehr nach Aussen dagegen hielten sie das ihnen Beliebige für läblich, und das Nützliche für Recht.

So standen sich also diese beiden Staaten gegenüber, beide gleich an Sittlichkeit in Beziehung

zum Staate, (Tugend der Democratic) aber das
 Eine starr und einseitig im Staate, das Andere
 frei in frei entwickelter Individualität lebend.
 Dies ist Griechischer Charakter: der Geist hat
 noch nicht das Bewußtsein, frei an und für sich;
 er ist sich noch nicht objectiv in seiner reinen
 Wesenheit. Ich, mein Wille und Ueberzeugung,
 diese Subjectivität hat sich noch nicht losgerissen
 von dem Gebundensein an das andere Element, der
 Realität überhaupt. Diese Trennung ist dann aber
 die Quelle des weiteren Fortschreitens des Geistes
 zu seiner wahren Freiheit, zum Bewußtsein
 seiner Freiheit. Er konnte nur eine kurze Dauer
 sein, daß der Geist auf dieser schönen Einheit
 stehen blieb. Die Griechische Blüthe war auch
 sehr kurz (490-431. Peloponnesischer Krieg) Noth-
 wendig mußte das Princip des Verderbens hervor-
 treten; der Geist mußte nothwendig weiter gehen.
 Er wußte sich als den Herrn über das Natürliche,
 Sinnliche, daß dies ihm angemessen sein mußte.
 (Diese Angemessenheit ist eben der Charakter des
 Schönen) Allein er mußte aus dem Natürlichen
 ganz heraus, und in seinem eignen Elemente sich

frei

frei erkennen. Das Element der Subjectivität aber war die Verderben, das hernach zum Römischen Elemente herüberführte. Die Verderben zeigte sich zunächst in außerlicher politischer Entwicklung, und dies ist zunächst der Krieg der Griechischen Staaten gegen einander und die Factionen in den Städten. Abdingung ihrer schönen Freiheit, Demokratie war die Verpflichtung und Absonderung in einen kleinen Punkt. Zugleich machte aber Griechenland in Ganzen aus, momentan vereint in dem Trojanischen Kriege; im Allgemeinen war nur eine Tendenz vorhanden nach der Einheit; theils war diese Einheit aber stets bestritten, und der Hauptkrieg um die Hegemonie Griechenlands als eines, als eines Ganzen war das Peloponnesische. Athen war im Zustande einer großen Macht, Bundesgenossen in vielen Inseln und Seestädten, Bundeskassier von Athen verwaltet. Athen unterlag in diesem Kriege besonders durch die Verätherie der Lacedaemonier, daß sie sich an Persien wendeten, und dieser Einmischung in die Griechischen Staaten

gestatteten. Derselbe beging ferner die Verwäth-
 rei, daß es überall die Democratien auflöste,
 und Oligarchien einföhrte; die sich doch nicht
 halten konnten ohne Lacedaemonische Besetzung,
 oder wenigstens Aufsicht auf die Spartanische
 Hilfe. Zuletzt beging es auch noch im Frieden
 des Antalcidas den Verrath, daß es die jonischen
 Städte Kleinasiens der Despotie des Königs von
 Persien überließ. Lacedaemon also bekam nach dem
 Peloponnesischen Kriege das Übergewicht, die He-
 gemonie, oder vielmehr eine Art Herrschaft durch
 ihre Besetzung, und durch Einführung der Oli-
 garchien. So wurden die Griechischen Staaten
 noch mehr über Sparta aufgebracht, als sie es
 über Athen gewesen waren, und endlich warfen
 die Thebaner durch Epaminondas das Joch von
 Griechenland ab, und das alte Unrecht an Mes-
 sien wurde gerächt, indem Epaminondas Stadt
 und Staat herstellte. Derselbe machte Arcadien
 zu einem Staate durch Gründung von Megalopo-
 lis. Thebas war durch zwei große Individuen
 groß geworden, Pelopidas und Epaminondas; in ihnen
 herrschte besonders die Subjectivität, Individualität,

Sittlichkeit der Gesetze, der Verfassung des Staats;
 Der Geist aber ist in ihnen, ohne sich von ihnen
 abzusondern. Wenn aber der Gedanke für sich
 aufwacht, werden die Gesetze, die Verfassung
 untersucht, ob sie recht sind, ob es nichts Bes-
 seres gäbe. Und Letzteres soll dann an die Stelle
 des Vorhandenen treten. Dieses Princip des Den-
 kens sehen wir aufgehen im Kreis der sieben
 Weisen; sie sprachen allgemeine Sätze aus,
 aber sehr abstrakt und allgemein, und hatten
 eben deshalb keine inspirirende Kraft, da die Weis-
 heit überhaupt noch in concreter Weisen geknüpft
 wurde. Ausgebildet wurde das Princip des Den-
 kens von den Sophisten; da nahm das Raiso-
 niren seinen Anfang. Sie waren die Meister
 dieser Gedankenbildung, lehrten die Kunst, auf
 Alles zu antworten, über Alles allgemein anwend-
 bare Grundsätze zu haben, endlich gar Alles be-
 weisen zu können, d. h. in allen Sachen einen
 Gesichtspunkt aufzuweisen, vor welchem sich
 wodurch die Sache gerechtfertigt wird, und andern
 Theils einen Gesichtspunkt aufzustellen, wodurch

Sittlichkeit der Gesetze, der Politik des Staats;
 Der Geist aber ist in ihnen, ohne sich von ihnen
 abzufondern. Wenn aber der Gedanke für sich
 aufwacht, werden die Gesetze, die Verfassung
 untersucht, ob sie recht sind, ob es nichts Bes-
 seres gäbe. Und Letzteres soll dann an die Stelle
 des Vorhandenen treten. Dieses Princip des Den-
 kens sehen wir aufgehen im Kreis der sieben
 Weisen; sie sprachen allgemeine Sätze aus,
 aber sehr abstrakt und allgemein, und hatten
 eben deshalb keine inöitirende Kraft, da die Weis-
 heit überhaupt noch in concretes Wissen gesetzt
 wurde. Ausgebildet wurde das Princip des Den-
 kens von den Sophisten; da nahm das Raiso-
 niren seinen Anfang. Sie waren die Meister
 dieser Gedankenbildung, lehrten die Kunst, auf
 Alles zu antworten, über Alles allgemein anwende-
 bare Grundsätze zu haben, endlich gar Alles be-
 weisen zu können, d. h. in allen Sachen einen
 Gesichtspunkt aufzuweisen, der wesentlich ist,
 wodurch die Sache gerechtfertigt wird, und andern
 Theils einen Gesichtspunkt aufzusetzen, wodurch

Die Sache tadelnsworth wird. Verbunden waren sie dann, vor dem Volke reden zu können, das Volk zu Allem zu bewegen; dazu gehört dann aber, einen Gesichtspunkt aufzustellen, die dem Volke wahrhaft erscheinen, Motive zu Handlungen sind. Dazu gehört eine Gymnastik des Gedankens, des Geistes, die die Grichen von den Sophisten lernten und indem sie die formelle Ausbildung des Gedankens war, wurde sie das Mittel, bei dem Volke durchzusetzen, worauf es ankam. Indem der Geist dies vermag, hat er zu wählen, zwischen dem Einen und dem Andern; und so wurde diese Gedankenbildung Mittel der Leidenschaften. Dies wurde dann von den Sophisten bestimmt aus gesprochen: Der Mensch ist das Maass aller Dinge. Indem nun das Princip der Schönheit in Griechenland herrschte, war darin nur die concrete Einheit des Geistes mit der Realitat (Vaterland) zwar Eins mit dem subjectiven Willen) vorhanden; es war noch kein fester Punkt innerhalb des Geistes selbst vorhanden; und der Gedanke, der sich über jene concrete Einheit erhob, hatte das Beliebige als Princip in sich. Der Vordr. herrschte nach Pythagoras; Socrates setzte die

Tugend

Tugend in die Einsicht; Regel für meine Hand-
 lungen ist meine Einsicht. Damit machte er
 den Anfang von dieser Innlichkeit des Be-
 stimmens, und damit von der Moralität.
 Moralisch ist nicht unschuldig, sondern daß
 ich aus Einsicht, daß dies gut und recht, und mit
 dem Willen das Gute und Rechte thue. Sokrates;
 indem er die Einsicht, die Überzeugung zum
 Bestimmen der Handlung machte, hat er sich,
 das Individuum, Subject, zum Entscheidenden
 gesetzt, entgegen gesetzt dem, daß das Gesetz
 das Entscheidende sei; das Subject war gegen
 die Verfassung, Gesetz, des Vaterlandes zum Ora-
 kel gemacht. Darum sagte Sokrates: er habe
 einen *Δείμων* in sich, der ihm rathe, was ihm
 und seinen Freunden nützlich sei, nicht, der
 ihm sage, was gut und recht sei. Jenes Nütz-
 liche war aber eben von dem Orakel zu bestim-
 men, und die Griechen haben ihn hauptsächlich
 dieses *Δείμων* wegen verehrt, weil er neue
 Götter einführe. Damit hing dann die Frage
 zusammen: ob Götter sind, und nicht bloß dieser,
 sondern der Götter griff die Griechische Götter.

welt an, und setzte sie herab. Die abstrakten Ge-
 danken, das Eine oder Atom oder das NOU^{me} sei das
 Absolute, sind durchaus entgegen und contrair
 der Griechischen Götterwelt, und ist durchaus ge-
 gen die Griechischen Götter gesprochen. Plato
 verdammt Homer und Hesiod, die Urheber der
 religiösen Vorstellungswelt der Griechen, aus
 seiner Republik. Das Princip des Ueberfinn-
 lichen ging auf, und war dem Sinnlichen der Gri-
 chischen Götter eben so entgegen gesetzt, wie das
 Princip der Moralität (Durch Socrates) der Gri-
 chischen Sittlichkeit. (Einheit mit den Gesetzen
 und der Verfassung ohne Nachdenken.) Wenn So-
 crates sich unterhalt, dialogisirt, so ist die ganze
 Unterhaltung negativ; es wird zweifelhaft gemacht,
 was bis dahin bestand, das sie zuletzt nicht sou-
 ten, was Recht sei. So war das Princip des Socra-
 tes durchaus revolutionair gegen den Griechischen
 Geist, und es ist eine weltgeschichtliche Gerechtig-
 keit, das das Atheniensische Volk den Feind seines
 Geistes zum Tode verurtheilte. Hochtragisch war
 das Schicksal des Socrates, weil der Geist absolut
 zu diesem Punkte, den Socrates entwickelte, kommen
 musste.

musste. Das Athenische Volk sah auch ein,
 dass jene Socratiche Princip in ihm selbst
 schon eben so sehr lag, und gewurzelt war,
 und deshalb rehabilitirte es den Socrates, und
 verurtheilte seine Anklager. In Athen ward
 also das Princip des Denkens geboren; das Den-
 ken ging zur Philosophie über; die Idee trat
 hervor. Es entstand jene *εξ οὐκ* in Athen, dass
 der Geist in seinem Geistigen, in seinem Nach-
 Denken sich selbst befriedigte, die Individuen
 sich in dieser Befriedigung anfingen, vom Staate
 zurückzuziehen (wie Plato). Viele warfen sich
 auf die Kunst, (sie geht aus dem innern Unglücke
 hervor) etwas zu erzeugen, was noch nicht da
 ist, sich einen fehlenden Genuss zu machen.

So also schied sich die Subjectivität von der
 Sittlichen Einheit, der Einheit mit dem Gesetze
 und der Verfassung. Damit wurden die Leiden-
 schafter (Ehrgeiz, Frothümer) und Leichtfinn,
 Verführung des Volkes durch blendende Vorstellungen,
 zu herrschend, zugleich aber immer noch auf eine
 geistreiche Weis. Das Athenische Volk machte

sich in der Comedien über sich selbst und sein
 Verderben lustig, lachte über sich selbst. Wie
 den Spartanern trat daselbe Verbrechen in
 der Trennung der Subjectivität von dem allge-
 meinem Leben des Staats, von dem Interesse des
 Staats hervor; aber es trat damit das platte, blun-
 ke Selbstsucht, das blankte Verbrechen hervor,
 besonders in den Spartanischen Feldherren, die
 Markt, Vortheile auf Kosten ihres Staats und
 der Bundesgenossen sich verschafften.

Wir gehen hiernach zum Schluss dieser
 Periode. Sparta war in und durch seine He-
 gemonie, die es nach Athens Falle erlangt, allge-
 mein geherrscht und verhaft. Thebae war es, das
 Sparta demüthigte; aber seine Hegemonie war von
 kurzer Dauer, und durch den Krieg gegen die
 Phocenser kam es herunter. Spartaner (wegen
 des Ueberfalls der Cadmea gegen Thebae) und Pho-
 censer waren von den Amphictyriern in eine Geld-
 strafe verurtheilt. Beide wollten nicht zahlen,
 und die andern Staaten sollten die Executores sein.
 Die Phocenser halfen sie zu Reichthümern und

augenblicklicher Stärke durch Entweihung
 und Plünderung des Delphischen Tempels.
 Der heilige Mittelpunkt Griechenlands, der
 Gott ihrer Einheit war getödtet, die Ehrfurcht
 vor dem entscheidenden Willen des Orakels
 war verletzt und verhöhnt. An die Stelle
 des Orakels, des höchsten Willens, trat dann
 natürlich ein anderer entscheidender Wille,
 ein fremdes, wirkliches Gewalt haben, das Kos-
 nigthum. Philipp von Macedonien über-
 nahm die Rolle des Orakels und seine Fun-
 tion, den entscheidenden Willen in Griechen-
 land zu haben. Und dies ist dann der Schluss
 der Periode, daß nun Einer, der Griechische
 Jüngling Alexander an die Spitze von Grie-
 chenland trat. Denn Philipp hatte die Grie-
 chischen Staaten in Abhängigkeit gesetzt,
 und dies Geheerfiße, wie das Kleinliche, Gewalt-
 same, Politisch-betrügerische des Philipp fiel
 nicht auf Alexander. Auch hatte er nicht
 mehr nöthig, sich die Mittel, eine dresferte
 Ormeny zu schaffen. Er ist dann ferner erzogen
 worden von Aristoteles, dem höchsten und reichs-

ften Denker des Alterthums, und er genoß
 nicht eine oberflächliche Erziehung, sondern
 Aristoteles führte seinen Schüler in die Tiefen
 seiner Metaphysik. So wurde Alexander
 des Vells gereinigt und befreit zu einem tiefen
 Bewußtsein dessen, was das Wahre ist,
 geführt. Als solcher stellte er sich an die
 Spitze Griechenlands gegen Asien, um Grie-
 chenland zu rächen für die Beleidigung von
 Asien her seit dem Trojanischen Kriege. Der
 alten Zwisspalt zwischen Osten und Westen,
 diesen alten Kampf hatte Alexander auszu-
 fechten übernommen. Zugleich aber hat er
 die hohe Stufe Griechischer Bildung nach
 Asien gebracht, hat Asien zu einem Griechi-
 schen Lande gemacht. Der größte persönliche
 Muth, Feldherrngenie, umfassender Blick,
 alles war in Alexander vereinigt; er hielt,
 ohne sich seiner königlichen Gewalt etwas
 zu vergewissern, Reden, wie ein Bürger zu Bür-
 gern. Freilich wurde er in seinen schwirren-
 den Verhältnissen zu den alten Generalen und Heern
 des seines Vaters zu Gewaltthatigkeit und Stief-

tigkeit gezwungen. Der Held dieser Alten
 fraubte sich, Alexanders Größe anzuer-
 kennen, und sie gingen darin bis zu einer
 blinden Wuth. Sein Zug nach Aften ist zu-
 gleich ein Entdeckungszug, und es wurde von
 ihm Land erobert, die späterhin nie wieder
 von der Europäischen Macht berührt wurden;
 (die Kreuzzüge nur bis zum Euphrat.) Alexan-
 der drang bis zum obern Indus, wohin auch
 von der andern Seite noch kein Englisches Heer
 gedrungen ist. — Von der Feldherrnseite läßt
 man ihm auch allgemein alle Anerkennung
 seines kriegerischen Genies. Sein Tod in Ba-
 bylon im 33^{ten} Jahre ist dann ein überaus
 Schauspiel, indem er von seinem ganzen Heere
 würdig Abschied nimmt. Auch hätte er das
 Glück, zur rechten Zeit zu sterben, oder vielmehr,
 Achill und er mußten nothwendig als Jüng-
 linge sterben, um eben der Nachwelt diese
 Anschauung zu geben. Moralische Schul-
 meister werfen dem Alexander viel vor, und wis-
 sen zu machen, daß sie wohl gar besser erscheinen,
 als jenes hohe Individuum, welches dem Griechis-

sehen Geiste ein würdiges Reich zu geben wußte.
 Dies ging auch keineswegs unter, soenn es auch
 zerriß und unter die Römer kam. Die Fal-
 gen blieben. Jetzt herrschen in Alexanders Reich
 die Landleute seiner Gemahlinn Roxane aus
 Bactra vom Volke der alten Turke. — Die vielen
 Griechischen Reiche, die nach Alexander entstan-
 den, und darunter auch ein Griechisches Reich
 in Bactra war, mögen wohl auch auf Indien und
 sogar bis nach China hin gewirkt haben. Wi-
 nigstens erstreckte sich die Griechische Herr-
 schaft noch eine Zeitlang bis nach Indien hin.
 Alexander legte, ohnehin überall von seinen Ma-
 cedonischen Invaliden, 33 Städte und Colonien an.
 Besonders aber ist dann Aegypten ein Griechisches
 Reich, und ein glänzender Mittelpunkt der
 Wissenschaft und Kunst geworden. Viele der be-
 rühmtesten Kunstwerke Aegyptens sind aus den
 Zeiten der Ptolemæer. Alexandria aber war
 der verbindende Mittelpunkt zwischen Morgen-
 landischer Tradition, Anschauung und Philoso-
 phie, 33 und der Westlichen, Griechischen geworden,
 und vertheilte mit Athen. — Außerdem entstanden

Reiche

Reiche in Macedonien und Epirus (Tyrosus-
der Affe Alexanders). Alexander gilt als der
zweite Pericles hinsichtlich der glänzenden
und warmen Begünstigung der Künste und
Mißenschaften.

Die spätere Geschichte Griechenlands ist
mehr oder weniger die Geschichte seines Un-
glücks. Große Individuen zeigten sich auch
unter den Nachfolgern Alexanders und in ihrem
Kampfe. Aber eher sie das Verhältniß feststellten,
geschahen die unerhörtesten Grauel mit den sau-
erbärtesten Absackelungen des Glücks. Den Grie-
chen blieb eine gewisse Selbstständigkeit, aber
ihre rücksichtslose Unabhängigkeit war verlo-
ren, und damit das schöne Griechische Selbst-
gefühl. Sie hielten sich gegen einander und ge-
gen die Könige durch Diplomatie, künstliche
Berechnung der Nützlichkeit in den verschie-
densten Interessen der Nation. Dabei traten sie in
mannigfaltige Verhältnisse zu den verschiedenen
Königen. Letztere bewarben sich um den Besitz
der Herrschaft, auch suchte bloß um die Gewalt
der Griechischen Städte, besonders Athens. Letzteres

imponierte noch immer als Mittelpunkt der
 Kräfte und Wirksamkeiten, und erhielt sich
 dadurch mehr außer der Verwickelung der Lei-
 denhaften, der Habgucht, Schwelgerei, Röhheit,
 die in den übrigen Griechischen Staaten gra-
 useten. Dabei war die Freiheit Griechenlands
 immer noch das Schlagwort, und Befreier
 Griechenlands war noch immer der höchste Ehren-
 titel. Dieser hatte übrigens den politischen Sinn,
 daß durch diese Befreier das Verhältniß der
 Gleichheit und Unabhängigkeit unter den Grie-
 chen hergestellt sei, wie besonders Sparta's
 Macht gebrochen wurde durch Zerfallen und
 Zertheilen seiner Macht in kleinere. Freiheit
 hieß dieses Zerfallen in kleinere Staaten, d. h.
 Wiederherstellung der alten kleinen Städte
 als Staaten. - Entstand außerdem zuerachst
 der Aetolische Bund, ausgezeichnet durch die
 Ungerechtigkeit, Grausamkeit, gegen die an-
 dern Staaten. Die Hölzer fielen aus der frü-
 her in ihnen bemerkten Jannaliskheit (Stüch-
 tigkeit) in die niedrigste Sinnlichkeit und
 Schwelgerei. Sparta war unter Tyrannen ungs-
 recht, selbstsüchtig. Der Achaische Bund, ge-

recht und sachgeordnet, mußte zur Vermeidung
 der Politik seine Zuflucht nehmen, um sich
 zu erhalten. In einem solchen Zustande
 finden wir dann die Individualitäten, die hervor-
 treten, und von größtem Interesse. Wie kommt
 trat die Subjectivität aus dem schönen Geiste
 Griechischer Sittlichkeit bei den Griechen
 hervor. Darin aber die schönsten Individuali-
 täten, eigentlich tragische Charaktere, die ihr
 Leben, ihre Kräfte, hartnäckig dem Vaterlande
 widmeten, es temporair hoben und hielten, aber
 dem Uebel nicht abhelfen konnten, und im Kampfe
 untergingen, ohne die Befriedigung zu haben,
 daß sie ihren Zweck erreicht hätten. Auch nicht
 einmal rein erhalten konnten sie sich von ge-
 waltthätigen Handlungen und Verbrechen gegen
 die Verfassung ihres Vaterlandes, da dies die Ver-
 haltungsweise unumgänglich forderten. Ihre edlen
 Naturen wurden zum Proben gezwungen (Plu-
 tarch - Polybius). So besonders Agis und Kleo-
 menes, Könige von Sparta (gegen die Ephoren),
 so Aratus und Philopoemen.

Diese letzte Periode enthält nun hauptsächlich
 die Berührung des weltgeschichtlichen Volkes mit

Dem

Dem folgenden, was nach ihm die Weltrolle zu spielen bestimmt ist. Wir gehen sonach über, und betrachten die

Römer.

Unter ihrer Herrschaft kam das Macedonische Reich; 166. wurde Perseus im Triumph nach Rom geführt, die Syrer unter Antiochus besiegt, (189.) der Achaïsche Bund 146. vernichtet, und die übrigen kleinasiatischen Staaten nebst Aegypten unterworfen. Dies ist der äußerliche Uebergang zu Rom: Verwickelung mit den Griechen. Der Uebergang im Geiste, im Begriffe ist dann folgender: Napoleon in einer Unterhaltung mit Goethe (?) hat bemerkt, wir hatten das alte Fatum nicht mehr in der Tragödie, und dies sei nothwendig zum Character derselben. An dessen Stelle können aber in neuen Stücken ein Aoures substituirt werden, die Politik, als das moderne Schicksal, als die große Gewalt, gegen welche die Individuen in ihrer individuellen Größe aus dem Adel ihrer Gesinnung sich im Kampfe einlassen, aber unterliegen müssen. Diese Politik,

Dies

Dies Schicksal, das realiter in die Welt getreten,
 die Individuen in Bande geschlagen hat, diese
 Politik sollte Rom ausdrücken. Rom hat in
 seinem Pantheon seiner Welt Herrschaft alle
 Völker in ihrer Individualität erdrückt, und
 indem die Welt in dieser Gewalt das Herz ge-
 brochen, indem sie zum Gefühle ihrer Unselig-
 keit gekommen, ist dann der Geist der Christen,
 Athum entstanden, d. h. der sich frei empfindende
 Geist im Gegensatz seiner Natürlichkeit. —
 In Griechenland sahen wir die Geistlichkeit als
 Schönheit, noch nicht in sich zurückgezogen, aber
 eben deshalb behaftet von der Natürlichkeit,
 gebunden in der Particularität der Individuen.
 Der Geist bedurfte des Uebergangs noch durch
 das Unheil und die Unseligkeit, ehe die abstrakte
 Freiheit ans Licht treten konnte, die Allgemein-
 heit, abstrakter Staat, 27, der dann gegenüber sich
 stellt der Persönlichkeit, d. h. die Freiheit im Ich,
 von der Individualität zu unterscheiden. Gene
 ist die Grundbestimmung im juristischen Rechte,
 d. h. im Rechte als solchem. Also diese beiden For-
 men, politische Allgemeinheit und abstrakte
 Allgemeinheit des Subjects in sich selbst, diese beiden

Formen

Formen erscheinen als eine Innerlichkeit, die eben im Griechischen Geiste und Leben als vorüberänders Princip auftrat, die aber sich zum lebendigen concreten Geiste erheben sollte, und in der dann die Welt des neuen Geistes aufging.

Die Grundbestimmung im Römischen Staate ist die Aristocratie. Gleich vom Ursprunge Rom sehen wir diese im Gegensatze gegen die Demokratie, den Plebs. In Griechenland zeigte sich auch das Volk, aber in Gestalt von Factionen. In Rom finden Principien, die mit einander kämpfen, bis sie sich ⁱⁿ ein Amt von Gleichgewichtigkeit setzen. Ueber die Römische Geschichte zu sprechen, hat viele Schwierigkeiten, besonders durch die neuere Gelehrsamkeit, mit der sie behandelt worden, und die sehr viele und mannigfaltige Ansichten aufgestellt hat. Die ältere Römische Geschichte ist von drei Klassen behandelt worden, eigentlichen Historikern, Philologen und Juristen. Die letztern laufen doch wenigstens entschiedene Verhältnisse und Ereignisse gutten, und man findet sich in ihnen.

Die

Die Philologen sehen dagegen auf Einzelnes, die
 dann freilich mannigfaltig combinirt werden
 können. Daraus entstehen die Hypothesen,
 und so facta. Nicht besser die gerüsten. Wir
 halten uns an das eigentliche Geschichtliche.
 Er ist bei den Römern der umgekehrte Fall, wie
 bei den Griechen. Hier wird das Mythische der
 ersten Zeit, das Poesische ins Prosaische übersetzt,
 das Historische eruiert. Umgekehrt sieht die
 älteste Römische Geschichte durchaus prosaisch
 aus, alle diese Erzählungen haben einen durchaus
 trocknen, prosaischen Character, und es will
 man uns dann zwingen, diese Prosa als Mythe
 anzusehen, man sucht im Historischen Mythisches.
 John.

Hiernach ist zuerst die Localität der
 Römischen Welt zu betrachten. Die Weltge-
 schichte rückt weiter nach Abend, etabliert
 sich in Europa, aber zunächst noch jenseits
 der Alpen am Mittelmeer. Italien ist der
 Mittelpunkt der Römischen Welt, ähnlich Grie-
 chenland, aber in einem bestimmtern Zusammen-

hang,

hänge, nicht so eingeschnitten, sie hängt zusammen,
 man mit dem Continente. Napoleon in seinen
 Memoiren der italienischen Feldzüge kommt auf
 die Frage, welche Stadt Italiens Hauptstadt
 sein sollte, Italien als politisches Ganze gedacht,
 und fragt zwischen Rom, Mailand und Venedig.
 Er zeigt sich dann aber, daß keine dieser Städte
 sich recht zum Mittelpunkte eigne. Mailand
 ist nur von Oberitalien der Mittelpunkt, Vene-
 dig greift in letzteres ein, und hängt mit Deutsch-
 land und Griechenland zusammen. Rom würde
 nur der Mittelpunkt von Mittel- und Unter-
 italien sein, ist aber ein gewaltfamer Mittel-
 punkt der ihm unterworfenen Völker geworden,
 wie denn Gewaltfameit überhaupt das Haupt-
 moment ist, das Roms Stiftung und Entwicklung
 zum Grunde lag. Diese nicht natürliche sondern
 gewaltfame Einheit in der Römischen Geschichte
 findet sich in abalischer Art, wie im Lande Ita-
 lien selbst. Die Griechische Einheit war zwar
 auch nicht ausschließlich oder politisch, aber es
 herrschte eine geistige Einheit. Auch diese herrscht
 nicht in den verschiedenen Italischen Völkern, und

aus Niebuhrs gelehrten Zusammenstellung folgt nichts; es zeigt sich aus dieser entwickelten Verschiedenheit kein Einfluss auf die Römische Geschichte.

Die erste Periode der Römischen Geschichte haben wir zu setzen bis zu seiner politischen Erstarkung, (ersten Punischen Krieg) die zweite Periode beginnt dann mit dem zweiten Punischen Kriege, in welchem die erste Berührung Roms mit dem frühern welt-historischen Volke eintritt. Dieser große Zeitpunkt beginnt die zweite Periode Roms, in ihr seine große weltübernde Ausdehnung und sein Verfall in sich selbst, der die Veränderung der Verfassung nothwendig machte. Die dritte Periode ist dann das Kaiserthum, mächtig, glanzend, aber morsch und überhinstet. In diese letzte Periode fällt dann die Aufdeckung des Nordens und nähere Berührung mit den Germanischen Völkern.

Wo ist dann nun Rom entstanden? Ausser Lan.

Des, in einem Winkel, wo die Gebiete der Latiner, Sabiner und Etrusker zusammenstießen, mitten außerhalb eines eigentlichen Vaterlands. Des. Wir haben daher in Rom keinen eigentlichen Stamm eines Volkes, nicht patriarchalisch ursprünglich zusammengehöriges, keine nationale Einheit. Das Römische Volk ging also nicht aus einer Natureinheit hervor, sondern war ein Haufe aus etwas Gemachtetes, Gewaltsames. Die Elemente, aus denen es gemacht worden, zusammenzufuchen, ist eine schwierige Untersuchung. Es findet sich in den Sagen ein Zusammenhang mit Asien, Achaja, Das denn ein beliebter Ursprungsort in den Sagen verschiedener Völker ist. Dann kommt ein einheimischer König Eriander vor, Amulius von Latium &c. Wenn man diese Elemente aber so ansehen will, daß sie die Quelle des Römischen Volkes seien, und aus ihnen unmittelbar und auf ruhige Weise hervorgegangen seien, so widerspricht diese Ansicht durchaus dem, was durch die Geschichte schlecht hin constatirt ist. Daß auf den Bergen

Roms Hirten mit Königen etc. vorgekommen
 sein mögen, ist möglich. Allein die Hauptfache
 ist, daß der Ursprung Roms ein gewaltthätiger
 war, und ein Raubentzug zu nennen ist, eine
 Verbindung einer Raubbande; dies ist von
 allen Römern selbst anerkannt, und die na-
 chste Umstände darüber werden angegeben.
 Rauberische Hirten thaten sich zusammen,
 und nahmen Alles, (turba omnis) Freie oder
 Sklaven, unter sich auf, namentlich aus den
 drei Gebieten, in deren Winkel Rom erbaut
 war. Diesen Punkt machten sie zu einem
 Asyl aller Verbrecher. Mit solchen Auswürf-
 lingen sollten die Penatibarten natürlich
 kein Connubium haben, und nur die Sabiner
 nahmen die Einladung zu ihren religiösen Festen
 an, der Raub der Sabinerinnen ist dann ein
 allgemein angenommenes historisches Factum.
 So nahmen sie dann den Appius Claudius auf,
 so den Tarquinius, den die Hetrusker wegen sei-
 ner Verbannung aus Corinth nicht gebührend
 ehrten, sondern verachteten, und der, wie Livius

Sagt,

sagt, gerade deshalb nach Rom ging, weil es
 in unserm Staat sei. Eine solche Stellung ist
 dann als wesentliche Grundlage von uns anzuse-
 hen, für die weitere Ausbildung der Römi-
 schen Eigenthümlichkeit. Ein solcher Upprong
 führt die härteste Disziplin, Aufopferung für
 die Sache des Bundes mit sich, Aufopferung
 für einen Bund, der nach allen Seiten hin feind-
 selig gestellt war; das selbe ist von den Spar-
 tanern erinnert, die sich im Innern im Krieges-
 zustande gegen die Gelaten befanden. Er ist also
 im Römischen keine sittliche Verbindung, son-
 dern das Gezeugene der Subordination. Daher
 die Härte im Römischen Charakter; daher ist
 ihre Virtus die Tapferkeit, und zwar nicht des
 Individuums, sondern die sich in Zusammen-
 hange weiß mit den Genossen; nur für diesen
 Zusammenhang thätig ist, und die mit aller
 Gewalt thätigkeit, Raub, verknüpft sein
 kann. Jener waren die Römer aus jenem Ur-
 sprunge zwar nicht, wie die Spartaner, in sich im
 Kriegszustande; aber sie waren es einmal überall

nach aufofen, dann aber in feindlichen Reibun-
gen mit dem Käufer, der dann die Plebs
genannt wurde. Korn, von allerhand Gefin-
del zufammengelaufen, und fpäter aus den
eroberten Städten zufammengefchleppt, hat
folglich das Element jener Unterfcheidung in
fich, die Schwächern und Armem, die mit Ge-
walt hinweggefchleppten, oder fich dort als ge-
fincel Einfindenden find natürlich in ein
Verhältniß der Abhängigkeit und Unterord-
nung gefetzt worden gegen diejenigen, die zu-
erft jene Bande formirten. So entftanden
nothwendig Patricier und Plebs. Die Abhän-
gigkeit der letztern von den erftern war voll-
kommen gefetzlich, ja es wird ein heiliges
genannt, weil die Patricier die sacra hatten.
Es war aber darum nicht eine Hörigkeit, Erb-
unterthanigkeit. Der erfte Zuftand Roms war
ohne feste Gefetze (die zwölf Tafeln find fpäter
eingeführt) da bedarf dann der Schwachere des
Schutzes der Starkern, weil kein Gefetz beftand
war. Dies war das Clientelarverhältniß, aus

Dem Nüchtern der Plebs herleitet. Das, was Ci-
 enten heißt, war das gemeine Volk, nur im Zu-
 stande der Abhängigkeit; wir finden bald Plebs
 von den Clienten verschieden im Kampfe gegen die
 Patricier, aber so daß die Clienten zur Plebs ge-
 hörten. Daß dies Verhältnis der Clientel kein ge-
 setzliches, sondern mehr zufälliges der momenta-
 nen Noth war, sehen wir daraus, daß mit der Ein-
 führung der 12. Tafeln das Clientel-Verhält-
 nis verschwindet. Dabei ist nicht zu vergessen,
 daß in Rom jeder Bürger Soldat war, (wie dies
 natürlich für die vorbeschriebene Noth) daher nicht
 vom Ackerbau seinen Unterhalt allein ziehen
 konnte, sondern besonders auf die Beute des
 Kriegs angewiesen war. Die ungeheure
 Verschuldung der Plebes gegen die Reichern
 zeigt unmittelbar den drückenden Zustand der
 Dürftigkeit und Hilfsbedürftigkeit der Plebs.
 Wenn das Verhältnis der Clientel gesetzlich be-
 standen hätte, so würden die Decemviren (alle
 Leidenhaftliche Patricier) dies Verhältnis auch
 in den geschriebenen Gesetzen constituirt haben,

Der es würde irgendwo ausdrücklich aufgehoben worden sein, da ein solches Verhältniß von der größten Wichtigkeit in einem Staate ist. Jedem ferner auch noch nach der Einführung der Gesetze eine große richterliche Willkür der Prätoren bestand, so sehen wir daraus, daß früher noch weit größere Willkür und Unbestimmtheit bestanden haben muß.

Hiernachst ist zu erwähen das Element der Religion. Man hat hier die neueste Vorstellung, daß die Römische und Griechische Religion ungefähr dasselbe seien. Allein bei näherer Ansicht ergibt sich eine wesentliche Verschiedenheit. In der Griechischen Religion haben wir gesehen, daß der Schaum der Natur, jener innere Schauer zu einem geistlichen Phantasiebilde herausgebildet worden. Daß der Griechische Geist es nicht bei jener Furcht, bei dem Anderssein der Natur (vom Geiste) hat beenden lassen, sondern es zu einem Verhältniß der Freudigkeit, Heiterkeit verändert

hat.

hat. Die Römer blieben dagegen bei der bloßen
 starren Jannelichkeit stehen. In der Griechi-
 schen Religion war eine Versöhnung des Geis-
 tes, weil die Natur vergiftigt wurde. Dem
 Römer blieben die Naturkräfte ein Object, ein
 Aeusseres, zu dem er im Verhältnisse der Abhän-
 gigkeit stand. (religio nach Cicero von religari
 binden.) Diese Jannelichkeit, die unfrei, unauß-
 gebildet in sich, unguäftig, stumm ist, sie kämpft
 sich dann an alles an; der Römer war überall
 fromm, das äußerliche Dasein blieb ein Object,
 zu dem er im Verhältnisse der Abhän-
 gigkeit blieb. Überall hat der Römer mit etwas
 Geheimem, Verstecktem zu thun. In der eigent-
 lichen Griechischen Religion (die Mysterien
 stehen für sich) ist alles offen; heitere Aufschau-
 ung, heitere Gestalt und Dichtung, beim Römer
 dagegen immer etwas Geheimes; überall jene
 Furcht. Dies kommt schon darin vor, daß Rom
 zugleich die Stadt, aber noch etwas Anderes war,
 es hatte noch einen geheimen Namen (es wurde
 einer zum Tode verurtheilt, weil er diesen Namen
 ausgesprochen.) Den Einige Valentia glauben, Andere

Amor. Romulus hatte einen doppelten Namen
 Quirinus und Romulus, die Römer selbst
 Quiriten und Römer, (Quirinus soll Mars
 sein). Den Namen Quiriten bringen Viele
 mit der Stadt Curia, Andere mit den Curia
 zusammen, weil diese, wie Alles bei den Römern,
 mit heiligen Gebräuchen verbunden waren,
 und bei ihnen dem Quirinus Opfer gebracht
 worden seien. So hat sich bei den Römern an
 Alles dies Geheime, diese Wichtigkeit, Feierlich-
 keit geknüpft, und diese heiligen Gebräuche
 nannten sie *sacra*, wo denn Alles, das Unbe-
 fangene, Natürlichste zu einem *sacrum* ver-
 theilerte. Es ist denn sehr lächerlich, wenn
 man von diesen *sacris* mit Salbung als von
 einem heiligen religiösen Gefühle gabelt. So
 die *confarreatio* bei der Ehe, die großen Cere-
 monien bei Eröfnerung des *Pomerium*, so die
 Augurien und Auspicien (ob Kükner freyen
 oder nicht, &c.) — Diese Form der Furcht, der profa-
 nen Charakter einer gebundenen Innerlichkeit
 zieht sich durch alle Verhältnisse, besonders ist

Die

Dies in dem Verhältnisse der Patricier und Plebejer im Auge zu behalten. Die Patricier hatten alle Sacra für sich; es waren eine Menge heiliger und unheiliger Tage, der Aberglaube der Augurien, &c. Dies Alles war in den Händen der Patricier; sie dies politisch gebrauchten. Ohne diesen Aberglauben und dies Verhältniß ist es uns unbegreiflich, wie sich der Plebs sich so Vieles hat gefallen lassen; aber meist kam es eben auf die Sacra hinaus. Durch diese religiöse Seite sind dann alle Verhältnisse klar geworden, besonders auch der Unterschied der Plebejer und Patricier; der aus der natürlichen Seite der Tapferkeit, aus dieser religiösen Seite jene hartnäckige Festigkeit erhielt. Wenn aber der menschliche Geist diese Richtung, überall Geheimnis, &c. zu sehen nimmt, so entsteht damit ein Verhältniß der Unabhängigkeit, Unfreiheit, (Furcht), und so blieb jene Religion durchaus profanisch. Der Mensch, indem er sich in jenes Verhältniß stellt, hat concrete Interessen; es mischten sich diese politischen &c.

Inter

Interessen ein, und die Religion der Römer wurde besonders die Nützlichkeits Religion. Die Religion ist der Ort, wo der Geist seine Freiheit hat, sich ihrer beauptet wird. In der Römischen Religion war die Abhängigkeit von einer äußern Macht; dies ist verbunden mit innerer Unfreiheit, Versinkt sein in subjektive Interessen, äußere Bedürfnisse. Eine Religion, die dies enthält, führt dann darauf, daß die Götter verehrt werden, um eine Noth abzuwenden, um von ihnen einen Vortheil zu erringen. Sie werden verehrt um des Nutzens willen, den der Mensch von ihnen zu erwarten hat. So wurde in Rom bei einer öffentlichen Noth oder Noth die Cotisternien, öffentliche Opferker, an- gestellt. Dieß Ort der Verehrung ist dann auf allehand ganz profanische Gottheiten und auf des rea Verehrung anfallen, so ist die Febris eine Gottheit; der Nabigo (wenn das Getraide den Brand bekommt) war eine Gottheit, so der formax (Rack- ofen) Deus, die Dea Cloacina; so kommt die Juno unter mehreren Formen vor, Juno Lucina, Juno Oppidagina (Knochenbildnerinn) Juno Unxia;

so der Gott Pax etc. etc. Die geistlichen schönen
 Mächte der Griechen muß man also hier ganz
 und gar nicht suchen. Auch die religiösen
 Spiele, die bei den Griechen Willkämpfe wa-
 ren, sich selber zu zeigen in körperlichen und
 geistigen Künften, waren bei den Römern bloß
 Schauspiele, die Römer selbst kämpften, ransäten,
 nicht, sondern waren bloß Zuschauer; es war
 einthum ganz wider ihre Sitte, was bei den Grie-
 chen in Ehren war und Ehr brachte. Die Sichter,
 um ein Interesse in die Spiele zu bringen, mußten
 gegen einander auf Tod und Leben kämpfen;
 es waren Menschenhetzen, zu denen dann Thier-
 hetzen und Thierkämpfe, auch zwischen Men-
 schen und Thieren kamen. Ein Theil der Römi-
 schen Religion hat indessen etwas Anzickendes, re-
 ligiöse Sitten und Gebräuche, die aus einem alten
 ländlichen späten Zustande erhalten wurden.
 Darin zeigt sich eine Natürlichkeit, Nairietat,
 natürliche Freudigkeit des Römischen Charakters;
 dahin gehören die Saturnalien etc. Auch zeigten
 die Römer noch späterhin einen Sinn fürs Land.

Leben

Leben und häusliche Pflichthaftigkeit. Es finden
 sich außerdem allerdings auch Züge der Griechi-
 schen Religion in der Römischen; allein
 dies wurde besonders nur durch die Dichter
 eingeführt, die dies aus den Griechen nahmen,
 (war also nicht volkommen richtig). Mit dieser
 allgemeinen Pietät der Römer verbindet
 sich dann die Erinnerung an die Familien-
 Pietät. Wie die ursprüngliche Bestimmung der
 Römischen Religion Gebundenheit war, so
 ist auch dies Princip im Familienleben. Die
 Grundlage derselben Liebe, Vertrauen, ist Sache
 des Gemüthes, und ein Theil hat das Haupt.
 Sein seiner selbst im Andern, Bewußtsein
 der Identität ist Grundlage der Liebe. Im
 Römischen Familienleben ist dagegen Härte,
 Subordination. Die Ehe (die alte) hat den Cha-
 racter der Sklaverei; die Frau wurde Mancipium,
 in manus convenit, wurde dem Mann
 in die Hand gegeben. Unter den Ceremonien
 der alten Ehe fand sich die coemptio per aes et
 libram, und der Mann hatte das Recht über Leben

und Tod der Frau (besonders der Ehebrecherin
 und Weintrinkerin). Später fiel von diesen
 Feierlichkeiten Manches weg; es trat eine
 leichtere Form ein, die Ehe durch Gebrauch,
 in der die Frau aber, wenn sie nicht drei Nächte
 im Jahre ausser dem Hause blieb, Eigenthum
 des Mannes wurde. Blieb sie aber ausser
 dem Hause drei Tage, so ward sie nicht sein
 Eigenthum, sondern *matrona*, und blieb in
 väterlicher Gewalt oder unter Tutel der *Agy-*
raten. Die Einheit des Zusammenlebens mußte
 also gestört werden, um dies zu bewirken. Schei-
 dung war dann auch etwas Leichtes, der Mann
 schickte seine Frau weg. Eben so waren die
 Söhne in väterlicher Gewalt, konnten kein
 Eigenthum haben, sondern waren die *manci-*
pium der Väter, und keine *liberi* (ausser Einigen,
filii familias und *testamenti*) hab. Diese Gewalt
 auf. Der Sohn konnte nur frei werden, wenn ihn
 der Vater dreimal verkaupte, und der Käufer ihn
 dreimal *manumittierte*. In der Erbenschaft war die

Wille

Willkür des Festhaltens im höchsten Grade vorhanden. Nach allen Seiten hin sehen wir das Familienverhältniß, die Sittlichkeit der Empfindung veräthert; es ist kein Zug darin der Natürlichkeit gemäß.

So war der Römer in seinem Hause Despot, nach Ausfertigung der Sclaven, sich ganz dem Staate und seinem Gebote hingebend. Diese starre Einheit des Individuums mit dem Staate ist dann die Römische Virtus, die Römische Größe.

Nach der Angabe dieses Anfangs und der geistigen Elemente in der Römischen Welt haben wir nun das Geschichtliche in Verbindung mit der Politik zu betrachten.

In dem ersten Zeitraum haben wir zuerst Könige, dann Consuln, und republikanische Verfassung mit dem Kampfe der Patricier und Plebejer, bis die Plebejer an allen Rechten Theil bekommen; dann erst erlangt Rom seine Stärke gegen auswärtige Völker, und machte diese Eroberungen.

rungen. Die ersten Könige und ihre Zeit sind
 allerdings mehr oder weniger in Unsicherheit
 geküht. Romulus wird aber von Allen und
 namentlich von den Römern selbst als der je-
 nige anerkannt, der jene Rauber sammelte,
 jenen Königsstaat stiftete. Charakteristisch
 ist, dass erst der zweite König Numa dem
 Staate die geistlichen und religiösen Ceremonien
 gibt und einrichtet, da bei allen andern Völkern
 dies immer der Anfang ist. Die spätern Könige
 wurden von Allen als historisch angesehen. Unter
 ihnen kam dann eine nothwendige Organisation zu
 Stande; nach Livius führte Servius die Verfassung,
 denen Standesordnungen und die Censur ein,
 wodurch nach dem Vermögen die Lasten jedes
 Bürgers und der Antheil an der Verwaltung
 der öffentlichen Angelegenheiten bestimmt wurde.
 Servius Tullius wird also vornehmlich als Orga-
 nisateur des Staats angegeben. Die Patricier
 waren wegen seiner Staatsänderungen Vertheilung
 an arme Bürger; ihm sehr wenig geogen.
 Auch die Centurien sind von ihm (VI. Klassen, die

erste mit 98. Centurien (Stimmen) mehr, als die übrigen zusammen). Früher wurde nach Curien gestimmt; wie diese *comitia curiata* beschaffen gewesen, ist nicht bestimmt herauszubringen; wahrscheinlich waren die alten Patricier ganz überwiegend in dieser Stimmgebung und in der Verwaltung des Staats.

Mit Servius Tullius beginnt eine hellere Geschichte. Unter Tarquinius Priscus geschah besonders auch fürs Plebs viel, besonders durch das öffentliche Hauswesen, und damit soll der Plebs, der dadurch Geld verdiente, sehr zufrieden gewesen sein. Die meisten der Römischen Könige waren übrigens Fremde; Numa von den Sabinern, die sich nach dem Sabinerinnen Raube auf einen der Römischen Hügel unter ihrem Könige Tatius niederließen.

Tullus Hostilius soll zwar ein Römer sein, allein der Name seines Vaters Hostus Hostilius heißt nichts Anders als ein Fremder, der Sohn eines Fremden. Tarquinius Priscus war aus Tarquinii, Servius Tullius aus Corniculum, und Tarquinius

Superbus

Superbus war der Sohn des Priscus. Rom ge-
 rath unter den letzten Königen, und es ist noch
 ein alter Handelsvertrag mit Karthago da.
 Wenn man die Römische Geschichte so als
 Mythe darstellt, so verliert man den früheren
 Zusammenhang Roms mit nebenwohnenden
 gebildeten Völkern Etruriens und Griusci-
 scher Elementen. Die Aristokratie wurde un-
 ter den letzten Königen herabgesetzt, und der
 Plebs hob sich. Cincinnatus soll Geld
 und Güter unter das Volk haben vertheilen
 lassen, Acker ausgegeben haben, und soll
 hauptsächlich durch den Plebs creirt worden
 sein. Dieser Emporkommen des Plebs war dann
 der Sturz der Könige. Tarquinius Superbus
 fragte den Senat wenig um Rath, ergänzte die
 unminderte Zahl der Patricier, Senatoren nicht,
 sondern ließ sie zusammen schmelzen, und ver-
 gierte überhaupt durchaus monarchisch. Das
 durch entstand ein Zustand der Feindseligkeit
 und Spannung, und es bedurfte nur einer Voraus-
 setzung, um Aufbruch zu bewirken. Einer von Tar-

„Quinius Söhnen“ verteilte. Das Heiligthum der
 Ehe und die Hauslichkeit, was bei so strenger
 Hauszucht um so tiefer gefühlt wurde: Dies
 war der nächste Grund der Königsverdringung.
 Es wurden zwei Consuln erwählt, 507. (752.
 a. C. nach allgemeiner Annahme der Römer
 ward Rom erbaut) und eine Republik gemacht
 aus einer Monarchie. Republik ist ein all-
 gemeines Wort; Aristocratie, Democratic, &c
 ist Republik. Die einzige Veränderung war,
 daß die Macht der Könige an die beiden er-
 wählten Consuln kam, die jährlich wechselten.
 Sonst, sagt Livius, ist nichts verändert worden.
 Der eine Consul hatte die Königs- und Staats-
 geschäfte, der Andere stand den sacris vor.
 Livius bemerkt noch, daß Brutus die rechte
 Zeit getroffen habe, zur Verdringung der Könige;
 denn was würde geschehen sein, wenn jener
 Haufe, jene heimathlose Menge, aus ihrem
 Vaterlande vertrieben unter dem Schutze des
 Oppls (Tempels), wenn jene Menge später los-

ergelassen worden, und der Respekt vor der königlichen Herrschaft früher aufgehoben worden wäre, ehe Gewohnheit und Familienbände den zusammengelaufenen Haufen fester gebunden hätten.

Wir haben nun als eine sogenannte Republik. Aber in dem Stande der Consuln waren noch alle Gewalten, die richterliche, Quästoren, so noch war nichts getrennt. Der Erfolg der Veränderung war übrigens nach Außen und Innen sehr schlecht. Es tritt ein trüber, inhaltloser Zustand der Unbedeutendheit, wie in Griechenland nach der Königsverdringung ein. In Griechenland erloschen die Königsgeblühter ohne Kampf und Kampf. In Rom waren die nächsten Kriege mit dem vertriebenen Königshause. In diesen Kriegen konnten die Römer ihre früheren Eroberungen nicht behaupten, verloren vermuthlich ihre meisten Eroberungen, und waren gegen Persien ganz schicklich daran. Eben so traurig war der Erfolg jener Umwälzung nach Innen. Es begann mit ihr jener

harte

harte Kampf der Patricier und Plebejer; letztere wurden von den Patriciern vollkommen unterdrückt, bis sie dann zuerst das Volks-Tribunat erlangten; nichts Anderes, als was sie vorher an den Königen hatten, einen Widerstand, Herunterhalten des Senats und der Patricier. Die unmittelbare Veranlassung waren dazu die Schulden des armen Volks, in Folge deren es gezwungen wurde, auf Sklavensart zu arbeiten und die Schulden abzuverdienen; auch konnte der Gläubiger den Schuldner gefangen setzen. In den Händen der Patricier befand sich alle gesetzgebende und richterliche Gewalt, so wie alles Grundeigenthum. Das Volk dagegen erriethen die vielen Kriege, deren Beute den sichern Erwerb des Ackerbau nicht ersetzen konnte; bald aber wurde oft später eingesehen bei Gelegenheit der Belagerung von Veji.

Die Patricier überließen den Genuss und die Bearbeitung des Ackerbau ihren Klienten

gegen Pfeisler und Abgaben. — Die gesammte
 Regierungswalt lag in den Händen der Con-
 sulten und des Senats; erst nach und nach sou-
 den die einzelnen Gewalten von der des Consuls
 getrennt, Praetoren, Consoren, (die die große Ge-
 walt hatten, Senatoren auszusprechen und
 den Senat zu ergänzen) Aedilen (Finanz und
 Polizei, Aufsicht der Magazine, Gebäude, &c.)
 Alles das war in den Händen der Patricier.
 Auf welche Weise der Senat ergänzt wurde,
 d. h. wer hatte das Recht, in den Senat zu
 kommen? (für uns eine wichtige Frage) das
 war ziemlich unbestimmt. Nach der Vermeh-
 rung unter den folgenden Königen war die ge-
 setzliche Zahl 300. Senatoren. (Tarquinius
 Priscus). Tarquinius Superbus ließ diese
 Zahl aber wieder herunterkommen. Im
 zweiten Punischen Kriege wurde ein Dictator
 gewählt, der 177. Senatoren machte. Unter
 Caesar war die Zahl 800., unter August 600.
 Wir sehen also merkwürdiger Weis, daß ja

Individuen, Censuren, Dictator die Senatoren
 ernannte. Zwar sollte ein bestimmtes Ver-
 mögen dazu gehören; allein wir sehen auch
 so arme Senatoren, daß ihre Begräbnis-
 kosten nicht bestritten werden konnten. Wir
 sehen aus dieser Ungewißheit und Mangel
 an Nachrichten, daß dieser Punkt den Rö-
 mern nicht so wichtig war, wie uns, die wir
 auf alles dergleichen Formelles die größte
 Wichtigkeit legen. Man hat früher überhaupt
 nicht so viel Wichtigkeit gesetzt in jenes For-
 melle, was regiere, sondern wie regiert wird.
 In dieser Unterdrückung des Königthums Plebs
 machte sie dann oft Aufstände, die dann die
 Form von Auszügen, (Janiculum, M. facer)
 hatten, oder in Verweigerung des Kriegsdienstes
 bestanden, was dann der Senat das Mittel ge-
 brauchte, dapper einen Krieg unternehmen; denn
 die Verweigerung des Kriegsdienstes war nur selten.
 Denn immer ist es charakteristisch, daß die
 Plebs bei dem größten Drucke nicht unterlie-
 gen, sondern Soldaten, und dennoch so lange

den Druck ertrugen, und im Zaum gehalten wurden. Er liegt darin die Achtung vor der constitutionellen Ordnung und der *leges*, mit denen alle Staatshandlungen umgeben waren. Zuletzt setzten denn allerdings die Plebejer ihre Forderungen durch. Einige Male mußten ihnen die Schulden erlassen werden, dann erlangten sie, daß geschriebene Gesetze gegeben wurden. (Decemviren mit unbegrenzter Diktatorischer Gewalt.) Eine Hauptfache waren aber die zugestandenen Volkstribunen, die jeden Senats- und Volksbeschluss durch ihr Veto aufheben konnten. Die Mehrzahl der Tribunen diente dann aber dem Senate, diese Gewalt zu schwächen. In den Tributen Versammlungen der Plebs konnten auch die Tribunen einen Beschluss vernichten. Der Senat gewann also einige der Tribunen, und mit ihrem Veto war der Beschluss ungültig. So, dann erlangten die Plebejer die *provocatio ad populum*, daß im Falle einer Leibes- oder Todes

Der Strafe vom Consul, Prator, Richter, aus
 Volk appellirt werden konnte, worüber dann
 das Volk urtheilte. Dies Gesetz suchten die
 Patricier früher auf alle Weise umzuwerfen,
 späterhin war dagegen eine harte Strafe
 darauf gesetzt, wenn ein Magistrat einen
 Römischen Bürger tödtete oder auswürger
 ließ. Auch erhielten die Plebejer Theil an den
 Würden, nur daß anfänglich ein Plebejer im,
 mer nicht dieselbe Gewalt und Ansehen in dem
 selben Magistrate hatte. Besonders setzte dies
 der Volkstribun Licinius zu. Unter den Licini-
 schen Gesetzen sind dann die *leges agrariae*
 berühmt, indem sie die größten Kämpfe damals
 in Rom, (jetzt unter den Geldkriegen) veranlaß-
 ten. Die Plebejer, wie erwähnt, waren vom
 Grundbesitze meist ausgeschlossen; die *leges*
agrariae wollten den Plebejern Acker ge-
 raumen, theils im Stadtgebiete Roms, theils
 von eroberten Städten durch Colonien. (Früher
 thaten dies die Könige, und hernach hinwieder
 Feldherren, die aber dann immer des Strebens

nach

nach der Königswürde angeklagt worden?)
 Die Patricier sollten nur auch die Acker ab-
 geben, und namentlich keiner mehr als 500.
 Jugera besitzen. Niebuhr sucht zu beweisen,
 (und das gilt als große Entdeckung, dass die
 Patricier nach den *Leges agrariae* nichts haben
 abgeben sollen von ihrem Eigenthume, sondern
 es sei Staatseigenthum gewesen, was habe ver-
 theilt werden sollen. Auffallend ist aber, dass
 die Data darüber hauptsächlich aus Appian
 und Plutarch (Griechen) genommen sind, da
 doch Niebuhr selbst diese Schriftsteller ver-
 achtlich macht. Livius, Cicero sprechen oft
 von diesen Gesetzen. Sie sollen aber nicht bestritt
 genug gesprochen haben, um daraus jenes zu
 constataren, was große Nachlässigkeit und
 Schlußlosigkeit voraussetzte. Die Sache näher
 betrachtet, kommt es auf eine unnütze juridi-
 sche Unterscheidung hinaus. Es mag jenes Land
 ursprünglich Staatseigenthum gewesen sein,
 das aber durch hundert- und mehrjährigen Bes-
 itz von dem Privateigenthume nicht mehr un-

unterschieden werden kann, da der Privatius alle
Benutzung hatte, ganz unbefrankt, so daß
das dominium directum (Obergentthumb) ein
leerer Name war. Daher kommt dann bei
Cicero und Andern nichts über diesen Unter-
schied vor. Des Licinius lex Agraria wurde
dann auch durchgesetzt, indessen späterhin
vielfach übertreten und vernachlässigt.
Gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts
a. U. hatte denn die Plebs einen Ort Asyls-
tück erlangt.

Mit diesem Punkte tritt dann die Römi-
sche Größe ins Leben, gebaut auf jener Vir-
tus, Tapferkeit, aber gebunden und gekorrt
dem Staate, dem Gesetze, der Kriegszucht.
Diese Virtus macht dann den Geist der Gesam-
theit aus, und in ihr haben sich Individuen als
jene große Menschen ausgezeichnet. Die Kriegs-
kunst der Römer hatte ihr Eigenthümliches
gegen die Macedonische und Andere. Diese hatte
ihre Stärke in dem Phalanx, dem Marschhalten;

Die Römischen Legionen hingegen waren auch
 geschloffen, aber zugleich gegliedert in sich,
 wodurch das Unbeaugliche, Unbeholpene ver-
 mieden wurde. Die Legion hatte leichte Vor-
 truppen, Schützen und Schleuderer, die sich nach
 dem ersten Angriffe auf die Flügel entfonten.
 Das Schwert entschied jedam. Viele Kriege
 mit den Nachbarn, Ostern, Aequern, Sabinern
 Samniten, folgten, deren Geschichte langweilig
 ist, aber interessant bei Livius wegen der Aequi-
 katenart, mit der er stets das Recht, das die
 Römer hatten, in diesen Kriegen zu beweisen
 sucht. Sonst lernt man von der Individualität
 der unterworfenen Völker in der Römischen Ge-
 schichte nichts kennen, so namentlich ist
 Etrurien interessant, aber die Nachrichten darüber
 aus dürftig. Ganz anders verfuhr Herodot mit
 den Griechen. — Der schlimmste Krieg war mit
 den Samniten, dann kamen Kriege mit den Gal-
 lern, Umbriern, Marsern, Pelignern, &c. Von da dehnte
 sich die Herrschaft ins Mitteländische Meer
 hinein, zuerst auf Sicilien Tuzi, ging nach Tar-

Sardinien, Corsica und Spanien. Die Richtung war
 also zunächst nach Westen, und damit kamen
 die Römer nothwendig mit den Carthagenern in
 Berührung. Hierdurch wurden die Römer aus
 einer Landmacht zur Seemacht, welcher Ueber-
 gang in alten Zeiten leichter war, wie heute zu
 Tage, wo vieljährige Übung und viel höhere
 Kenntniße dazu gehören. Im Alterthume war
 Land- und Seehrieg nicht so sehr verschieden.

Bis zu diesem Punkte können wir die
 erste Periode der Römischen Geschichte rech-
 nen, die Erlangung der Stärke und Kraft,
 um die Welt Herrschaft zu gewinnen.

Die zweite Periode ist dann das Erscheinen
 der Römer auf dem grossen Welttheater. Sie
 beginnt mit dem zweiten Punischen Kriege, dem
 die Berührung mit Griechenland, Kleinasien,
 Syrien, Aegypten, u. und deren Unterwerfung
 folgte. (Der gewaltfame, künstliche Mittel-
 punkt war Italien.) Hannibal im zweiten
 Punischen Kriege brachte Rom an die Spitze
 einer Armee aus den verschiedensten Nationen

an den Rand des Verderbens. Sechszehn Jahre
 hütete sich in Italien; aber die hartnäckige
 Tapferkeit der Römer, verbunden mit den Talen
 Lenten der Scipionen, und die geringe Unterstüt-
 zung Seitens Carthagos nöthigten ihn zur Rück-
 kehr. Er verlor die Schlacht bei Zama im Jahre
 202., und sah nach 36. Jahren seine Vaterstadt
 wieder; er rühte zum Frieden, indem er den
 vom Römerstiche herabfiel. Hiernach wurde
 Philipp von Macedonien 197. bei Nynastephali
 besiegt, nach diesem der Krieg gegen Antiochus
 den Großen unternommen, der mit 400,000. Mann
 nach Griechenland kam, aber zuerst bei den Ter-
 mopylen, dann bei Magnesia 191. geschlagen,
 und ihm der Friede dictirt. So wurde Perseus von
 Macedonien besiegt, (169?) und Macedonien Pro-
 vinz. Danach wurde im dritten Punischen Kriege
 (146.) Carthago zerstört, es brannte sieben Tage.
 Jetzt begann der Krieg mit dem freien Griechen-
 land, dem Achaïschen Bunde, und Corinth, Thebai,
 und Chalcis wurden zerstört, die Männer nieder-
 gehauen, Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht.
 Nachdem Rom diese Stellung, keinen ihm gewachse-

nen Feind mehr hätte, wurde die Militairmacht
 des Staat, es war nicht mehr der Zweck, Rom
 als einen bürgerlichen Staat zu erhalten, son-
 dern das Herrschen um des Herrschers willen
 was Zweck, und was Dies ist, ist die Militairmacht
 des Staat, (Hauptfache) und die Feldherren, die
 sich auszeichnen, werden die mächtigsten und
 wichtigsten Individuen. Rom hatte stehende
 Heere; in den Provinzen wurden Praefecten an
 die Spitze der Verwaltung gestellt, vorzüglich
 aber verbreiteten sich die Finanzleute, die Ritter
 durch alle Provinzen, ein Netz von Einnehmern
 und Pachttern. Sodann tritt das Schauspiel
 ein der ungeheuersten Unruhen und Kriege im
 Innern, verbunden mit Kämpfen gegen auswär-
 tige Könige. Die größte Gefahr im Innern trat
 ein. Der nächste Anlass zu den Unruhen war
 die Erbchaft des Attaliden, indem Tiberius Gracchus
 vorschlug, dieses Reichthum an die Römischen
 Bürger zu vertheilen. Zuvoeileich gab er *leges agrariae*,
 und kündigte als seinen Hauptzweck an, in
 Italien aus Sclaven freie Bürger zu machen.

Die früheren *leges agrariae* waren durch die Uebermacht der Individuen $\gamma\gamma$ übertreten. Die Verfassung war in dem Zustande, daß sie nicht mehr durch die Verfassung gerettet werden konnte. Tibullius Gracchus that Gesetzwidriges, indem er einen Tribun aus dem Collegium stieß. Er wurde ermordet. Sein Bruder Gaius Gracchus trat in seine Fußtapfen, und wollte die Armuth, und damit die Gefindelhaftigkeit der Römer entfernen. Auch er wurde ermordet. Und das Verderben brach mit Macht ein. Das Interesse bei Führung der Kriege war das Privatinteresse der Individuen.

Wie verdrückt Rom war, zeigt besonders der Jugurthinische Krieg. Dann 108. trat der Krieg der Cimbern und Teutonen ein, jene indessen wurden bei Aquae Sextiae, diese bei Verona an der Elbe geschlagen. Dießen Kriege aber folgte der gegen Mithridat, und zugleich der Bundesgenossenkrieg, aufgeregt durch innere Unruhen in Rom, indem Dreyer die Gesetze vorschlug, die Bundesgenossen zu Römischen Bürgern zu machen. Während dieses Kriegs wurden auf Mithridats Veranlassung in Kleinasien 80000. Römer ermordet.

Mithridat beherrschte Colchis, (den jetzigen
 Krimm) und Pontus mit den kaukasischen
 Nationen, Albaner und Iber, Armenier und
 Mesopotamien, sowie einen Theil von Syrien.
 Sylla hatte sich in dem Italischen Kriege aus-
 gezeichnet, unter dessen Spitze sich Marius mit
 Cinna an die Spitze in Rom; Sylla vertrieb
 ihn, und wandte sich dann gegen Mithridat.
 Athen kam dabei in Verwickelung, und wurde er-
 obert, nach einer furchtbaren Belagerung. Die
 Athener um ihrer Väter willen wurden geschont.
 Sylla kehrte zurück, vertrieb den zurückge-
 kehrten Marius, ordnete die Proscriptionen an, 17
 150000. Römische Bürger, unter ihnen 33.
 Consularen, kamen in den Kriegen zwischen Sylla
 und Marius um. Während sich Mithridat
 wieder rüstete, stand Sertorius in Sparta auf,
 und suchte sich mit Mithridat in Verbindung
 zu setzen; er hielt sich 18. Jahre, und wurde
 nur ermordet, nicht besiegt. Den Krieg gegen Mi-
 thridat endete Pompejus, und Mithridat ermor-
 dete sich in Particappium. Dann folgte der Selus

venkrieg (Gladiatorenkrieg), und in dessen Ver-
 wirrung eine allgemeine Verwilderung. Beides
 wurde von Pompejus unterdrückt. Von Clodius
 und Junen war also die ungekehrte Verwirrung
 und Verwickelung. Die Militärmacht behauptete
 überall den Sieg und Vorrang. So kam es
 zu den Kämpfen zwischen Pompejus und Cäsar.
 Diese Zeiten sind aber interessant durch die
 großen ausgezeichneten Individualitäten.
 (Plutarch) — Uebrigens aber hatte schon das
 Ungeheure, Quantitative der Ausdehnung des
 Römischen Staats das in sich, daß die Römer
 das Interesse am Staate verloren. Für ihn war,
 da die Welt erobert, er aber schloß sich an jadis
 an, die ihm schmickelten. Der Kampf
 zwischen Cäsar und Pompejus war zugleich
 Kampf zwischen Volkspartei und Senatspartei.
 Er wieder, nach Pompejus waren nach ihrer Lauf-
 bahn im Stande, in den Hand des rühmigen Pri-
 vatbürgers zurückzutreten. Cäsar unterwarf
 sich wie Gallien, so die ganze Römische Welt; es
 war nicht ein Kampf in den Straßen Roms, son-
 dern alle Provinzen, alle Praefecturen, alle Statthalter

ter waren wider ihn. Daffor nun an die Spitze
 des Römischen Reiches kam, ist durchaus
 nicht als etwas Zufälliges anzusehen. Die
 Römische Verfassung war durchaus Democra-
 tie geworden. Cicero, der angeheftete Mann
 auf dem Forum, dessen Werke wir haben, stellt
 die Zufälle, das Verderben der Republik, über-
 all auf die Individuen, deren Leidenschaft.
 Plato sehen wir dagegen im vollen Bewusst-
 sein, dass so der Staat nicht bestehen kann; er
 entwirft einen neuen aus der Idee. Cicero sieht
 nicht, dass der Staat durchaus nicht mehr so
 bestehen kann, und sucht nur immer momentane
 Abhülfe; über den Zustand im Ganzen hat er
 kein Bewusstsein. Nicht Caesars Individuali-
 tät, nicht sein Genie, seine Tugend oder Verdorben-
 heit, sondern die Nothwendigkeit, brachte die
 Veränderung hervor. Das ganze Römische Prin-
 -cip war auf Herrschaft gestellt, und zwar nicht,
 dass der Geist sich verächtlich fühlte, sondern dass
 eine Nothigung zum Grunde lag, ausser sich zu
 sein. Der Staat des Staats, als solcher zu sein, hört
 auf im abstrakten Triebe des Herrschens; zu dem sich

Das Römische Princip hinneigen mußte. In
dieser Herrschsucht sind es die Individuen, die
herrschend werden, und über den Staat stehen.

Die Bürger haben keine objective geistige Be-
friedigung, indem kein an und für sich seiender
objectiver Zweck mehr vorhanden ist, indem
aber dieser ausgefällt, erfällt das Ganze. Die
Griechen, als ihr Staatsleben fast, richteten
ihren in sich freien Geist auf Productionen der
Kunst und Wissenschaft. Die Römer hatten
diese Richtung nicht; ihre Kunstwerke waren
Zusammengeschleppt, und ihr Reichthum nicht
Frucht eigener Industrie, sondern der Plünderung
der ganzen Welt. Sie brachten von der unfaglichen
Menge Griechischer Sklaven, die sie nach Rom
schleppten, die ihre Vorleser und Erzieher waren.
Ihre Bildung war also erkauft, sie waren
Besitzer Griechischer Bildung. — Auf diese Weise,
da kein wahrhaft sittlicher Geist das Princip des
Staats ausmachte, ging die Privatthätigkeit
in alle wilden Leidenschaften über. So konnte die Re-
publik nicht mehr bestehen; alles beruhte (S. Cicero)
auf Auctorität, Dignität, und der Hauptauctorität

hatten

hatten die Imperatoren. Die Mächtigen durch Reichthum; hatten dann einen Haufen gemütheten Gefindels hinter sich, und alles ging tumultuarisch. So war der Uebergang zum Kaiserthum durchaus nöthwendig. In der Republik war kein Halt mehr; dieser konnte nur gefunden werden in dem Willen eines Einzigen. Alle große Römer waren darüber einig, daß die Herrschaft des Einzigen an der Person Cæsars geknüpft sei; daher glaubten sie, daß, wenn er nur vernichtet sei, so würde die Republik wieder da sein. Sie ermordeten ihn, ohne nur Anstalten vorher getroffen zu haben, die Republik wieder herzustellen. Ihr Fortthum war sehr merkwürdig. Aber sofort nach Cæsars Tod trat er zu Tage. August trat an seine Stelle, und als zum zweiten mal ein Einzelner das Imperium ergriff, da glaubten (!) es die Leute. (Napoleon - Bourbonn) -

Hiermit treten wir zur dritten Periode der Römischen Geschichte.

Mit dieser Vereinigung der Römischen

Welt unter Einem ist verbunden eine völlige
 Spaltung des Geistes in sich, und in der Purve-
 higung der Römischen Welt lag dann der Keim
 zur Entzweiung einer neuen Religion und
 Welt. Schon im Aeusserlichen haben wir das
 Doppelte: die Herrschaft des Einem auf der
 Einem Seite und die Bestimmung der Prestige
 und Persönlichkeit der Individuen anderer
 Seite nach juristischen Begriffen. — Die Ge-
 walt des Einem auf dem Throne mußte wesent-
 lich eine Militairische sein. August und seine
 Nachfolger lassen die ganze Constitution,
 den wesentlichen Formalismus unverfehrt,
 aber dies ist die substanzlose Form. In ihr
 herrscht Einem durch die Legionen. Im Senate
 werden die Staatsangelegenheiten verhandelt,
 er beräthschlagt, beschließt, aber dieser Senat
 muß gehorchen, nicht weil es der Cæsar be-
 fiehlt, sondern indem er seinen Willen errathen
 muß, weil die, die diesem widersprechen wollten,
 wissen, daß er ihnen ein Paar Soldaten die
 Gurgel abschneiden laßt. Dem Tiber waren die
 Römer am meisten feind, und Tacitus ist gegen

ihm und seine Vorstellungskraft am heftigsten. Er benutzte die Schlechtigkeit des Senats sehr, um seine Widersacher zu verderben, denn der Senat, sobald er die Feindschaft des Imperators gegen einen Einzelnen bemerkte, klagte diesen selbst an, und verdamnte ihn. Die Macht des Imperators beruhte also auf der Armee, seine Praetorianer und einem verschanzten Lager bei Rom. Davon erhielten die Legionen bald Bewußtsein, und nahmen sich die Befreyung des Herons heraus, zuerst mit Rücksicht auf die Familie des Augustus, bald aber willkürlich nach ihrer Quantität für einzelne Generale durch deren Geschenke und Nachsicht in der Disciplin. Dies lösete sich dann natürlich auf, und es machte sich von selbst, daß die Legionen meist aus Barbaren bestanden.

Die Römischen Kaiser verhielten sich in ihrer Herrschaft ganz rein, nicht wie die Orientalischen verflocht im Pallaste, sondern fast wie ein Privatmann. So schrieb Tiberius an den Senat: Alle Götter und Göttinnen sollen mich verdammen, wenn ich weiß, was ich an euch schreiben soll. Der Senat wollte einigemal sich an die Spitze stellen, und Kaiser

ernennen; allein mit solchem Kaiser hat es
 kurz gedauert. Sodann wurde die Ernennung der
 Senatoren ganz vom Kaiser abhängig, und den
 Senatoren unter sagt, Kriegsdienste zu nehmen,
 und sich nur einem Lager zu nähern. Der Schein
 blieb, aber ohne Realität. Es gab kein eigent-
 liches Staatsverband, als in der Person des Kai-
 sers, kein sittlicher Zusammenhang. Vor dem
 Kaiser und seinem Willen war alles gleich; sein
 Wille aber war maaplos. Die Gleichheit aber
 aller vor ihm war eine Ursache, Veranlassung
 zur Aufhebung der Sklaverei; der Freigelassene
 des Kaisers (sonst immer noch infamis levis man-
 cula notus) war der Mächtige und in Ansehen.
 Zu diesem Zustande gehörte dann die völlige Gleich-
 gültigkeit gegen den Tod; Grausamkeit war
 Genuss. Es gab aber auch Kaiser von edlem Cha-
 racter, die edelsten Menschen: Titus, Trajan, die
 Antonine; allein sie konnten keine Aenderung in
 dem ganzen Zustande hervorbringen; es ist nie
 auf seine freie sittliche Organisation des Gesamt-
 wefers von ihnen gedacht worden; anderentheils
 wird von Domitian gesagt, das Römische Reich
 habe unter ihm begonnen, sich zu erholen; obwohl
 es selbst fast ein Ungeheuer war. — Das Römische

Reich

Reich erlag übrigens unter der Last der Beschränkung und Abgaben; ganze Felder lagen brach, und konnten von jedem in Besitz genommen werden.

Das andere Moment, das hervorzuheben ist, ist die Bestimmung der Individuen als solche. Sie waren bloß Privatpersonen, ohne irgend ein politisches Recht. Unter Caracalla ist aller Unterschied zwischen Untertanen und Bürgern aufgehoben, Allen das Bürgerrecht ertheilt. Die Hauptsache aber ist, daß für die Individuen festgesetzt wurde, daß es eine Person ist; diese abstrakte juristische Freiheit setzte sich fest. Das allgemeine Sacerdium, in der Willkür des Kaisers concentrirt auf der einen Seite, auf der andern die abstrakte allgemeine Freiheit der Individuen (Individualität), daß das Individuum Person sei und damit fähig, Eigenthum zu besitzen. Diese trockene Individualität ist dann in ihren Verzweigungen ausgebildet worden, und dies ist dann das Römische Recht, dessen hohe Ausbildung anerkannt ist. In der Abwesenheit eines sittlichen Zustandes blieb nichts übrig, als das abstrakte Recht, worin

Das Glück, die Befriedigung der Individuen gleichgültig ist. Die abstrakte Gerechtigkeit, die als Princip des Römischen Elements angegeben war. Den ist, erhält dann eben jene Ausbildung, daß auf sie die Individuen concentrirt wurden, daß diese Sphäre von der sittlichen, religiösen auch, aus verschwand war. Was vor dem Bewußtsein des Menschen stand, war kein Vaterland mehr, nicht diese sittliche lebendige Einheit, sondern sie mußten sich ergeben in jenes allgemeine fatum, und waren angewiesen auf den sinnlichen Genuß und die Mittel, sich ihn zu verschaffen. Diese waren aber Dienst beim Kaiser, Schmeichelei, Niedertrachtigkeit, Erblichkeiterei. Was vorhanden war, war ein Bruch mit der Welt, mit dem Dasein, oder ganz sinnliches Dasein; höhere Befriedigung, außer der sinnlichen war dem Menschen versagt; er konnte sie nur in sich suchen, in sich ein festes, an und für sich Seiendes suchen. Man suchte diese Befriedigung im Stoicismus oder Scepticismus, die beide darauf gingen, den Geist in sich vollkommen frei d. h. gleichgültig zu machen gegen alles Aeußere. Die Befriedigung fand der Geist

in dem Denken, und jene Philosophien wa-
 ren bei den Römern unter den Gebildeten
 sehr ausgebreitet. Nach ihnen ist nur
 das Gedachte Gegenstand der Thätigkeit
 der Menschen, ob das Gedachte wirklich
 oder mit der Wirklichkeit stimmt, war
 gleichgültig. Jene Unerschütterlichkeit,
 Ruhe des Geistes in sich gegen alle Gegen-
 wart auf diesem Wege erlangt ist nur
 wenigen Menschen zugänglich. Denn eine
 hohe Bildung des Gedankens, Exercita-
 tion des Geistes, wird erfordert zu diesem
 ruhigen bei sich sein des Geistes. Das Un-
 glück, das Fatum, der Schmerz, war aber
 der Schmerz der ganzen Römischen Welt,
 und dies befand sich in einer gemeinsamen
 Sehnsucht nach einer Befriedigung, die
 nur im Geiste in sich erreicht werden konnte.
 Die Erörderung aller Götter, aller in sich selbst
 befriedigenden Lebendigkeit und aller Sittlich-
 keit hat den Boden bereitet zu dem Aufgehen
 einer höhern geistigen Befriedigung; das Ganze

ist Geburtsflut, und jener Schmerz sind die
 Geburtswehen eines höhern Geistes, der in der
 christlichen Religion geboren wurde. Jener
 war die Erfüllung der Zeit, eine ganz concrete
 Zeit, wirklich vorhandene Bedingung, die
 das Hervortreten der Veröhnung in Christo
 nothwendig machte. — Es war im Römischen
 Elemente ein factischer Scepticismus vorhanden,
 der, eine Unsicherheit alles Sittlichen; da-
 mit ein negatives Verhalten des Subjects in sich
 gegen alles, der Geist somit versetzt in den Bo-
 den des Allgemeinen. Die Allgemeine (der
 Stoicismus sagt: wahr ist das, was gedacht
 ist, sofern es gedacht ist; das Gemüth müßte
 gleichgültig sein gegen Alles, sich zurück-
 ziehen in das Allgemeine) und die Erhebung
 dahinein ist ein Denken, gehört dem Denken
 an; es muß ein Studium der Wissenschaft
 und der Philosophie durchgemacht worden, das
 Wissen aber muß vorhanden sein als ein Glau-
 be an Gott, da per das Allgemeine sei, d. h. ein
 Gott für den Geist, für das Denken sei. — Allein

eine abstracte Allgemeinheit ist einseitig; es
 muß die concrete Allgemeinheit geworfen
 werden, das Allgemeine unterschieden werden
 vom Besondern, vom Weltlichen, Jüdischen.
 Diese besondere Weltlichkeit wurde aber in je-
 ner Erhebung zum Allgemeinen negirt; es
 muß das Allgemeine geworfen werden als die
 Macht über Alles, so daß durch sie das Be-
 sondern gesetzt (gemacht) ist, und dieser all-
 gemeinen Macht angehörig bleibt. Diese
 Macht als das Setzende von allem Dasein, so
 daß es nur in dieser Macht ein Bestehen
 hat, diese Macht so bestimmt wird als Sub-
 ject gedacht, Gott, Herren, Schöpfer des Him-
 mels und der Erde, so daß Himmel und Erde
 nur schlechthin ein Geschöpf ist, nicht ein
 gegenseitiges Bestehen neben der Macht ist,
 sondern so, daß die Macht nur in sich zu-
 rückgekehrt ist, nicht in etwas Anderes über-
 gegangen, sondern in sich ist. So haben wir
 den reinen Gott nur für den Jüden. Dieser
 Gott aber ist Orientalisches Element. Wir ha-

ben das Licht der Parfen kennen gelernt, wir
 wissen, daß dieser Gott vom jüdischen Volke
 verehrt worden ist. Und dies ist der Punkt,
 wo dies Volk eingreift in die Weltgeschichte.
 Von Anfang an war die Reinheit dieses Gedan-
 kens aufbewahrt, und nachdem sich die Welt-
 geschichte zu diesem Boden des Denkens hin-
 ausgebildet hatte, ist der Gedanke hervorgetre-
 ten. — Dieser Gott, der wesentlich für den Gedan-
 ken ist, hat ein Verhältniß zum Subjecte, inso-
 fern er für den Gedanken und das Herz (des
 Subjects.) ist, sofern das Herz sich dahin bil-
 det, daß es dem Gedanken angemessen sei. Die-
 ser Gedanke Gottes ist an sich dem Herzen
 unangemessen, dadurch entsteht die Sehnsucht,
 der Kampf des Herzens in sich, daß das Herz,
 der Wille, dieselbe Allgemeinheit in sich habe,
 d. h. auf daß es rein werde. Diese Sehnsucht
 des Herzens nach der Reinheit, diesen Kampf
 sehen wir schon in den Psalmen, den Propheten,
 in der eigenthümlichen Lyrik dieser Schriften,
 dem Ringen nach Gerechtigkeit etc. Aber es ge-

hört

hört noch weiter zur Befriedigung des Geistes,
 daß der Geist als Geist gewußt werde. Dazu,
 daß es nicht bloße Sehnsucht, Ringen bleibe,
 gehört, daß es gewußt werde, daß das Herz
 dieser Reinheit fähig sei. (Fähigkeit, Mög-
 lichkeit, ist die potentia, das, was wir heißen:
 an sich,) daß es an sich gemäß sei der gött-
 lichen Natur, und d. h., daß das Wesen der
 göttlichen Natur und das Wesen der mensch-
 lichen Natur identisch sei; daß der Mensch
 an sich (können wir sagen in Gott) mit dem
 göttlichen Wesen identisch sei. Zu dieser Ge-
 wißheit, daß es an sich so ist, zu dieser An-
 schauung ist die Welt getrieben worden durch
 die Sehnsucht, daß die Trennung seiner von
 dem an und für sich Allgemeinen aufgehoben
 werde. Daß jenes die Wahrheit sei (jene Exis-
 tenz) ist dem Menschen zum Bewußtsein
 gebracht worden durch die unmittelbare An-
 schauung, Vorstellung, durch das wirkliche
 Erscheinen eines Gottes, der Mensch sei, eines
 Menschen, der Gott sei. So wurde jene Exis-

.tat der göttlichen und menschlichen Natur dem
 Menschen zur sichtbaren Anschauung, nicht
 durch Philosophie ins Gemüth gebracht. So
 ist Christus erschienen, und hat den Menschen
 jene Verführung gebracht: daß der Friede an
 sich sei; daß Gott menschliche Natur ange-
 nommen, die Identität der göttlichen und menschl-
 lichen Natur zu zeigen, daß der Mensch diesen
 unendlichen Werth in sich, diese Höhe habe,
 angemessen zu sein dem Gott. Dabei ist aber
 der Accent zu legen, daß diese Einheit an sich
 sei, d. h. nicht auf eine natürliche Weise,
 sondern das, was an sich ist, kann erst hervor-
 gebracht werden; es kann aber nur hervorge-
 bracht werden, sofern es an sich (möglich, statig)
 ist. Damit es hervorgebracht werde, dazu ge-
 hört jene, Bewußt, Bekehrung, &c. Die Natur
 des Menschen, sofern sie Natur ist, ist nicht
 geistig, ist das, was sie nicht sein soll; das
 Thier ist natürlich und soll es bleiben; beim
 Menschen ist das Natürliche Begierde, das
 Natürliche Herz das, was nicht sein soll,
 und in sofern das Böse. Dies ist in dem Worte

der Erbsünde ausgesprochen, in dem ein tiefer
 Sinn liegt. — Nothwendig, wie gesagt, ist dieser
 Proceß des Subjects, daß der Mensch ergreife,
 was in Christus ihm experientia ist, daß er un-
 mittelbar erfasse, d. h. glaube, daß er in Christo
 versöhnt sei, daß der Geist Gottes auch in ihm
 wohne. Dies ist dem Menschen offenbart wor-
 den, d. h. Gott hat sich offenbart, was er ist;
 wenn dies, was Gott ist, nicht geoffenbart wäre,
 so wäre nichts offenbart, es wäre das Chris-
 tenthum nicht einmal Religion. Religion,
 in der Gott nicht offenbart ist, ist keine. —
 Dieser Punkt ist die Angel in der Weltgeschich-
 te; hier schlägt sie um; bis hierher und dann
 von hier. Das abstracte theologische Element
 ist eingetreten. Wir wissen, was Gott ist: zu-
 nächst Herr des Himmels und der Erde, darin
 liegt aber noch nichts Vernehmendes, sondern nur,
 daß die Welt in der Macht Gottes ist; das zweite
 ist dann, daß Gott sich von sich unterscheidet,
 daß er sich außer sich setzt; dieses aber, daß er
 in diesem Andern sich selbst weiß, sich selbst anfährt,

ist, was wir Liebe nennen, und was im höhern Sinne der Geist heißt. Geist ist das, was sich selbst rucit, also sich selbst setzt. Dies Princip ist nun das, was sich von jetzt an aus der Weltgeschichte entwickelt, und was auch politisch Princip wird.

Die Griechische Religion war die Religion der Schönheit, anthropomorphistisch, so daß Himmel, Erde, Natürlichkeit als ein wirkliches Element darin lag. Allein weil das Menschliche nur äußerlich darin lag, war die Griechische Religion nicht anthropomorphistisch genug; Das Anthropomorphistische war nur oberflächlich darin, äußerlich. Weit anthropomorphistischer ist die christliche Religion, wo das Menschliche das Wesen der Gottheit genannt wird. Die christliche Religion ist die Religion der Wahrheit d. h. daß der Begriff mit der Erscheinung identisch ist (die Einheit des Göttlichen mit der menschlichen Natur, dem menschlichen Wesen). Der Griechische Staat ist dann der Staat der schönen Freiheit, Freiheit der Glückseligkeit, des Genies,

eine Freiheit der Blüthe. Wie aber die Heiterheit die Verjöhnung war, so war die Freiheit mehr natürlich. In der christlichen Religion liegt die absolute Freiheit, dass der Mensch die Bestimmung der absoluten Macht ist, also dass der Mensch im Verhältnisse zu ihr bei sich selbst ist, im Verhältnisse der Liebe zu ihr, dass der Mensch sich seiner selbst bewusst sei, indem er sich in Gott sieht. Dies christliche Princip ist dann wesentlich als politisches Princip zu betrachten. Bei den Griechen stand aber die Freiheit des Entschlusses des Subjects das Orakel; er hatte keine Freiheit des Entschlusses. Die Trennung, die dem menschlichen Geiste so angehört, dass sie einen Gegensatz gegen Religion bildet, ist bei näherer Ansicht nur von ihr verschieden, nämlich dadurch, dass die Religion als solche nur eine Sache des Gemüths Geschäft des Individuums in ihm selber sei; der fernere Inhalt, die Trennung, in der Religion ist dann der, dass dieser Inhalt angewendet werde auf das Leben, dass dieser Inhalt sich abspiegelt, sich realisire in dem geistig weltlichen Dasein. Das

ist

ist dann Vernunft: einer Seite das Herz
 sei ein Tempel der Gottheit, das weltlich gei-
 stliche das ein Tempel der Freiheit, und dass
 die sittliche Staatsfreiheit bestatigt sei durch
 die Religion, dass im Staate nur die Idee der
 Religion realisiert werde. Dies ist dann Religion
 als Vernunft, und es ist das Weitere Geschaft
 der Geschichte, dass die Religion Vernunft wer-
 de, dass im weltlichen das die Freiheit hervor-
 gebracht werde. Dies betraf den allgemeinen
 Zusammenhang zwischen Religion und der
 Vernunft und dem Staate.

Demnach haben wir zu betrachten die
 Gesetze im Staate. Das Sittliche muss, wie
 erinnert, ein Sittliches, ein Gewusstes sein.
 Nach Gesetzen wollen die Menschen regiert sein.
 Man sieht oft einen Zustand, wo die weisen
 Männer nach ihrem Willen das Recht hand-
 haben. Allein zur Form der Freiheit gehört
 das Wissen der Gesetze. Dies ist die Form der
 selben; zu ihrem Inhalte gehört die Freiheit,
 für den existierenden Geist expliciert. Diese Frei-

heit hat viele Bestimmungen, die dann ein
 System der Freiheit bilden, d. h. die Gesetze.
 Sofern nun die christliche Freiheit in den Ge-
 setzen eingeführt wird, ist das erste Gesetz;
 dass der Mensch an und für sich frei ist. Dies
 ist unmittelbare Folge des christlichen
 Princips; in ihm hat das Individuum unend-
 lichen Werth; es ist Geist, als solcher zur Ver-
 söhnung, d. h. es hat unendlichen Werth. Dieser
 absolute Werth steht höher, als Alles, kann
 an nichts und durch nichts gebunden werden.
 Dies ist die Freiheit in abstracto. Zur Beson-
 derheit des Menschen gehört sein Geist, seine
 Talente, Neigung zur Freiheit, im Besondern
 gehört dann die Ausbildung dieser Besonde-
 rheit zur Erziehung dieser Talente, dieser Nei-
 gungen, auch dass er auf sich stehe, durch
 seine Thätigkeit, seine Subsistenz habe. Allein
 weil dies zugleich auf andere Dinge sind, bleibt
 die Freiheit in dieser Abhängigkeit, und darum
 ist nöthig dass eine allgemeine Vorforge, eine
 allgemeine Handhabung der Gesetze. Die Gesetze
 werden gemacht, sie sind aber allgemeine.

Stimmungen, und als solche sind sie unthätig.
 Die Thätigkeit ist in dem Subject, diese müssen
 sie aufrichten, handhaben. Dies ist dann die
 andere Seite, daß nemlich die Gesetze auch im
 Willen der Individuen seien. Denn in der un-
 endlichen Freiheit ist auch das Böse, nur
 der Mensch kann böse sein, und er kann am
 bösesten sein, sofern er sich als unendlich
 freies Subject weiß. Darum kann im Christ-
 lichen das eigentliche Böse, das Böse in seiner
 letzten Abstraktion sein; denn dies ist nur
 im Kreise der unendlichen Freiheit möglich.
 Das Böse ist aber eine Gewalt gegen das
 Gesetz. Alle Gewalt muß ihm Gewaltent-
 gegen gestellt werden. Das Gesetz als solches
 ist Formalismus, daß es wirklich sei, (die
 Wirklichkeit hat es nur im Geiste) Dazu
 gehört, daß das Gesetz in der Gesinnung
 unthätig sei. Eine Gesinnung ohne Ge-
 setze ist das Patriarchalische, wie wir es
 wohnt haben. In unserer Zeit will man nur

immer Gesetze machen; sie sollen das Be-
 stimmende sein. Auf die Gesinnung sieht
 man nicht, und so hat man Gesetze ohne
 Gesinnung. Das Gesetz ist aber kein Lineal,
 nach dem man Linien zieht. Es gehört schon
 (im Richten) die Gesinnung dazu, und wenn
 daher in neuen Zeiten Constitutionen ge-
 macht sind, die Regierung aber die Gesin-
 nung gegen die Constitution hatte, so ist
 der Staat zerrüttet worden. —

Was ist denn also das Gesetz? Sein con-
 cretes Princip ist die Freiheit, die Freiheit,
 die die Freiheit will. Es gehört aber zum
 Gesetze die Gesinnung. Und dabei kommt
 es darauf an, daß die rechte Gesinnung muß
 vorhanden sein können; dies kann sie nur,
 wenn der Inhalt, der vorhanden ist, der wahr-
 heit ist. Im Griechischen Leben ist es ein-
 getreten, daß die wahre Gesinnung sich trennte
 von dem, was im Staate galt, was Glaube der
 Religion war. Da trennt sich die Gesinnung

wenn

wenn sie zum Denken, zu dem letzten höchsten
 Bewußtsein übergeht, von dem Wirklichen;
 Dem Gesetze muß also zum Grunde liegen
 die Wahrheit; diese muß sich im Staate dem
 wirklichen Dasein angemessen machen. Ist
 so der Inhalt das Wahre, so kann auch
 die Gesinnung eine wahrhafte sein, und es
 giebt nicht zwei Gewissen, ein weltliches und
 ein religiöses. Das wahrhafte Gewissen kann
 nur dann dem Religiösen und dem Gesetze
 des Staates conform sein, wenn dies wahrhaft
 ist. — Dies ist die Grundlage: daß zunächst
 die wahren Principien der Freiheit, der wahren
 Staat und demnach die wahre Gesinnung
 hervorgebracht war, dazu treibt die Gesichts-
 te im christlichen Elemente.

In den oben angegebenen zwei Momenten:
 Gesetz und Gesinnung, darin liegt noch nicht
 der Staat. Dieser ist das Dritte, und darin ent-
 steht die Frage, welche Form des Staats ent-
 springt aus den Principien der christlichen Re-
 ligion? Dies ist die Monarchie. Despotismus

war das Eigenthümliche des Orients, die
 Republik als Demokratie Griechenlands,
 als Aristocratie Roms. Die Monarchie
 gehört dem Christianismus. Das Staats-
 leben ist ein Werk (das Geschaft, das er her-
 vorzubringen hat) des Geistes, so dass das
 Produciende, das Volksleben zugleich das
 Product ist. Jeder kann darin Theil nehmen,
 und der Antheil, den er darin hat, das ist das,
 was er ist. Die hauptsache Seite dieses Werkes
 ist die Verfassung, diese hängt ab von der
 Intelligenz der Form der Gesinnung. Das
 Princip der christlichen Gesinnung ist die
 Wahrheit. Jedes Volk hat die Verfassung, de-
 ren es fähig ist, die Verfassung, die es verdient,
 die seiner Intelligenz angemessen ist. Von
 Staaten haben wir einmal die Individuen
 als solche, andern Theils die Regierung, die
 an der Spitze des Staatslebens steht, das Ge-
 setzgeben, Entwickelung der Intelligenz, des
 Vernünftigen, was das Beste ist, verwaltet,

Behörden zu setzen hat. Hierin gehört,
 daß, wenn gewisse Stände vorkommen, Par-
 lamente und dergleichen, diese zur Regie-
 rung gehören, Theil haben an der Verwal-
 tung, nicht, wie man leer fohovattet, repre-
 sentativ für die Gesetzgebung nur gehören.
 Es ist lacherlich, daß sie nicht gesehen,
 daß sie wesentlich verwaltende Körper im
 Staate sind. Die Finanzen in unsern Staaten,
 wie natürlich, befaßt Alles. In der Regel
 haben nun die repräsentativen Behörden,
 Parlamente, die Bestimmung über die
 Finanzen, darüber ein jährliches Gesetz zu
 geben. Dies ist kein Gesetz, sondern ein
 gemißbrauchter Name, denn das Gesetz ist
 nicht für Ein Jahr, sondern ewig. - Wenn
 wir nun von Regierung sprechen, so ver-
 steht man das Wort in jenem umfassenden
 Sinne. Die Monarchie ist nun eines Theils
 Mechanismus vis-à-vis den Individuen,
 d. h. sie macht die Gesetze geltend auf eine

andere Weise, durch Zwang. Von dieser
 Seite des Zwangs ist die Verfassung mecha-
 nisch. Denn das ist das Eigne des neuen
 Geistes, daß die Subjecte nach allen Seiten
 frei, ganz ihrer Willkür, ganz ihrer Eins-
 icht folgen könnten. Gegen diese Willkür
 macht sich der Staat geltend; er ist das
 Substantielle; diesem gemäß müssen die In-
 dividuen sich betragen, und wenn sie andere
 Willen, andere Einsicht haben, dazu gezwun-
 gen werden. Dabei muß aber freistehen, daß
 der Gehorsam einsehen kann, die Gesetze
 seien der Vernunft gemäß. Der Gehorsam ist
 wahrhafte Art, wenn die Einsinnung dabei
 ist. Das Letzte der Einsinnung ist das Gewissen,
 das Letzte des Gewissens die Religion. In so-
 fern nun die Gesetze und die Verfassung
 aus der Religion im Westlichen hervorge-
 gangen sind, ist sie das Wahrhafte, hat in-
 sich das Bewußtsein der ewigen, absoluten
 Wahrheit. Der Gehorsam als solcher ist ein

Die Individuen ausser dem, der an der Spitze steht.
 Aber nicht bloß für die Individuen kann der Ge-
 horfam das Wahrhafte sein, sondern auch für
 die Regierung, weil eben den Regierenden, Für-
 sten und Herren das Bewußtsein der Wahrheit
 (in der Religion) inwohnt. Das Bewußt sein,
 daß die Regierenden diese wahrhafte Gesinnung
 haben, ist notwendig im Staate; denn es giebt
 das Vertrauen, welches durchaus nöthig ist. —
 Der Staat ist ein Individuum, von dieser Zeit,
 von diesen Umständen, von diesen Staats- In-
 dividuen umgeben etc. Da ist es eine Sache
 der Klugheit, des Verstandes, sich so aber so nach
 Jenen und Diesen zu benehmen. (Das Vernünftige
 macht sich aber von selbst geltend.) Man
 erwägt hin und her, es muß aber entschieden
 werden, und der Staat muß ein solches Entschlei-
 dendes, was den letzten Beschluß, die Entschlei-
 dung setzt, haben; es muß ein Orakel im Staate
 sein. Diese letzte Entscheidung kommt nur einem
 Individuum zu; eine Majorität von Personen
 ist eine unvollständige unvollkommene Form für

Dies

dieses Orakel; es ist ein Fortkum, dass das Ent-
 scheiden an sich Mehrern zukommen kann;
 entschließen kann nur Ein Individuum. Wo
 diese letzte Spitze dieses Einfache nicht ist, und
 wo dieses Individuum nicht durch Geburt be-
 stimmt ist, da fehlt dem Staate die Einheit.
 Denn mehrere Individuen kommen in ihrer Be-
 sonderheit sofort in Reibung zu einander,
 und wo die Spitze veränderlich, schwankt, da
 fehlt jene Festigkeit, die zum Leben des Staats
 gehört, und für die Vollkommenheit des Staats-
 form nothwendig ist; bürgerliche Kriege sind
 unvermeidliche Folge. Die ungeheure Gahrung
 der freien Einsicht, Leidenschaft, muss gehal-
 ten und niedergedrückt werden durch die über
 ihnen befindliche feste Spitze.

Diese Grundsätze sind Folge dieser Reli-
 gion. Sie können als solche nicht unmittelbar
 mit dieser Religion eintreten. In andern Reli-
 gionen, in anderm Staatsleben gilt der Satz:
 Was jetzt ist, soll bleiben unveränderlich. In
 der christlichen Religion aber liegt das Prin-
 cip des freien Geistes, dass sich nemlich der Geist

make

machte zu dem, was er ist; da er erst durch die
Umbildung, Bezwingung der Unmittelbarkeit
zu dem gelangt, was er erst nur an sich war.

An sich war er aber nur, was sein Princip war.

Das Princip des freien Geistes kann also als
solches nicht unmittelbar in der Welt realisiert
da stehen, sondern muss erst durch Umbildung
zu seiner Wirktenz kommen; das Gegentheil
wäre wider den Begriff des Geistes (sic?). Das
Auftreten dieses Principes in der Welt hat also
das Eigenthümliche, die Form der Abstraction,
das Zurückgezogenseins vom weltlichen Geiste,
ja der Opposition gegen diesen. Er wird zunächst
in seiner Einfachheit ausgesprochen als die Ver-
söhnung mit Gott; dies ist aber eben die Rein-
heit des Herzens, des Geistes. So trat Christus
auf, und rief aus: "Selig sind, die reines Herzens
sind, denn sie werden Gott schauen." Wenn
dieser Spruch das Volk allein durchdringt,
so hat es daran einen Maassstab für und ge-
gen alle Rande, allen Aberglauben, mit dem
man es überziehen will; in ihm sind alle diese

Rande

Wande abgestreift. Eben so heißt es: "Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist." Dies so bestimmt ausgesprochen ist die unendliche Erhebung der Herzen und Geister zu jener Reinheit: es ist absolutes Gebot dieser Reinheit. Was nun die Beziehung auf weltliches Dasein betrifft, so ist hier gesagt: "Trachtet zunächst nach dem Reiche Gottes, so wird Euch das Uebrige zufallen"; und: "Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth jener Herrlichkeit." Nach weiter aber spricht in diesem ersten Auftreten, in jener reinen abstrakten Form die Lehre sich polemisch, ja revolutionair aus, indem sie sagt: "Aergere dich deine rechte Hand, so hauer sie ab"; und: "du sollst nicht sorgen für den nächsten Tag"; "siehe die Vögel an"; geben so: "Gib dein Gut den Armen, und folge mir nach." Wenn dies also unmittelbar genommen wird, so folgt eine Umkehrung der Verhältnisse, der Reiche wird arm, der Arme reich. So sagt Christus: "Wer ist mir Mutter und Brüder? Ihr, meine

Freunde

Freunde, seid mir Mütter und Brüder!" Und dann: "Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert," etc. Es ist also Abstraction gefordert, selbst in sittlichen Dingen. Dies ist die erste Form, in der das Prinzip ausgesprochen.

Das Weitere ist dann, dass sich dies Prinzip entwirrt. In sofern die Freunde Christi eine Gemeinde ausmachen, ist es dann ihr Selbstbewusstsein, was in Betracht kommt. Indem die Wahrheit in sie eingekehrt ist, ist diese Wahrheit als Geist vorhanden, und mit der Lehre als Geist verbindet sich die näher Bestimmung des Inhalts dieser Lehre. Dies ist dann ein sehr wesentlicher Punkt, dass erst nach dem Tode Christi seine Freunde zur Wahrheit kommen konnten, wie er selbst mehrfach sagt. Es hängt damit zusammen, dass Christus hat sterben müssen, und seinen Freunden entrückt worden ist. Jetzt erst konnte in ihrem Geiste der Geist der Wahrheit entstehen, dies Bewusstsein, dass der Mensch in ein affirmatives Verhältnis zu Gott nur kommen kann, in sofern der Mensch dazu fa-

heigt; dies ist er nur, wenn die menschliche
 und göttliche Natur an sich Eines ist. Diese
 Einheit ist aber erst möglich, nachdem Chris-
 tus der Welt sichtlich entrickelt war. Diese
 Vermittlung (Gott erzaugt sich Selbst, erscheint,
 macht sich zum andern seiner (sic!) kann
 erst vollständig sein, wenn diese Erscheinung
 Gottes wieder aufgehoben ist, wenn das Andere
 (Christus) stirbt, verschwindet. Dieser Gesicht-
 punkt ist auch deshalb festzuhalten, daß
 man die christliche Religion nicht allein auf
 Christi Ansprüche beschränkt. Dies waren
 für seine Freunde, über welche der Geist erst
 später kam; was hernach also im Geiste der
 Gemeinde als Lehre aufgegangen, gehört we-
 sentlich mit zur christlichen Religion. -

Diese Lehre hat sich in der Gemeinde, im Rö-
 mischen Reiche entwickelt. In das Verhältniß
 der Gemeinde zur Römischen Welt stellt man,
 was man die Ausbreitung der christlichen Reli-
 gion nennt. Die Gemeinde hielt sich zunächst
 entfernt von dem Staate und dem Staatsleben;

war eine separate Gesellschaft, reagirte auf
 keine Weise gegen Staatshandlungen, ausser
 insofern diese Gemeinden als unabhängig von
 weltlichen Herren vom Staate in Anspruch
 genommen sind. Jedann verfolgt wurden, weil
 sie dem Kaiser die geforderte Art religiöser
 Ehrenbezeugung verweigerten. Hier zeigte
 dann im Märtyrerkthume die Brüder der Ge-
 meinde jene passive Standhaftigkeit, mit
 der sie das Obergiste ertrugen. Dies Märtyrer-
 thum war ein Moment für die Ausbreitung
 der Lehre. Das Hauptmittel dazu war aber
 die innere Wahrheit der Lehre, der Gehalt, die
 Versöhnung des Menschen mit Gott, das ist es,
 was den Geist der Menschen angesprochen hat.
 Christus selbst sagt: "Nicht auf Minder ist es
 gestellt, sondern auf das Zeugniß des heiligen
 Geistes", auf den Geist, der dem Geiste zu sagt. -
 Wo eine Gesellschaft besteht, muß eine Organi-
 sation eintreten. Diese war zuerst ganz democra-
 tisch. Eine Hauptseite aber war, daß das Dogma
 in der Römischen Welt besonders ausgebildet wurde,

Das Theoretische. Die Ausbildung der gesammten
 Mithlichkeit, des Staats aus dem christlichen
 Princip, ist noch getrennt vom Staatsleben,
 erfolgt später. Die Hauptfache war damals
 die Ausbildung der Lehre, indem von den Kir-
 chenvätern, Concilien, das Dogma festge-
 -setzt wurde. In dieser Ausbildung der Lehre
 war ein Hauptmoment die vorhergegangene
 Ausbildung der Philosophie, deren Mittel-
 punkt Alexandrien war, wo sie das Abend-
 land und den Orient durchdrang. In Aegypten,
 dem alten Rathfelleland, dessen Rathfel
 (der Mensch) in Griechenland gelöst war, war
 die das Rathfel auf eine tiefere Weise durch
 Bildung dieser tiefen, speculativen Philoso-
 phie, (Platonische Philosophie in Verbindung
 mit der Aristotelischen) gelöst, dass es eben
 der Geist sei. Hier kam der Speculative Geist
 zu derselben Idee, aber als abstrakte Ideen, die
 der Grundinhalt, der concrete Inhalt der christ-
 lichen Religion sind.

Bei jener Ausbildung der Lehre war also eine

hohe geistige Cultur in der Philosophie zu
 sehen. Dieser Geist der Erkenntniß hat dann
 das Christenthum in sich aufgenommen, ist
 in ihn eingetreten. Diese Griechische Philoso-
 phie war auch schon von Juden aufgenommen
 und ausgebildet, z. B. von Philo vor den Alexan-
 drinern; sie nahen dann die Richtung, daß diese
 Ideen auch als Forderungen an die heidnische
 Religion getreten sind. In der Griechischen
 Religion wurde früher die Philosophie verbor-
 gen, die Philosophen des Athens ange-
 klagt. In dem gemeinen Bedürfnisse der Lehre
 aber wurde dann die Forderung gemacht, daß
 auch die Volksreligion sich bewahre in der
 Idee, und die Alexandrinischen Philosophen
 suchten in den Griechischen Göttern eine phi-
 losophische Seite nachzuweisen (So besonders
 auch Kaiser Julian). Die Griechischen Götter
 wurden nicht blos mit sinnlicher Phantasie
 angesehen, sondern man suchte, sie zu verglei-
 chen, und es ist nicht zu leugnen, daß auch in
 diesen Göttern, wie in aller Religion, die Vernunft

tigkeit lag, nur verdeckt, (Denn die Religion
 geht aus dem Geiste der Völker hervor, und ins-
 dem sie sich ihr höchstes, die Religion'schaf-
 fen, schaffen sie mit Vernunft und tiefem Sinne,
 aber es kommt darauf an, ob diese Vernünftigkeit,
 wie in der christlichen Religion her aus ist).
 Philo d. J. machte es ähnlich mit der mosai-
 schen Religion. Die Christen hatten nun
 einmal gegen den heidnischen Geist in pole-
 mischer Rücksicht, dann aber an und für sich
 das Dogma auszubilden. Diese Dogmen sind
 aber auch wesentlich allerdings durch Facto-
 ren veranlaßt worden. Allein dies sind aus-
 serliche Veranlassungen, dergleichen aber
 nicht als Ursache, Hervorbringendes eines
 Reingeistigen, zu betrachten sind. Auch
 sieht man an, daß sich aus der Platonis-
 schen und Aristotelischen Philosophie in
 die Dogmen vieles eingeschlichen, und dies
 fremde gehe die christliche Religion nichts
 an. Allein die Frage ist: Ist Jenes wahr, an
 und für sich selbst? und hat es seine Wurzel in

Dem,

Dem, was Lehre ist? Das Hauptfundament der christlichen Religion ist das Zeugniß im Geiste, und man kann, wenn jene Bestimmungen wahr sind, nicht sagen, daß sie fremd hinzugekommen seien, sondern der Geist eben hat sie in der Wahrheit eingeführt, die Menschen zu der Wahrheit derselben geleitet. Das geistige Glaubensbekenntniß hat aber keine speculative Form; sondern das Speculative ist vereint mit der Gestalt Christi und dem Geschichtlichen, Persönlichen Christi, die aber gleich von Anfang tiefer aufgefaßt wurde. Mit dieser Form des Speculativen hat die christliche Religion den Vortheil gehabt, daß sie für das Volk war, daß es jedem überlassen war in die speculative Tiefe einzudringen oder nicht.

Das Christenthum in der Römischen Welt ist dann so allgemein geworden, bis es endlich unter Constantin auf den Kaiserthron kam; Julian strebte umsonst wider seine Ausbreitung.

Das

Das Römische Reich umfaßte auch damals die ganze gebildete Welt, von Portugall bis zum Tigris, von Africa bis jenseits der Donau (Nacien, Pannonien, in Deutschland langobarden bis zur Meise). In der Weite dieser Länder und dadurch, daß sie unter Einem standen, hatte das Christenthum Gelegenheit, sich leichter auszubreiten. - Constanten machte dann Constantino pel zur Residenz, nachdem vorher die Kaiser lange zu Antiochia, Diocletian zu Salona, Andere zu Trier gehaupt hatten. Constantin machte Byzanz dauernd und gesetzlich zur Hauptstadt, und gleich von Anfang an existirten dort christliche Religion und Christen, da das frühere Heidenthume schon vorher zerstört war. Constanten trieb von allen Seiten her Einwohner für Byzanz zusammen, und namentlich fand sich das Gesindel von Asien ein. Getheilt wurde das Römische Reich noch nicht. Erst Valentinian theilte es 364. mit seinem Bruder Valens. Er selbst regierte in Mailand, Valens in Byzanz.

gang. Dies war aber vorübergehend; bleibend
 wurde die Trennung durch die Todesdisposition
 Theodosius des Großen 395, die das Reich unter
 seine beiden Söhne theilte. Von ihm wurden
 die heidnischen Tempel geschlossen, die Opfer
 eingestellt, und die heidnische Religion ver-
 boten. Sie behielt, und zog sich dann fort bis ge-
 gen das sechste Jahrhundert. Die heidnischen
 Philosophen können sich dann nicht genug
 wundern über die gewaltige Verwandlung:
 an die Stelle ihrer Tempel seien Grabstätten
 gekommen; statt der schönen Götterstatuen
 habe man Reliquienknochen hingestellt, und
 Schadel verächtlich hingerichteter, gemarter-
 ter Menschen (der Märtyrer). So sei Alles
 Verächtliche, Elende erhoben, Alles, was hoch
 und erhaben gehalten, sei herabgesetzt, verbannt
 worden. Der eine von Theodosius Söhnen, Arcas-
 dius, wurde Kaiser des Orients (Thracien, Klein-
 asien, Syrien, Aegypten, Dacien bis an die Gren-
 zen Persiens), der andere Honorius, 11. Jahre alt,
 ward Kaiser des Abendlandes, und hatte Spanien,

Italien,

Italien, 27.

Diese Theilung ist dann auch in einem andern Sinne merkwürdig, der hiernächst zu entwickeln sein wird.

Germanische Völker.

Unter Arcadius baten die Gothen, ein Scandinavisches Volk, von den Hunnen gedrängt, ihnen Sitze im Griechischen Reiche anzuweisen. Arcadius gewährte unter gewissen Bedingungen ihre Bitte. Allein die Gothen wurden die Bedingungen nicht gehalten, und daher brach Alarich, ihr König auf, verwüstete Griechenland, wandte sich dann nach Italien. Dort wurde er von Stilico zwar aufgehalten, auf der andern Seite aber brach Rodogast mit Sueven, Vandalen, &c. in Italien ein. Auch von diesen wird ein Theil geschlagen, der Andere verwüstet dagegen Gallien und Spanien. Da wird Stilicus getödtet, und Alarich dringt nach Rom, und ver-

zerstörte es. Die Vandalen aber setzten von
 Spanien nach Africa über. Unter solchen
 Umständen erschien Attila, der Hunnenkönig,
 wandte sich von Pannonien nach Gallien,
 verheerte und zerstörte es. Bei Chalons
 sur Marne kam es zur Schlacht zwischen
 ihm und dem Römischen Feldherrn Aetius,
 der Westgothen und andere Völker mit den
 Römern gesammelt hatte. Die Schlacht blieb
 unentschieden. Attilas Erscheinung aber ist
 überhaupt vorübergehend. Später zerstörte
 Genferich der Vandalen 14 Tage lang Rom,
 und Odoacer, Führer der Heruler, machte dem
 Scheinamen des Weströmischen Kaisers 476.
 ein Ende; ihn besiegte dann Theoderich der
 Große.

So nahmen die Germanischen Völker, die
 bald zu Christen wurden, den Westen des Rö-
 mischen Reichs völlig ein, und wir sehen zwei
 große christliche Reiche entstehen? Früher
 sehen wir in der Gemeinde zunächst besonders
 den Lehrbegriff ausgebildet, der Politische fehlt

noch. Jetzt wurde die christliche Religion die herrschende; sie wurde politische Macht, politisches Motiv, durchdrang auch Regierung und Staatsverfassung. Wir sehen dies in zwei Formen: die erste bei den barbarischen Völkern, die noch alle Cultur erst anzunehmen hatten, einem uncultivirten Boden gleichen; die zweite in dem Griechischen Volke (Ostreich), unter dem immer noch keine Griechische Bildung, Philosophie und Wissenschaft zu Athen sich fand; hier haben wir das Christenthum in einem gebildeten Volke. Gesetze, Recht und Regierung (Justinian) waren auf einer hohen Stufe der Verfeinerung. Dieses Recht sollte das Volk in sich. Auch breitete sich unter Justinian das Ostreich mehr wieder nach Westen aus.

Diese zwei Bilder der christlichen Religion unter den barbarischen Völkern und unter einer fertigen Cultur haben wir nun gegenüber einander zu stellen. Hier zeigt sich zunächst die große Nothwendigkeit, dass ein Volk sich

Seine

seine Bildung selbst macht. Dagegen die
 christliche Religion in jene oströmische Cultor
 versetzt, zeigt nichts, als ein tausendjährige
 Reihe von characterloser Nichtswürdigkeit,
 schauderhaften Verbrechen u. s. w. Es zeigt
 sich in diesem letzten Bilde zugleich, daß die
 christliche Religion abstract sein kann, separa-
 rirt von der Welt (weil sie eben so giftig ist),
 und dann durchaus wirkungslos sein kann.
 Diese Separation von der Welt zeigt sich dann
 im Mönchtum. Es ist ein Vorurtheil, wenn
 man von der Macht der Religion als solcher
 über die Gemüther der Völker spricht, und
 sagt: wenn nur Alle gute Christen wären,
 so würde der menschliche Zustand vollkommen
 sein u. s. w. Solches Sprechen sieht aus, wie
 ein frommer Wunsch, der das Höchste ausges-
 prochen. Allein er hat nicht das Wahre ausges-
 prochen, und das Wahre ist das Höchste. Die
 Religion gehört dem Gewissen an, dem Innern,
 und steht der Realität gegenüber; die Realit-
 tät, die reale Seite in den Individuen sind aber

Concilia, so gebildet, soll nach dem Principe
 des Christenthums Ueberzeugung, Sache des
 Einzelnen sein. Die subtilen Lehrbestimmun-
 gen der Griechen kamen nun in die Hände
 des Pabstels von Constantinopel und des Ost-
 reichs, und wurden dann diesen Leuten ge-
 mäß geprüft und gehandhabt, und alle Schla-
 ven und Handwerker von Constantinopel
 waren spitzfindige Theologen. Daraus ent-
 standen Bürgerkriege, und weit in Asien
 Scenen von Brand, Mord und Plünderung.
 Eine berühmte Abweichung that sich auf
 über das εως ἄνω, (dreimal heilig sei der
 Gott, unser Herr), was die Engel gesungen
 haben sollten. Andere wollten noch hinzu-
 setzen: "der für uns gekreuzigt worden ist."
 Darüber entstand die größte Quäntigkeit, und
 das εως ἄνω wurde in den Kirchen auf die
 verschiedenste Art von den verschiedenen Par-
 theien, Hundertlang geschrieben, und dadurch
 Blut in Strömen darum vergossen. Dann

veranlasste die Befetzung des Patriarchen-
amts die blutigsten Scenen, endlich aber be-
sonders die Streitigkeiten über die Bilder,
an denen die Kaiser Theil nahmen, und die
Arianischen, nominalchristlichen, und andere
Streitigkeiten machten Constantinopel zum
Schauplatze von Kampf, Mord und Brand.
Verbunden waren damit die Partheien der
blauen und grünen Farbe der Gladiatoren,
zustande, wie zur Zeit des Marius und Sulla.
Dies ist das Bild der christlichen Religion
im Ostromischen Reiche. Die Griechen
traumten den Traum ihres Aberglaubens
bis zum Ende des Griechischen Reichs.

Ueber die Bilderstreitigkeiten ist noch
anzumerken, dass 797. auf dem Concilium
zu Frankfurth im gegen den Bilderdienst
eine Censur erlassen wurde, im Abendlande
also der Dienst der Maria erst im Mittel-
alter nach und nach aufkam. Im Ostromischen
Reiche wurde er dagegen auf dem zweiten Con-

.id zu Nicæa 727. gesetzlich festgesetzt
 und eingeführt, nachdem unter Leo Mauri-
 cus die furchtbarsten Kämpfe und Grausam-
 keiten darum vollführt waren. Was das
 äußere Schicksal dieses Reichs betrifft, so
 herrschte auch hier große Unsicherheit, heu-
 figer Aufruhr, Rebellion der Generale, Sturz
 der Kaiser oft durch ihre eignen Söhne, Ein-
 brüche der Barbaren, Bulgaren, Serbier etc.,
 die schrecklichste Herrschsucht und Lüfte
 der Weiber auf dem Throne und am Hofe, bis
 endlich 1453. das Reich den Saracenen erbe-
 gen ist. Das die Lateiner dort eine Zeitlang
 ein Reich errichtet hatten, ist eine Episode.

Diese Phase der christlichen Religion und
 christlichen Reiche lassen wir nun bei Seite,
 und gehen jetzt zu dem vierten Welttheil
 (den Völkern), zum

Germanischen Völkern

über. Denn das Frankenreich, den Kaiser

an der Spitze, ist als das erste von Europa anerkannt worden. Die Bestimmung der Germanischen Völker war aber, die Träger des christlichen Princips zu sein, das in ihnen in ein ganz reines, unbeeinträchtigtes Gemüth gelegt wurde, um sich darin zu entwickeln. Es ist ihnen also aufgegeben worden, im Dienste des Weltgeistes, den innersten, wahren Begriff der geistlichen Freiheit zu seinem Bewusstsein zu bringen, und sich in ihm zu gestalten.

Zunächst sind die Perioden dieser Geschichte anzugeben; wir unterscheiden deren drei. Zunächst den Anfang dieser Völker, daß sie im Westen des Römischen Reichs auftreten, und dieses einnehmen. Dieser erste Establishment, diese erste Entwicklung, weil sie der ersten Wildheit angehört, bietet wenig Interesse. Es ist eine rohe, nur reale Einheit des weltlichen und geistlichen Elements vorhanden, noch nicht jene wahre gei-

stige Einheit. Die zweite Periode beginnt mit Carl dem Großen, das Mittelalter oder die Bildung des Germanischen Geistes aus sich. Nach der Idee der Kirche, da die Ver-
 söhnung vollbracht war, soll das Himmelreich auf Erden vollendet sein. Statt dessen sehen wir das christliche Princip, dies innerliche, schlechthin als außer sich gekommen, in ihrem Abfalle von sich; die christliche Frei-
 heit umkehrt schlechthin zu ihrem Gegentheil, zur engsten Knechtschaft des Geistes, und in weltlicher Hinsicht zur wildesten Probität und Unfittlichkeit. Zur Bildung ist aber dieser Durchgangspunkt durch die Unter-
 scheidung nötig; der Geist muß sich, um sich zu bilden, als ein Anderes wissen (s. i.). Alles wird ein festes, particulares Privileg (privilegium) ohne allgemeinen d. h. vernünftigen Grundsatz, und dies ist das Feudalsystem des Mittelalters. Der andere große Gesichtspunkt ist dann der Gegensatz der Kirche und des Staats. Die Kirche selbst war weltlich, und

Darum in eine um so höhere Weltlichkeit
 keit hinabgesunken, weil alle Lusten
 sich die Berechtigung der Religion gaben.
 Der Staat ist eben so blos gewaltfame Herr-
 schaft, weil er das geistige Princip außer
 sich, ihm gegenüber hat.

Das Ende dieser zweiten Periode ist das
 funfzehnte Jahrhundert. Hier beginnt
 die dritte Periode: Sittlichkeit, Rechtlich-
 keit, eigene Thatigkeit des Menschen in
 bürgerlichen und geistigen Wissenschaften
 tritt ein, mit ihnen im Weltlichen das Be-
 wußtsein der Berechtigung seiner selbst,
 und die Wiederherstellung des Princips der
 christlichen Religion, die Reformation.
 Von da an geht die dritte Periode bis
 auf die neueste Zeit. In ihr sehen wir das
 Princip des freien Geistes zum Princip der
 Welt gemacht, und aus ihm entwickeln
 sich dann die Grundsätze der Vernunft.
 Formell war das Denken (das formelle Denken)

ist der Verstand) schon im Mittelalter, in der scholastischen Theologie geltend gemacht und ausgebildet. — Auch das weltliche Leben soll eingerichtet werden nach der Vernunft; die alten Rechte sollen sich legitimiren, das mit der Freiheit auch in der Weltlichkeit sei, wirklich werde.

Diese drei Epochen haben wir hier zu betrachten.

Erste Periode.

Von dieser ist nicht viel zu sagen. Wir wollen die Germanen nicht in ihre Wälder zurückverfolgen. Diese Wälder haben von jeher gegolten als der Wohnsitz der Freiheit, (Tacitus Germania). Tacitus beschreibt in seiner Germania den Zustand Deutschlands mit einer gewissen Sehnsucht und Liebe. Wir können ihn aber nicht etwa in einer föhllenartigen Farbe betrachten oder damit

Schmiedeknecht

schmecken Die Freiheit dort ist nur nega-
 tiv, sie ist frei von Bedrückungen, aber die
 Güter des selbstbewußten Geistes sind nicht
 vorhanden in solchem Zustande. Wir sehen
 in den germanischen Völkern Spuren von
 Institutionen, indessen nur schwach (von
 Lehnwesen und dergl.) Wir sehen freie
 Männer, wo jedes Individuum auf sich
 besteht, aber mit einem gewissen Zusamen-
 hange, des Rechtsz. B. - Ein Zusammenhal-
 ten der Menge zu einem bestimmten Zwecke,
 wie unter Arminius, sind vorübergehend.
 Die Auswanderung der Helvetier, von Caesar
 zurückgedrängt, hatte offenbar keine andere
 Absicht, als schönere Länder zu suchen.
 Später sehen wir dann schon unter Caesar
 germanische Truppen in Dienste der Römer.
 (bei Pharsalus gab die Germanische Reiterei
 den Ausschlag.) So lernten sie Güter
 und Lust des Lebens kennen. Alle Umstände

Der damaligen Zeit gehörten aber einem dumpfen Zustande an; so besonders die Wanderung der Völker. Die Germanen fangen an, ausser sich zu strömen, in ihrem ungebildeten Zustande die Welt herrschaft, und dann sich erst auszubilden, bei den Römern (und Griechen) war es umgekehrt. Die Cultur der Germanen wurde aber wesentlich angedrückt an fremder Cultur; fremde Bildung und Religion nahmen sie auf, und hatten sie zu verarbeiten und zu überwinden. Ihre Geschichte fängt an mit dem Ausser sich gehen und setzt sich fort mit dem in sich gehen.

Von der Religion der Germanen sind uns besonders aus dem Norden mythische Traditionen aufbewahrt worden. Wir sehen also Religion und Gottesdienst. Dafs das aber nichts Tiefes gewesen, sehen wir daran, wie leicht sie die christliche Religion annahm;

(der

Der Sachsen Widerstand gegen Carl den
 Großen war mehr der Widerstand gegen
 Unterdrückung). Auch ihre Rechtsbegriffe
 waren nicht tief. Die Gemeinde hatte noch
 keine Strafgewalt: auf der Todtsklage eines
 Freien war eine bloße Geldabfindung mit
 den Verwandten gesetzt. Der Mord als solcher
 hatte nicht den Character des Verbrechens;
 Sie mußten erst lernen, daß dies Verbrechen
 sei. Das tiefe Gefühl von der Unendlichkeit
 der Person in sich war noch nicht in ihnen
 aufgegangen. Für ihre Heereszüge bildete
 sich ein Mittelpunkt, wie eine Menge,
 die nach außen will, immer einem Individuum
 quon sich untergeben muß. Die Menge
 schloß sich freiwillig einem Führer an, der
 selbst oder seine Familie sich durch Waffen-
 thaten ein Ansehen erworben haben mußte,
 und bildeten ein Gefolge, freie Genossenschaft
 desjenigen, der sie zu einer Unternehmung

auf

aufrief. Dies war kein politisches Band,
 sondern ein Band des Gemüths, der Treue, das
 überhaupt Grundprincip des Germanischen
 Charakters ist. Wie sie nun in die Länder
 der Fremden kamen, nahmen sie ihre Reli-
 gion und auch Gesetze an, und wir haben
 nun die Völker zu nennen, die Rechte ge-
 stiftet haben. Denn wir haben zweierlei
 zu unterscheiden: Völker, die Römische
 Länder einnahmen, und sich mit Römischer
 Cultur vermischten, und solche, die un-
 vermischelt zu Haus blieben.

Zunächst sehen wir in Spanien die West-
 gothen im Reich stiften, (Sueven und Al-
 mannen hatten sich früher dort nur festge-
 setzt) und sich zum Herrn der ganzen
 Halbinsel und von Südfrankreich machen.
 Das zweite nachher ausgezeichnete Reich
 war das der Franken (eine Völkervereni-
 gung am Niederrhein), deren Volk auch

theils in den frühern Sätzen zurück blieb.
 Ein Theil aber setzte sich in Gallien bis
 an die Loire fest; in Süden haben sie nur
 ihre Macht einigemal gegen die Pyre-
 näen hin ausgedehlet. Chlodwig unter-
 warf dann auch die Allemannen, und sei-
 ne Söhne die Thüringer und Burgunder.
 Das dritte ist dann das Reich der Ostgo-
 then in Italien, das besonders unter Theo-
 derich und dann auch unter Totilas Glanz
 bekam. (Cassiodorus, Kanzler des Theode-
 rich, Pröthius, ein gelehrter Römer).
 Das Reich bestand aber nicht lange; die
 Griechischen Ost Römer nahmen einen Theil,
 das Uebrige spæter die Longobarden, beinahe
 das Ganze dann Carl der Große, bis sich
 zuletzt Normannen in Italien setzten;
 4) Burgund zog sich lange Zeit zwischen
 Frankreich und Deutschland hin, 5) endlich

Sind

sind auch nach Britannien Deutsche Völker übergesetzt, und später haben die Normannen sich dort eingebracht. — So war in den alten Römischen Ländern zuerst ein ungeheurer Contrast zwischen der alten Bildung und den Barbaren, obwohl diese fürchtbar verwüsteten. So ging aus der Zusammenschmelzung zweier Nationen eine neue hervor, eine *Goiternation*, die man *Romanische Völker* im Allgemeinen nennen kann, und wozu Engländer, Franzosen, Spanier, und Italiener gehören. Das *Mittlere* ist Deutschland, das nur an seinem westlichen und südlichen Saume Römisch gewesen ist. In diesem Deutschland sind dann allerdings Römische Gerichte, Römische Bildung, (Castelle, &c) eingebracht; allein es ist im Osten nicht zu einem Römischen Lande umgebildet worden. Hauptnationen, die sich noch unterscheiden, waren

Alle,

realisiren. Das Gemüth ist Wille der Freiheit, aber noch ein trüber Wille, der erst zum Bewußtsein zu bringen ist. Dies ist zunächst nur Aufgabe, und in der Erscheinung ist das Gemüth noch nicht gereinigt. Reinigung des Geistes ist Princip, aber in der Wirklichkeit des Gemüths und der Welt ist diese Reinigung noch nicht vollbracht. Daher ist der erste Anblick von diesen Völkern zunächst fürchterlich. Die Religion, die ihnen Freiheit, auflegte, brachte durch diesen Gegensatz die Leidenschaften zum heftigern Ausbruche; indem sie sie zur Tugend machte, brachte sie sie zur Raserei. Diese sinnlosen, rasenden Leidenschaften sehen wir daher besonders in den Königshäusern des frühesten Mittelalters, z. B. im Königshause der Merowinger von Clodwig, ähnlich den Griechischen Königshäusern; eben so im Lombardischen Königshause des Alboin. Die Reinigung zum concreten Geiste war also nur noch Aufgabe.

Die

Die Reinigung zum abstrakten Geiste trat aber auch ein im Osten; und dieß bedarf eines so langen / schweren Gang, des Ausser sich gehens, sich selbst erfassens nicht. Zur Abstraktion sich zu reinigen, ist ein Act, und diese Reinigung ist daher auch sogleich vollbracht gewesen, und in ihrem Glanze aufgetreten. Dies war der Muhamedanismus.

Schon früher haben wir die Natur des Orientalischen Princips kennen gelernt: Die substantielle Einheit. Nur beim jüdischen Volke erhob das Princip der einfachen Einheit in den Gedanken, und der Eine, der nur für den Gedanken Sei, verehrt worden ist; nicht mit der Natur, mit natürlicher Pflanzung vermischt. Aus diesem Hauptzuge ging auf der einen Seite das concrete Princip hervor, auf der andern Seite die Reinigung von der Particularität, mit der der Dienst des Jehovah noch besetzt war. Den Juden war er nur ihr Gott, für Juda offenbart. Da er aber

für

realisiren. Das Gemüth ist Wille der Frei-
heit, aber noch ein trüber Wille, der erst zum
Bewußtsein zu bringen ist. Dies ist zunächst
nur Aufgabe, und in der Erscheinung ist das
Gemüth noch nicht gereinigt. Reinigung
des Geistes ist Princip, aber in der Wirklich-
keit des Gemüthes und der Welt ist diese Rei-
nigung noch nicht vollbracht. Daher ist der
erste Anblick von diesen Völkern zunächst
fürchterlich. Die Religion, die ihnen Frei-
heit, y auflegte, brachte durch diesen Ge-
gensatz die Leidenschaften zum heftigern
Ausbruche; indem sie sie zur Tugend machte,
brachte sie sie zur Trauer. Diese finstern,
rasenden Leidenschaften sehen wir daher beson-
ders in den Königshäusern des frühesten
Mittelalters, z. B. im Königshause der
Merowinger von Clodwig, ähnlich den Grie-
chischen Königshäusern; eben so im Lombardi-
schen Königshause des Alboin. Die Reinigung
zum concreten Geiste war also nur noch Aufgabe.

Die

Die Reinigung zum abstrakten Geiste trat aber auch ein im Osten; und dieß bedarf eines so langen schweren Gang, der Ausser sich gehen, sich selbst erfassens nicht. Zur Abstraction sich zu reinigen, ist ein Act, und diese Reinigung ist daher auch sogleich vollbracht gewesen, und in ihrem Glanze aufgetreten. Dies war der Muhamedanismus.

Schon früher haben wir die Natur des Orientalischen Princips kennen gelernt: Die substantielle Einheit. Nur beim jüdischen Volke erhob das Princip der einfachen Einheit in den Gedanken, und der Eine, der nur für den Gedanken sei, verehrt worden ist; nicht mit der Natur, mit natürlicher Bestimmung vermischet. Aus diesem Bewußtseyn ging auf der einen Seite das concrete Princip hervor, auf der andern Seite die Reinigung von der Particularität, mit der der Dienst des Jehovah noch befaßt war. Den Juden war er nur ihr Gott, für Juda offenbart. Da er aber

für den Gedanken ist, so mußte diese Particu-
 larität abgestreift werden, und dies ist dann
 in der muhamedanischen Religion geschehen.
 Ihr Gott ist der Eine Gott, (Gott ist Gott)
 und Mahomed sein Prophet. Diese Reinigung,
 die das Particulare traf, hat dann allen Unter-
 schied der Völker, Vösten, des Adels, des beson-
 dern Preßtes, verwasgeraunt, und der muha-
 medanische Glaubige als solcher gilt ohne
 Rücktung von Charakter, Talent u. s. w. Dies
 alles ist durchaus gleichgültig am Glaubigen.
 In dieser einfachen Religion, die im
 Ganzen wenig Ceremonien hat, soll alle
 Welt bekehrt werden, und in diesem Sinne ist,
 nachdem die Religion sich in Arabien festge-
 setzt hat, sie selbst so gleich fertig gesehn,
 und hat sich Alles unterworfen. In den ara-
 bischen Wüsten, wo nichts, kein Eigenthum, &
 begrenzendes vorhanden ist, an das man sich
 halten könnte, ist der Sinn des Formlosen und
 dieser Religion. Gleich nach Muhameds Tode,

632. hat das Hinaus-schweifen über die Welt von seinen Anhängern begonnen; vom Tigris bis ans Mittelmeer haben sie Alles überzogen; Persien, Aegypten und ganz Africa unterworfen, das Westgothische Reich in Spanien (bis auf einen kleinen Theil im Norden, Asturien) gestürzt, Sicilien erobert, in Frankreich bis an die Schweiz eingedrungen. Ja Osten sind sie dann bis Hindostan gekommen; dies Alles sehr bald nach dem Etablisement der Muhamedanischen Religion. Zu erst verwißteten und tödteten sie Alles, was nicht Moslem wurde; später forderten sie von den Ungläubigen nur eine Abgabe. Kein Madamen sollte Sklave sein; und die Sklaverei bei den Muhamedanern hatte überhaupt nicht das Grausame, Harte, was die Neger-sklaven dulden.

Das Abstracte, den reinen Dienst gottend zu machen, dies haben sie mit der ungeheuersten Begeisterung ausgeführt. Dies aber war Fanatismus, d. h. Begeisterung für die abstracten

Gedanken, und als solche regierend (zerstörend) gegen alles Concrete. Diese Allgemeinheit ist dann aber auch der Erhabenheit des Geistes nahe in dieser Freiheit und Gleichgültigkeit gegen alles Besondere; ist also Aller Tugend, Großmuth etc. fähig. Auf der einen Seite sehen wir daher die Araber Alles verschmähen (Alia. bibl.), auf der andern sind sie aber eben so schnell zu Wissenschaft und Kunst übergegangen. Im 7ten Jahrhundert unter Almannien, Al Raschid blühten in Asien, Syrien und Africa Kunst und Wissenschaft eben so wohl, als die ausserste Pracht und Luxus. So haben die Araber von den Syrern die Werke der Griechen (Aristoteles) ins Arabische übersetzen lassen. Eben so schnell wie ihre Macht und Ausdehnung, reißten Wissenschaft und Cultur bis zu der Stufe, auf welche sie überhaupt gelangen konnten. Dabei lebten die ersten Kalifen (besonders der Abul Fekih) in aller Einfachheit, und die

größte

größte Freimüthigkeit, besonders von Dichtern hervorgeht gegen die Kalifen im Allgemeinen; jedoch so, daß wenn's ihm mißfiel, den Dichter den Kopf vorlor. Abstracte Religion und der Schrecken herrschten.

Auf dem Boden dieser Allgemeinheit ist aber nichts fest. Und das große glänzende Reich der Kalifen ist bald verfallen. Eine Revolution folgte der Andern, Reiche, Dynastien wurden gestürzt. Es ist ein Meer, was von einer neuen Welle weggeschwemmt wird, und unmittelbar wieder zerfließt. Nur den Türken ist es gelungen, ein festes Reich zu gründen, besonders dadurch, daß sie in sich einen festen Mittelpunkt in den Janitscharen gründeten. Als der Fanatismus sich abgekühlt hatte, ließe er kein sittliches Princip in den Gemüthern. Der ritterliche Geist der Christen hat sich besonders an diesem Orientalischen Geiste gebildet, und die Westeuropäer sind zu diesem Adel, besonders durch diese An-

Johann

-schauung heraufgehoben worden. In diesem
 Arabischen Geiste war aber eben nur eine
 Flamme, als sie verlöchte, verfielen die mu-
 hamedanischen Reiche in die größte Elafitt,
 Lichtheit; alle Niedrigkeit der Leidenfchaften,
 Noth und Aufschwiefung thaten fich darin
 hervor; einerfeits vollkommne Abftraction,
 andern Theils vollkommne freie Particulari-
 tat. Die Simlichkeit liegt schon in der Lehre
 Muhameds felbft, wo fie von den Melakun-
 gen in einer andern Welt fpricht. Doch wir
 kehren zur weftlichen Welt zurüch.

Wir haben noch in der erften Periode der
 Germanifchen Gefchichte das große Franken-
 reich Karls des Großen zu betrachten. Nach
 Chlodwigs Tode ift das Reich getrennt, momen-
 tan vereint und wieder getrennt worden. Die
 Macht der Könige war durch die Eroberungen
 vergrößert; fie bildeten um fich eine große
 Dienftmannfchaft, an fie gebunden durch Treu-
 hungen des eroberten Landes. Dafür erhielten

sie persönliche Verbindlichkeiten, wodurch die
 Leute, (Ministre) des Königs. Die freien Leute
 waren nur verbunden, den Nationalkrieg zu
 führen. Zu Kriegen des Königs als solchen wa-
 ren nur die Leute und die unterworfenen Römi-
 schen Unterthanen verbunden. Anders später
 Dieser Dienstmannstand ein Chef; er hieß Ma-
 jor Domus (Ethymolog. Wort Dom, D. h. Herr,
 Richter des Todes als der Erste nach dem
 Könige). Aus diesem Major Domus ging dann
 die königliche Familie der Carolinger hervor,
 Pipin, Sohn Carl Martells, wurde 752. zum
 Könige der Franken gekrönt; die damaligen
 Franken vom Saapte des Eides entbunden,
 der König Childerich aber gefchoren und ins
 Kloster gestickt. Das ausgezeichnete Merk-
 mal nemlich der Frankenkönige war langer
 Haar bis zum Kinn herab, mit wehrkrücken,
 dem Oel gesalbt. Die letzten Könige waren, wie
 in barbarischen Herrschaften zu geschehen
 pflegt, in sinnlichen Genuss und Unthatig-

heit

keit verfahren. — Die Päpste von den Longobarden gedrängt, wendeten sich an die Franken. Papst Stephan hatte auf dem Meisfeld seine Sache vorgestellt, und Pipin ging zweimal über die Alpen, schlug und bekehrte die Longobarden, und schenkte dem Papste das Exarchat (eine große Domain). So wurde dann Carl der Große 800. zum Kaiser vom Papste gekrönt.

Diese feste Verbindung zwischen den Carolingern und dem Papste ist noch näher zu betrachten. Der Name Rom, dieser Mittelpunkt hatte für die Barbaren ein hohes Ansehen, als wenn von dorther alle Würden ausgingen. Die Heerführer suchten ein selbstständiges Ansehen zu erlangen dadurch, dass sie eine Würde des Römischen Reichs zu Rom suchten. So wurde Carl Martell Patricius von Rom, Carl der Große Kaiser. Nicht nur diese Würde, sondern auch die Königswürde Pipins ist vom Papste ausgegan-

gen, nicht etwa von den Franken erwacht,
sondern vom Papste bestimmt. Damit war
denn verbunden, daß die westliche Welt
sich von der östlichen getrennt hat; die öst-
lichen Kaiser behaupteten bisher immer noch
das erste Ansehen in der christlichen Welt.
Von da an setzte sich auch die Trennung
der beiden Kirchen fest. Indem Carl Kaiser
wurde, wurde ausgesprochen, daß das Rö-
mische Kaiserthum im Westen fortgesetzt
werden sollte. In der That aber ist die abend-
ländische Kultur, Wissenschaft, eine Fort-
setzung der Römischen geworden, indem die
Barbaren von den Buchstaben an Alles
von den Römern empfangen.

Hinsichtlich Carls weltlichen Herr-
schaft, so ging das Frankenreich ursprüng-
lich bis an die Loire, die die Franken in Gauls
überstiegen, das Land jenseit aber erst
unter Pepin unterworfen. Eben so wurde Thur-
gund (westliche Schweiz und die Länder im Sü-

den

den derselben) und Allemannien (das fränkische
 Deutschland zwischen Rhein und Main)
 Thüringen (bis an die Saale), und Baiern
 unterworfen. Sachsen unterdrückte. Carl
 der Große erst nach jenen langen Kriegen,
 (Westphalen, Engern, Ostphalen, vom Harz
 bis an die Elbe). Auch dem Longobarden-
 reich machte Carl der Große ein Ende, und
 erstreckte seine Herrschaft über Oberita-
 lien. Dies Reich machte Carl zu einem ein-
 foch wohlgeordneten Staate, zu einem syste-
 matisch eingerichteten Ganzen. Die Haupt-
 sache war in der Organisation die Herrschaft
 öffentlicher Beamten, der König an der
 Spitze. Das Princip der Erblichkeit war
 Hauptprincip. Der König, Herr von Grund
 und Boden, hatte die oberste Richter ge-
 walt. Hinsichtlich der Kriegsverfassung
 ist zweierlei zu unterscheiden; sie beruhte
 einmal auf dem Heerbann, wo jeder Freie
 verpflichtet war, sich zu bewaffnen und im Krie-

ge zu unterhalten; Volk und Heer war in ihm
 daselbe. Zu gewissen Punkten hatten sie
 sich zu versammeln und bis dahin selbst zu
 unterhalten. Die Landwehr stand unter
 Herzögen und Grafen; an den Grenzen waren
 Markgrafen, im Innern Grenzgrafen (Kreis-
 grafen) bestellt. Die Markgrafen hatten den
 Oberbefehl der Truppen im Innern, namentlich
 in Deutschland waren Herzöge, die der Kaiser
 einsetzte zu befehligen; so in Sachsen, Rhe-
 tien, Allemannien; die Baiern verloren wegen
 Empörungen ihre eigenthümlichen Stamm-
 fürsten, und es wurden ihnen vom Kaiser
 Dienstmannen, Herzöge gesetzt; eben so in
 Thüringen und Sachsen. — So war der allge-
 meine Heerbann organisiert, wesentlich aber
 nur zur Vertheidigung. Nur ein Theil davon
 hatte das Verhältniß unserer stehenden Heere.
 Die Dienstmannen nemlich bekamen ihr Gut
 nur zu persönlicher Benützung mit der Ver-
 pflichtung, auf Befehl Kriegsdienste zu leisten.
 Die Verordnung über den Heerbann auszuführen,

und

und Inspections-Preisen zu machen; Dazu wurden die Kaiserlichen Misst, Gewaltsboten gesandt. - Hinsichtlich der öffentlichen Verwaltung, so nahm der fiskus die Straggelder besonders derjenigen, die sich nicht zum Heerbanne stellten, ein. Källe waren noch viel in Händen von Privatpersonen. Eigentliche Abgaben waren noch nicht eingeführt. Die Haupteinnahmen kamen aus den Domainen, Kammergütern, deren die Kaiser in den eroberten Ländern überall eine große Menge besaßen. Die größern Güter hießen Pfälzen, wo die Kaiser bei ihrem Reisen ihren Aufenthalt nahmen, und waren die vorligen Kammerer bedeutende Beamte waren.

Die Gerichtsverfassung anbelangend, so finden wir im Ganzen Volkogerichte, vor denen die höhern Angelegenheiten gebracht wurden. Ein Graf, (Greffier, Gefahrte) mit sieben Scheffen, hatte die geringern Sachen; über ihnen standen die Hofgerichte, Untergesetz-

grafen (auf den Pfälzen). Die kaiserlichen
 Mägi hatten auch die bürgerliche und pein-
 liche Rechtspflege zu inspiciiren. Die ver-
 schiedenen Unterthanen, die das Reich in sich
 schloß, machten verschiedene Rechte nachwei-
 sig; man sprach nach Gewohnheitsrecht,
 geschriebenem deutschem Recht, und Römi-
 schen Recht.

Endlich ist die Geistlichkeit zu erwä-
 nen. Er gab Bischöfe, die große Cäthedralen
 hatten, mit denen auch Schulen verbunden
 waren; denn die Geistlichkeit war zugleich
 der gelehrte Stand, der die Kenntnisse hatte und
 verbeistete. Carl suchte, nachdem beinahe
 alle Wissenschaft untergegangen, sie einiger-
 maassen wieder zu heben. In allen Städten
 und Dörfern sollten Schulen errichtet werden.
 Die Geistlichkeit, weltliche und klösterliche,
 war schon sehr reich geworden; denn die welt-
 lichen und rüstigen Könige waren am freigebig-
 sten. Besonders wurden einem Kloster, Bisthume
 Güter zum Eigenthume übertragen, so daß dem

Ueber

Uebertragenden die Güter zurückgegeben
 worden, aber nur zur Nutzung auf eine Zeit
 oder für sich und seine Erben. Wür sie nun be-
 schenkt worden, so wurden sie auch vielfach
 von Weltlichen beraubt. Die geistlichen Gü-
 ter mußten nun auch eigene Verwalter han-
 deln; dies waren Präbte, Visodomen und Welt-
 liche. Dann wurden aber auch Vögte von
 ihnen bestellt, um die weltlichen Angele-
 genheiten zu besorgen, und sie mit weltli-
 chem Arme zu schützen. Diesen Vögten wurde
 dann die landesherrliche Gerichtsbarkeit
 schon damals übergeben, die fast nur den
 kaiserlichen Grafen zukam. Dies hieß dann
 die Immunität. Obgleich haben sich dann
 Klöster und Stifte von den öffentlichen Lasten
 zu befreien gesucht, und es haben sich, als
 es noch gar keine weltliche selbstständige
 Gebiete gab, schon dergleichen Geistliche in
 der thaten Hand gebildet. Die Kirchen und
 Klöster wurden auch bald zu Offizien gemacht;
 Carl der Große aber machte das Gesetz, daß Mor's

Der 22 von dem Bischofen herausgegeben
 werden sollten. Bischöfe selbst wurden von
 benachbarten Bischöfen, die der Erzbischof
 ernannte, gerichtet; als königliche Leute
 standen sie aber auch unter dem Fürstenge-
 richte. Die bischöflichen Würden wurden aber
 verliehen von der Geistlichkeit und der Ge-
 meinde, die Geistlichkeit an der Spitze. Als
 aber die Abtey weltliche Herren, Dienstman-
 nen des Königs geworden waren, verlieh auch
 der König solche Würden; und da gab es dann
 viel Streit zwischen dem Rechte des Königs und
 der Gemeinde. — Reichsgerichte wurden gehalten
 unter dem Vorsetze des Königs in der Pfalz,
 wo er sich aufhielt; die Fürstengerichte (über
 die Grafen und Fürsten) bestanden aus den Reichs-
 kofleuten. Diesen kamen auch zu die Porathun-
 gen über die Reichsangelegenheiten, die zu Lei-
 ten angefangt wurden; besonders bei Gelegenheit
 der Heerschauen auf den Maifeldern. Dergleichen
 Heerschauen wurden an sehr verschiedenen Orten

gehalten (auf der Pfalz zu Aachen, Jüngel-
heim). Bei solchen Gelegenheiten wurden
Dann auch gesetzliche Beschlüsse ge-
fasst über weltliche und kirchliche An-
gelegenheiten. Auch hielten die Erzbi-
schöfe und Bischöfe dergleichen Versam-
lungen, zu denen sich auch weltliche
Herren für Beschlüsse in gemeinsamen
Angelegenheiten einfanden. - Auch die
Hoftage, zu denen die Staats- (Hof-) Dienst-
mannen (um dem Könige ihre Aufwartung
zu machen) berufen wurden, gaben zu
Reichsbeschlüssen Veranlassung. Einmal
aber im Jahre berief der Kaiser einen Aus-
schluss der Großen, die aber immer mehr
Staatsräthe als Reichstage waren; denn
der Kaiser hatte allein die Entscheidung.

So sehen wir im großen Frankenreiche
nach allen Richtungen hin eine feste,
wohlverzwigte Organisation, und weiter

Carl

Carl war das Reich von großem Umfange, großer Ordnung und großer Macht.

814. Starb Carl der Große, und wurde in Aachen beigesetzt, wo Friedrich I. bei Öffnung der Gruft ihn noch sitzend auf seinem Kaiserstuhle fand.

Die zweite Periode.

Können wir nur bezeichnen als die Periode der Reaction. Die erste Reaction ist im Großen die Reaction des Reichs, die Theilung des Reichs. Die zweite Reaction ist die der Individuen gegen die Reichsgesetze, das Heerbann u. s. w. Dadurch verlor sich die Staatsgewalt, weil eben gegen sie die Individuen reagierten. Hierdurch verloren sie selbst den Schutz, und mußten sich an Private, Mächtige wenden, die eben dadurch Bedrücker der Schutz-

Eggen

lofen wurden. So entstand eine allge-
meine Abhängigkeit, und das Feudal-
system entstand.

Die dritte Reaction ist die des welt-
lichen Princips überhaupt gegen die
Geistlichkeit, und von Seiten der Geistes-
lichkeit die Werdigung der weltlichen
Wildheit. Das geistliche Princip wurde
dann in dieser Beziehung ganz ver-
weltlicht, und seiner Bestimmung
entfremdet. Sodann tritt das In sich ge-
hen des weltlichen Princips ein. Diese
drei Hauptpunkte haben wir besonders
in dieser Periode zu betrachten:

- 1., die drei Reactionen.
- 2., die Kreuzzüge als Gipfelpunkt des
Mittelalters und das Schwanken
der Verhältnisse.
- 3., die Bildung der einzelnen Staaten.

Die

Die erste Reaction, die Reaction der Nationalität, hatte zur Folge, daß das große Frankreich getheilt wurde. Das andere Element aber darin war, daß diese Theilung populair war, durch die Völker etablirt und behauptet worden ist. Wir sehen Familienacte, womit die Staatsmacht und die Macht der Familien geschwächt wurde. Verschiedene Nationalitäten können wohl durch eine mächtige Hand eine Zeitlang zusammengehalten werden, zerfallen aber, wenn der Mächtige, der sie hielt, vom Schauplatze abtritt. Die nächste Veranlassung des Zerfallens war allerdings die Theilung, welche Ludwig der Fromme unter seine drei Söhne vornahm, nachher aber zu Gunsten seines Sohnes zweiter Ehe Karls des Kahlen rückgängig machen und umändern wollte. Dies veranlaßte

Dann

Dann große Streitigkeiten, Kriege und
 Blutvergießen. Die Nationen nah-
 men aus eigenem Interesse Theil an
 diesen Kriegen, und bei Gelegenheit dieses
 Familienzwistes trat dann die Reac-
 tion der Westfranken gegen die Ostfrän-
 ken (Deutschen), und der Italiener gegen
 die Franken überhaupt hervor. 843. wur-
 de die Haupttheilung gemacht, und ob-
 wohl die drei Reiche später unter Carl
 dem Dicken mit Ausnahme einiger
 Länder (Majorca, Minorca, die Länder
 jenseits der Pyrenäen und das Burgundi-
 sche) wieder vereint wurden, so wurde
 doch 888. die Theilung vollkommen.
 Italien zerfiel in eine Menge von selbst-
 ständigen Punkten, abgelöst vom Fran-
 kischen Reiche; das Reich Burgund war
 selbstständig, zerfiel aber wieder in

Hoch- und Niederburgund; es entstand ein besonderes Königreich Aquitanien, südlich von den Loire bis zu den Pyrenäen, (Poitiers Mittelpunkt) und ein Königreich Lotharingen. Zwischen diesen Reichen war das eigentliche Frankenreich (la France) eingeschlossen, östlich gegen die Ardennen, nördlich gegen Brabant und Holland, (das theils zu Lotharingen, theils zu Deutschland gehörte) südlich der Loire. 987. ging dort der Carolingische Stamm unter, und Hugo Kapeth erhielt die Krone von Frankreich. Wie Frankreich in sich zerfallen ist, eben so haben sich die singulären Particularitäten der deutschen Völker erhoben, Thüringer, Sachsen etc. Dies ist die erste Reaction gegen die Einheit eines Reichs.

Das Andere betrifft dann näher die

Auflösung von innern Frankischen Ein-
richtungen. Die consequent durchge-
führte Militair-einrichtung Karls
Des Grossen verschwindet. Ungefähr zwanz-
zig Jahre nach ihm machten die Nor-
männer ihre allgemeinen Einfälle in
Frankreich, besonders auch in England.
Dies war in mehrere Königreiche getheilt,
die den Normannen und Dänen meist nur
Schwache zu widerstehen vermochten.
Alfred vereinte sie, und vertrieb die Dänen.
Allein 100. Jahre nach ihm bemächtig-
te sich Kanut der Große vollkommen des
Angelsächsischen Throns. Ähnliche Ein-
fälle machten die Normänner in Deutsch-
land und Frankreich seit der Mitte des
neunten Jahrhunderts jährlich, führen
fast alle Ströme hinein, verbrannten Klöster
und Städte, und zogen mit ihrer Beute ab.
So 844. verbrannten sie Rouen an der Seine,

875. eroberten sie Paris, und die Carolin-
gischen Könige mußten den Frieden durch
einen Tribut erkaufen. In demselben Jahre
nahmen sie Hamburg ein, verwißteteten
nach einander Aachen, Cöln, Trier, und
man mußte endlich einen schimpflichen
Vergleich mit ihnen eingehen. Von der
andern Seite, von Osten her, drängten
die Ungarn herein; die ganze Nation,
mit Weib und Kind auf Wagen, brachen
herein, verwißteteten das südliche Deutsch-
land, erzwangen einen Tribut, und brachen
vom südlichen Oestrreich her sogar in Ita-
lien ein, und dehnten ihre Verwißtetungen
bis ins Innere von Frankreich aus. Von
Süden her brachen die Saracenen ein, er-
oberten Sicilien, fassen in Italien festen
Fuß; haben Rom mehrmals bedroht, und
waren der Schrecken der Provence, von Arles
und dem ganzen Südfrankreichs. Nirgends

fanden sie Widerstand. Diesen drei Völkern
 sehen wir die verschiedenen Theile der
 großen Frankenmonarchie Preis gege-
 ben. Erinnern wir uns der ganzen Orga-
 nisation des Reichs unter Carl und be-
 sonders des Heerbanns, so sehen wir in
 Betrachtung dieses Zustands die Wir-
 kungslosigkeit aller jener Einrichtun-
 gen, und könnten verführt werden, jene
 ganze Organisation für eine leere Trau-
 merie zu halten; die Folge, die wir zu
 ziehen haben, ist, daß diese ganze Staats-
 einrichtung durchaus nicht befestigt war
 im Geiste des Volkes, nicht in ihm leben-
 dig geworden, sondern auferlegt war
 von einem großen Character, wie z. B.
 die a priori'sche Constitution Spaniens
 durch Napoleon.

Das dritte ist nun von noch größerem

Umfange. Dies betrifft den Zustand der
 Gesellschaft in Beziehung auf Eigenthum,
 auf Unterordnung unter das Gesetzliche,
 auf den Staatsverband überhaupt. Hier
 sehen wir, daß der Sinn für Gesetzlichkeit
 und rechtlichen Zustand überhaupt ein
 Volk noch nicht erreicht war. Wir finden
 die Verpflichtung jedes Freien, sich
 vor Gericht zu stellen, der Richter von
 Amts wegen Recht zu sprechen, ein In-
 teresse zu haben für das Recht als Recht.
 Die allgemeine Verpflichtung der Cente
 Grafen, die Rechte der Einzelnen zu re-
 spectiren, und für das Staatsinteresse zu
 wachen, alle diese Verpflichtungen sind
 da, zeigen sich aber als unkräftig, sobald
 die Treue gegen die Person Carls, der Respekt
 vor seiner Macht und die Furcht vor ihm
 wegfiel. Die ganze Staatsorganisation
 Carls war also mehr eine Haushaltung,

eine

eine Oeconomie Carls des Großen, nicht
gegründet im Geiste und Sinne des Volkes.
Das nächste Resultat hiervon ist die all-
gemeine Schutzbedürftigkeit der Indi-
viduen, die in jedem wohlorganisirten
Staate vorhanden ist, aber organisiert,
nicht Schutzlosigkeit, wie hier. Hier
mussten die Individuen einen Schutz
suchen nicht beim Allgemeinen, beim
Staate, sondern bei Personen, bei Indivi-
duen. Grafen, Herzöge, deren Gewalt
eine amtliche war, haben, indem sie diese
Gewalt absonderten vom Allgemeinen,
(Das eben auch in ihnen keine Gewalt
und Macht hatte), dieselbe zur eignen
selbständigen Herrschaft gemacht,
und vom Amte war nicht mehr die Rede.
Die Grafen erhielten keinen Gehorsam
für den Staat, sie wollten aber auch
keinen für den Staat oder König, sondern für

sich. Die Macht, die ihnen persönlich vom Staate verliehen war, wurde also erblich. Die Grafen standen zwar wieder im Verhältnisse des Schutzes und der Verbindlichkeit gegen den König, waren immer noch seine Dienstherrn; ihre Güter und Beneficien wurden jetzt aber erblich, und ihre Leistungen nicht mehr als Pflicht, sondern mehr als etwas Freiwilliges angesehen. Unter ihnen standen dann wieder ihre Ministerialen, denen sie entweder Güter verliehen hatten, oder die ihnen selbst ihre freien Güter zu Lehen aufgetragen hatten in Folge der Schutzbedürftigkeit. — Es existirt also eigentlich kein Staat mehr; es hören die Beamten, die Verbindlichkeiten für den Staat auf, und es existiren nur noch Verbindlichkeiten gegen Einzelne. In diesem Zustande und im Kampfe gegen die äußeren, wahren Einfälle — ein bellum omnium

contra Omnes - war jeder angewiesen, sich
 selbst zu wehren, und es ging daraus
 zwar eine Tapferkeit, aber nicht für den
 Staat, sondern für *particulair* Noth,
 es ging der Muth der Habgucht, der
 Unterdrückung des Schwachen daraus
 hervor. Ueberall in Deutschland, Italien
 sind Burgen der Individuen zur Verthei-
 digung und zum Zwange Anderer errich-
 tet worden. Um diese Burgen sammelten
 sich die Schutzlosen, wurden Bürger, und
 dies war der Uppprung vieler Städte. In
 solche Punkte der Einzelheit zerfiel
 also das Ganze, und besonders wurden die
 Bisthümer, bischöflichen und erzbischof-
 lichen Sitze solche Mittelpunkte des
 Schutzes; wodurch sich die Bischöfe in
 dieser Zeit zu besonderer Macht erhoben.
 Die freien Männer standen vorher unter
 den Grafen des Königs, als deren Macht

ver schwand, ver schwand auch die Freiheit
 der freien Männer, sie mußten sich unter-
 geben dem hohen Adel oder den Bischöfen.
 Die Bisthümer erhielten zugleich die Sou-
 veränität, d. h. die Unabhängigkeit von den Ge-
 richten und der Amtspflichtigkeit der Kö-
 nige. So entstanden geschlossene geistliche
 Territorien: Gemeinden von Hörigen, Ge-
 meinden von Freien, und Gemeinden von Ca-
 pitanei, wie in Italien die Mobiliores hieß-
 ten. Diese zusammen machen eine Gemein-
 de, ein sogenanntes Corpus sanctum, Weich-
 bild (von Weis und Bild, bedeutet das
 Bild des Heiligen, unter dem Stadt und
 Gemeinde stand). Die Bisthümer also
 wurden weltliche Herrschaften, mächtiger
 und zahlreicher, als die eigentlichen welt-
 lichen Herrschaften. Die großen Städte
 in Italien, in Deutschland, z. B. Mainz,
 Köln, Regensburg, Würm, Speier, Hamburg,
 Bremen, wurden solche Verfassungen, den

Erzbischof an der Spitze, unter ihm sein Vogt,
 der die Gerichtsbarkeit ausübte u. s. w.
 Eigentliche freie Leute blieben wenige
 oder gar keine übrig; Alles war hörig, Dienst-
 Leute, Vasallen. — Dies war der allgemeine
 Zustand, ein Zustand der Gewalt, der Schutz-
 bedürftigkeit Aller. Die Gerichte wurden
 von den Lehensherren gehalten, und die Vas-
 fallen waren verbunden, zu Gericht zu
 sitzen. Die alte Einrichtung, dass in wich-
 tigen Sachen die Gemeinde unter den Grafen,
 in unwichtigeren der Graf mit den
 Schöffen im Namen des Königs Gericht hielt,
 verschwand. Bemerklich zu machen ist
 auch, dass von der Geistlichkeit der Beweis
 der Schuld im Aussprechen auf den Eid ge-
 setzt worden war. Später erst (nicht das
 aller) ist die Einführung der Gottesge-
 richter in dem Rechte. Früher hatte der
 Schuldige einen Eid zu leisten, und Eides-

helfer (zwölf) zu stellen, die seine Klage behaupten. (Heutzutage sind diese Eidhelfer in die Geschwornen bei den Geschwornengerichten übergegangen). Allein es entstand die allgemeine Klage, daß die falschen Eidshelfer so allgemein seien, daß dadurch die Rechtspflege vollkommen corrumpt worden. Darum wurden dann besonders die Gottesurtheile eingeführt (besonders Zwöckampfe des Beklagten und Klagers oder ihrer Stellvertreter). Sie galten für eine Verbesserung gegen den frühern Zustand.

In einem solchen Zustande blieb der Königlichen Gewalt wenig übrig. Allgem. Gewalt galt zwar noch die kaiserliche Gewalt, die an die Deutschen gekommen, für etwas sehr Hohes galt, dem die Macht zuertheilt wurde, Könige zu ernennen. Je größer aber die Vorstellung und die Worte waren, desto geringer war die Gewalt in der

Wirk.

Wirklichkeit, und die Verfolgung dieses
leeren Anmaßung und dieses hohlen Titels
hat Deutschland viel Kräfte, Unheil,
Blut gekostet, und die Fortschritte der
reellen Bildung gehemmt.

In dem Lehnverhältnisse und Feudal-
wesen war der Staat nur noch Schein, das
Oberhaupt war nur über Particularitäten,
nur zufällige particulaire Gewalt wurde
anerkannt, und die rohe Gewalt der Fürsten
wies sich gegen das Recht, das
allen gleich und gemein sein sollte. Ver-
pflichtet sind die Dynasten gegen die
Oberdynasten, und diese Verpflichtungen,
sowie die der ihnen Unterworfenen, heißen
Rechte und über das Lehen, deren Regie-
rungen wurden formell rechtlich gemacht.
Aber es sind nur positive Gesetze, nicht
im Allgemeinen, in der Vernunft gegründet,
d. h. Dies heißt dann Freiheit, d. h. Ungleich-
heit in der ganzen Zufälligkeit des Gewalts,

habens. Die Entwicklung konnte nicht sein, daß das Oberhaupt diese Ungleichheit unterdrückt und die Gleichheit der Rechte eingeführt hätte, sondern es ist dann so gegangen, daß die verschiedenen Fürstenthümer in Ein Fürstenthum vereint wurden, so ist die Staatomacht vergrößert und zuletzt herrschend geworden. Das Feudalsystem ist also nicht monarchische Verfassung, sondern gar kein Oberhaupt, so wie kein Staat.

Wenn wir nun in dieser Beziehung die einzelnen Länder durchnehmen, so ist Frankreich zuerst zu erwähnen. Hier kam nach den Carolingern Hugo Capeth, Herzog von Francien (kleines Gebiet - Isle de France) auf den Thron, hatte den Titel König, aber ohne mehr Gewalt über die andern Fürsten; er war nicht wie die frühern Frankenkönige Präsidium der Nation, sondern nur Herr in seinem Gebiete. Vereint wurde dann das Reich wieder dadurch, daß der König durch Taufe,

Heirath, Kauf, die einzelnen Länder der
 Vasallen an sich brachte, was wir später
 zu betrachten haben. Diese königliche Ge-
 walt wurde in Frankreich früh erblich,
 eben wie die Dynastien, die doch früher bloß
 Beamten persönlich gewesen waren. Hugo
 und die Späteren ließen ihre Söhne aus Vor-
 sicht noch bei Lebzeiten krönen, was her-
 nach überflüssig wurde. Flandern, Guienne,
 (mit der Grafschaft Poitou u. a.) Herzog-
 thum Gascogne, Grafschaft Toulouse,
 Normandie (mit der Grafschaft Champagne
 u. a.) Herzogthum Bourgogne, das dem
 eigentlichen Frankreich ganz entfremdet
 die Höheit des deutschen Reichs erkannte,
 Grafschaft Provence, (die frühern Arthats-
 chen Reiche) Savoyen, Vienne, Ober- und
 Niederlothringen, Erzbisthum Lion, Arles,
 und endlich das Herzogthum Normandie
 waren die einzelnen Theile und Herzogthümer
 in Frankreich, Hinsichtlich der Normannen

war das Auskunfts-mittel, (was die Griechischen, Römischen Kaiser mit den Parthern gethan) ergriffen worden, sie anzuspiedeln. Ein Herzog von der Normandie Wilhelm der Eroberer, ging 1067. nach England über, und eroberte es; eben dahin gingen die Edelleute aus, die auch im elften Jahrhunderte sich in Unteritalien festsetzten. Wilhelm der Eroberer setzte ebenfals auch in England das Feudalwesen ein, und vertheilte das ganze Königreich an seine Normannen zu Lehen. So traten die Herzoge von der Normandie zugleich Könige von England als mächtige Herren ihrem Lehnsherrn gegenüber, und jene Lanzenkriege zwischen England und Frankreich entstanden.

In Deutschland blieb noch der Kaiser als ein allgemeines Oberhaupt stehen, und die Deutschen und wendischen Herzöge starrten in einem Zusammenhange mit dem deut-

sehen Reiches. Jedes Herzogthum hatte aber wieder eine große Menge Vassallen, Dynasten und Herren in sich, und versahen daher später ebenso in sich, wie das Reich selber. Es hatte mehrmals den Anschein, als ob sich im Kaiser alle Herzogthümer vereinigen würden, z. B. wie in Heinrich III., dem Salier; aber sie wurden immer wieder verlihen, und der Kaiser befand sich im Gegensatz zu den Herzögen, und im Verzuge. Deutschland war von jeher ein Wahlreich; es war nicht wie Frankreich erobert, und die selbstständigen Nationen ließen sich ihr Recht zu wählen und mit dem Kaiser zu capituliren nicht nehmen. In Frankreich war der König der Mittelpunkt neben den andern Fürsten, in Deutschland der Kaiser der Mittelpunkt über die andern; aber seine Macht wurde wichtig, besonders dadurch, dass er nicht erblicher Würde war, sondern gewählt wurde.

In Deutschland blieb noch der Kaiser;
 in Italien war eben so Zertheilung und
 Zerfallenheit. Die Städte, Grafen, Factions-
 nen zogen die Deutschen Kaiser herbei, wenn
 es zu ihrem Nutzen war, und unterwarfen
 sich ihm. Wenn aber der Kaiser diese Unter-
 werfung ernstlich gebrauchen wollte, so fand
 er den größten Widerstand. Auch die größten
 Herzogthümer zerfielen dort, und Unterita-
 lien wurde von den Normannern und Sara-
 cenen heimgesucht.

Das, was wir Staaten nennen, ist also
 verloren gegangen, zerfiel in einzelne Punkte;
 die particulairen Rechte waren Rechte des
 Unrechts, der Ungleichheit u. s. w.

Eine weitere Reaction haben wir nun
 zu betrachten. Es sind Elemente der Allgemin-
 heit, die sich theils von unten heraus bilden,
 theils von der Seite der Kirche her kommen. In
 jenem Zustande konnte es den Menschen nicht
 recht sein; er konnte in diesem Zustande nicht
 bleiben; gleichsam ein Säges Gewissen hat die

Christ-

Christenheit durchschaudert. So raffte
 im Anfange des 11ten Jahrhunderts die
 ganze Christenheit die allgemeine Furcht
 vor dem Untergange der Welt und dem
 jüngsten Gericht, die die Kirche besonders
 berührte. Große Hungersnöthen traten
 ein; Der Zustand der größten Unthaten,
 aller Leidenchaften und Verbrechen; der
 größten Rohheit trat besonders in Italien
 ein; Tugend (virtu) war dem Sprachgebrauch
 nach Gewaltthatigkeit; das, was Einer
 vermag. In derselben Verworfenheit war
 die Geistlichkeit. Die Klörter wurden von
 ihren eigenen Vögten gemißhandelt und aus-
 gefogen; und solche Vögte, wenn sie deren kei-
 ne haben wollten, wurden ihnen aufgedrungen.
 Anderntheils zeichneten sich Aebte
 und Bischöfe durch Kriegthaten und Feh-
 den aus, und dieß thaten sie gegen den Adel.
 Die Bisthümer waren weltliche Territorien;
 waren damit zu Reichslehndiinsten verpflichtet

-tet, den Königen war es also wichtig, daß
 diese Bisthümer von ihnen ergebenen Män-
 nern besetzt wurden (die andern Herrschaf-
 -ten waren erblich). Sie suchten also die
 Bisthümer zu besetzen, und besetzten sie bis
 Heinrich IV. allein, aber so, daß ein förmlicher
 Handel mit den Bisthümern getrieben wurde.
 Wucherer, die Gläubiger der Könige, wurden
 Bischöfe, und durch Bisthümer bezahlt
 gemacht. Es waren zwar Wahlberechtigte,
 (die niedere Geistlichkeit mit der Gemeinde)
 vorhanden; diesen hatte der König zu impo-
 niren oder mit ihnen zu tractiren, wobei es
 dann auf seine größere oder geringere Macht
 ankam. Seinem Beispiele folgten die Graf-
 fen, und der Adel der Reichs, und in den
 meisten Bisthümern gab es Fehden über
 deren Besetzung. Auch mit der Papstcur,
 die ging es nicht besser; der Kaiser, wenn er
 vermochte, maßte sich die Besetzung an;
 außerdem wurde der papstliche Stuhl von

Adels.

Adelsfactionen, besonders den Grafen von Tuscolum, für Geld oder mit ihren Verwandten besetzt.

Dieser Zustand wurde nun selbst den Weltlichen zu arg. Besonders aber traten energische Charactere in der Kirche auf, ihr Würde und Ansehen wieder zu verschaffen. So hob sich besonders Hildebrand als Cardinal unter mehreren Papsten hervor, und war die Seele jenes Strebens. Unter Nicolaus II. wurde dann durch ihn die Bestimmung gefasst, daß die Papstwahl in die Hände der Cardinale gelegt wurde, wodurch wenigstens das Princip der Unabhängigkeit aufgestellt war. Er als Gregor VII. machte in diesem Sinne besonders zwei große Masseregeln geltend. Zunächst setzte er das Coelibat der Geistlichen durch. Bisher waren nur die Klostergeistlichen verbunden zur Ehelosigkeit; die Bi-

=schöfe, wenn es im Ganzen; viele indess ver-
 heirathet. Die Kirche hatte diese Freiheit
 zu heirathen niemals anerkannt. Gregor
 that alle verheirathete Geistliche in den
 Bann nebst allen Weltlichen, die bei solchen
 Messen hören würden. Damit isolirte er die
 Geistlichen, und schloß sie von der Sittlich-
 keit des Staats und der natürlichen Sitt-
 lichkeit aus. Die zweite Maaßregel war
 gegen die Simonie, gegen die Besetzung
 der geistlichen Würden durch die weltliche
 Gewalt. Nur von den Geistlichen sollten
 diese Würden besetzt werden. Dies brachte
 namentlich in Deutschland viele Collisionen
 hervor, da die meisten Bischöfe Lehnherren,
 nur des Kaisers waren, und nun ohne allen
 Einfluß des Lehnherren eingesetzt werden
 sollten. Aber Gregors Ansprüche gingen
 weiter: alle Beneficien geistlicher Art
 sollten von den Papsten oder seinen Legaten

vergeben werden, und über das ungeheure
 Vermögen der Kirche sollte der Papst dispo-
 niren. Die Kirche sollte aber auch über die
 weltliche Macht stehen (ganz aus dem ab-
 stracten Princip: das Geistliche sollte über
 das Weltliche stehen), und der Kaiser mußte
 seinen Gehorsam gegen Papst und Kirche
 beschwören. Spanien und Portugal ka-
 men später vollkommen in Vafallenver-
 hältniß zum Papste. Besondere Gelegen-
 heit hatten die Geistlichen, sich in die welt-
 lichen Angelegenheiten zu mischen durch
 die Ehe, sofern diese geistliche Angelen-
 heit war. (So besonders mit einigen Köni-
 gen von Frankreich). So wurden gewisse
 Wochentage festgesetzt, an denen die Feh-
 den ruhen sollten, (Gottesfriede) verglichen
 befriedete Orte, Bezirke geheiligt. So hatten
 die weltlichen Herrschaften der Bischöfe
 einen besondern Abath an der geistlichen Ge-
 walt, und schloßen sich zusammen zu einer

Furcht.

furchtbaren Macht gegen ihren Oberherrn und König, vom Papste unterstützt, wie z. B. in England, Deutschland und Italien, in Frankreich weniger. Mit ihnen vereinigten sich oft die weltlichen Herren zum Widerstand gegen König und Kaiser, und der Mittelpunkt der Vereinigung wurde der Papst. Und so brach die Kirche zum Theil die Gewaltthatigkeit der Dynasten, war aber andertheils selbst im Kampfe und Gewaltthatigkeit gegen die weltliche Macht mit weltlicher Macht. Auch mit geistlichen Waffen wurde von der Kirche gekämpft, besonders durch den Bann, der beinahe weltliche Macht hatte, und dadurch geschwächt wurde, besonders wenig in Italien galt. (Florenz lag zehn Jahre im Bann, und kehrte sich nichts daran.)

Dies war die weltliche Seite der Kirche; zu betrachten ist noch ihre geistliche oder geistlich sein sollende Seite, d. h. die geistliche Macht

im Gemüthe der Völker und die Form der
 selben. Der Mensch wird erst zur wirk-
 lich geistigen Macht durch Aufhebung
 des Widerspruchs, dass er keine Wirklich-
 keit mit seiner absoluten Bestimmung
 gleich mache. Diese Vermittlung ist durch
 die absolute Möglichkeit des Menschen,
 selig zu werden, bedingt, die Verfähnung
 in Christo in der Einheit der göttlichen
 und menschlichen Natur und deren Be-
 wusst sein gegründet. Daher ist der Mit-
 telpunkt der katholischen Gottesdien-
 stes die Messe, wo in der Hostie jene
 Verfähnung fortwährend dargestellt
 wird, indem in der Person Christi durch
 das Stückchen Brod das Messopfer ge-
 bracht wird. Im Mittelalter also war
 der Missbrauch und der Aberglaube, den
 man ihm vorwirft, im Dogma gegründet,
 er lag in der Messe. In ihr wird Christus

als gegenwärtig dargestellt, und das
 Salz liegt in der ganz einfachen Be-
 stimmung, daß diese Hostie behauptet
 wird als ein äußerliches Ding, und der
 ganze Mittelpunkt der lutherischen Re-
 formation wurde in der Lehre vom Nacht-
 mahl gesetzt: daß nemlich die Hostie
 nur etwas ist in dem Genusse dieser Hostie
 und im Glauben an dieselbe, und daß diese
 Hostie als ein äußerliches Ding nichts
 mehr werth ist, als jedes andere. In der
 katholischen Kirche ist sie dagegen zu
 einem äußerlichen perennirenden gewor-
 den. Also ist das Heilige, diese Wahrheit
 als ein Ding vorgestellt, hat den Charakter
 des Äußerlichen; mithin kann es als äus-
 serlich gegen mich von einem Andern be-
 sessen werden, kann in fremder Hand, in der
 Gewalt eines Andern sein. Dadurch ist
 dann die Trennung gesetzt zwischen denen,

Die jenes Ding in der Gewalt haben, und
 denen, die es von ihnen zu empfangen haben:
 Geistlicher, der das Geistliche im Besitze
 hat, und Laien. Diese zwei Stände be-
 gründen die absolute Entweiung der
 Kirche, wie sie im Mittelalter existirt
 hat. Die Besitzer des Heiligthums nun
 können und müssen Bedingungen stellen,
 unter denen die Andern des Heiligen theil-
 haftig werden sollen. Zugleich enthalt je-
 ner Mittelpunkt, das Heilige in sich, die
 Lehre, die Würfenschaft und Einigkeit der
 Religion; sie ist ebenfalls im Besitze der
 Kirche, die darin und darüber zu bestimmen
 hat. Die Andern haben nur zu gehorchen,
 schlechthin zu glauben, was die Kirche
 glaubt, (ohne eigene Vernunft). So ist der
 Laienstand abgeschnitten vom Heiligen,
 und es treten Vermittlungen ein, die Kirche
 steht zwischen Gott, (Christus) und dem Laien;

Dieser

Dieser kann sich nur vermitteltst Anderer
 an Gott wenden, und die Vermittler sind
 die Heiligen, die vollendeten abgetrennten
 Menschen und deren Reliquien, die in un-
 saglicher Menge (Auferstehung der Gebeir-
 ne) im 11ten Jahrhundert zur Welt ge-
 schafft wurden. Besonders wurde in die-
 ser Hinsicht die Mutter Gottes ange-
 betet, und das Geistliche, das Höchste, wie
 der Liebe, dem Gefühle. — Das sinnliche
 Herz wurde hierdurch von seinen sinnlichen
 Trieben abgezogen, entfernt, und diese Ver-
 zerrung von innen heraus stellt sich als
 eine ungeheure Erschütterung des sinn-
 lichen Wesens, die eine Vernichtung des
 natürlichen Herzens sein soll, das, eine
 Erschütterung, in der das Ausersichsein
 des Menschen gesetzt wird. Die menschliche
 Natur wird für unfähig (an ihm) des Guten,
 des Wahrhaften, erklärt, und in dieser Tren-

nung

nung des Herzens von dem Guten soll das,
 was das Vaterseyn soll für den Men-
 schen, nicht die Verfertlichung des Men-
 schen, Beserung des Herzens sein, son-
 dern das Wohlbefinden als Zustand in zeit-
 licher und ewiger Hinsicht, daß der Mensch
 bloß um ins Ewige nicht als eine Sache
 des Willens sich bewerbe, sondern als um
 einen Zustand. Damit hängt zusammen
 die Lehre von den Schrecken der Hölle,
 den Strafen, und es handelt sich
 dann um die Mittel, wie diesen Strafen
 zu entgehen sei. Der Mensch muß aber
 erst einen Andern fragen, was er Unrecht
 gethan, und worin er beharrend der Stra-
 fe ausgesetzt sei. Der Mensch hat also
 zu beichten, und die Kirche nahm ganz
 den Platz des Gewissens der Einzelnen
 ein. Damit hing zusammen, daß gelehrt
 wurde: der Mensch könne von dieser Stra-

fen erlöst werden; aber auch nicht
 durch eine Verbesserung in ihm selbst,
 sondern dapper sich zu dieser Verbesserung
 als zu einem Auserwählten verhalte; und
 daß diese Verbesserung bloß in auserwählten Hand-
 lungen bestehe, die auf Befehl der Kirche
 gethan werden. Dies sind die opera ope-
 rata, z. B. das Mesephören, dieses Flaps-
 pern, Geiseln, Pilgern zu wunderthä-
 tigen Mildern und nach Jerusalem;
 Handlungen, die geistlos sind, und deren
 fortgesetzte Ausübung den Geist stumpf
 machen muß. Man kann diese Hand-
 lungen aber auch abkaufen, oder sie von
 einem Andern thun lassen, oder man
 kann sich aus dem Schätze der guten
 Handlungen der Heiligen, den die Kirche
 zu verwalten hat, durch Geschenke, z. B.
 nige erwerben. — Dies ist nun eine totale

Vers

Verrückung hinsichtlich des Wollens
 und Handelns, und alles dessen, was die
 Religion zu bedeuten hat; es ist eine
 andere, eine außerliche Gewalt vor-
 handen, von der ich durch außerliche
 Handlungen nie das Dienliche, meinem
 Zustande Nöthige erwerben kann.
 Dies ist die absolute Unfreiheit, in die
 die absolute Freiheit verkehrt ist.

Damit hängt zusammen die Ver-
 mehrung des Geistlichen in das bloße Geist-
 liche, und die Trennung des Letztern von
 dem Weltlichen. Indem das Göttliche
 scheint in das Weltliche, ist es das Sitt-
 liche. Das Sittliche ist aber von dem
 Göttlichen abgeschieden worden, und als
 ein Nichtiges dargestellt worden. Die
 erste Form der Sittlichkeit ist die Sitt-
 lichkeit der Empfindung, der Liebe, die

in ihrer Preisung die Ehe ist. Diese ist von der Kirche degradirt worden gegen die Ehelichkeit. Das andere zweite Sittliche hinsichtlich der Existenz des Menschen ist, dass er thätig ist, sich seine Subsistenz erwerbe, und auch von der Naturseite nur von sich, seinem Verstande, abhänge. Diesem entgegen ist als das Heilige gesetzt worden die Armuth, die Unthätigkeit, Faulheit, das Wegschenten seiner Güter. Dies sind zwei Gelübde der Geistlichen. Das dritte ist der Gehorsam. Der sittliche, christliche Gehorsam ist der Gehorsam der Freiheit, d. h. gegen das, was das Vernünftige ist, gegen die Gesetze, die ich mit Freiheit als richtig anerkenne. Hier aber wurde der Gehorsam gegen die Unfreiheit, gegen das, was ich nicht weis, gegen Alles, was die Kirche auflegt, gefordert. So wurde die

Kirche

Kirche eine Gewalt, die das Verhältniß der Unfreiheit in das Princip der Vermittlung setzte, Geist und Herz wurden ausserlich, mithin durchaus abhängig. Die Folge davon war in der Erscheinung die ungeheure Lasterhaftigkeit, Gewissenslosigkeit, Ungebundenheit. Die Lust, zu handeln, die Energie ist vorhanden, hat aber in sich selbst kein Princip, das sittlich wäre; das, was das Rechte darin sein soll, ist davon getrennt, und sie ist ihrer Wildheit, Gewaltthätigkeit überlassen.

Wir haben die Kirche gesehen als Reaction gegen das Selbstische (des Weltlichen); daß aber diese Reaction in ihr so beschaffen ist, daß sie das, was gegen sie reagirt, sich unterthanig macht, und selbst durch das Princip des Territoriums

Des Geistlichen sich die Gewalt erwirbt.

Weiter haben wir nun folgende Elemente zu betrachten: Es hat sich durch das Unrecht des Feudalsystems eine weltliche Herrschaft befestigt, consolidirt; dergleichen hat die Kirche ihre Macht begründet; wir sehen feste Gewalten.

Dieser festgewordene Zustand ist, indem die Menschen ohne sittliche Bande isolirt nur auf Thätigkeit, Kraft, reuirt sind, immer bewaffnet sein müssen; eben dadurch allgemein lebendig erregt; es ist ein allgemeines Treiben, eine allgemeine Regsamkeit. Seitens der Kirche sind die Menschen vermittelt des Gehorsams durch diesen der Seligkeit gewiss, und gegen eine Abgabe an den Himmel (die Kirche) können sie die Leidenschaften frei und ungebunden auslassen. Unter der allgemeinen Thätigkeit war die

erste, dass im elften und zwölften Jahr-
 hundert überall Kirchen gebaut wurden;
 wie dann die Baukunst immer die erste
 ist; dann erst fangt die Sculptur und
 Malerei an, die Götterbilder in die Kir-
 chen, Tempel, zu setzen. Demnach
 blüht der Handel, besonders der Seehan-
 del an den italienischen Küsten und in
 Holland auf. In letztem liessen die
 Dynasten den Hörigen, y mehr Freiheit,
 um die Sümpfe und die Ufer durch
 saure Arbeit wohnlich zu machen;
 eben so Venedig. Auch sind hier die Nor-
 mannen wieder zu erwahnen, die auf
 allen Meeren auf Raubzüge herum-
 schweiften. Sodann taucht das Rechts-
 studium besonders in Italien und die
 scholastische Theologie (Anselm von Can-
 terbury und Abailard) besonders in Frank-
 reich auf. Ein der wichtigsten Elemente

ist aber die Entstehung der Städte. Kirche und Städte sind die beiden Hauptelemente, von denen das Letztere von uns noch zu betrachten ist.

Diese Entstehung der Städte ist ein Lieblings Thema der neuern Zeit geworden. Jeder Punkt im Mittelalter jede Herrschaft, Dynastie, haben ihre eigene Geschichte, sind etwas für sich. Eben so ist die Entstehung der Städte etwas durchaus Vereinzelt, so daß an jedem einzelnen Punkte besondere Umstände vorwalten. Allein dem Ganzen liegt doch ein Bedürfnis zum Grunde: Die Städte sind, ähnlich der Kirche, die Reaction gegen die Gewaltthätigkeit des Feudal Systems. Die Gewaltigen des Feudal Systems hatten sie für sich zu schützen, geschahen auch Andern Schutz, zuwan-

gen aber besonders auch Andere, diesen Schutz zu suchen, wodurch sie in ihre Gewalt kamen, und sogar theils Leibeigene wurden. Solche Schutzpunkte waren besonders Burgen und Kirchen oder Klöster, um die sich die Schutzbedürftigen sammelten. Das gab dann ein Zusammensein, die Bürger. Städte waren von Alters her noch vorhanden, besonders in Italien, dem südlichen Frankreich, und am Rheine, auch hatten sich noch hier und da Municipalrechte erhalten. Allein diese Städte hatten nach und nach die Rechte verloren, waren unter Vögte gekommen, die nicht blos das Richteramt, sondern alle Rechte, die dem Staate zu kamen, hatten, und die Städte waren Leibeigene geworden. Von diesem Punkte an, ganz von unten

anfangt nun wieder das Princip an,
 dass Eigenthum gilt, Eigenthum (freies)
 zu haben. Denn die Dynasten hatten
 eigentlich auch kein Eigenthum, waren
 Vassallen von Höhern gegen bestimmte
 Verpflichtungen und Leistungen. Die
 Anfänge des wiederentstehenden Eigen-
 thums waren jene Vereinigungen, die
 Communiones, oder auch Conjurationen
 hießen: sie schworen sich einander bei,
 zu stehen. Dieser Schwur war dem Lehn-
 schwur entgegengesetzt, wo sie dem
 Lehnsherrn Treue und Anhänglichkeit
 geschworen hatten. Der erste Act war
 dann, dass dergleichen Conjurati sich
 einen Thurm mit einer Glocke bauten
 der wegnahmen, und wenn die Glocke
 erklang, erschienen zum gegenseitigen
 Beistande. Das folgende war dann erst

Das Aufstellen von Obrigkeiten, Consul,
 Syndicus &c. Wie sie dann zu beson.
 dern Einkünften, einer Kaufe &c. kamen,
 Zogen sie dann auch Gräben und Mau.
 ern, verboten den Einzelnen, Thürme und
 Festen für sich zu haben etc. In solcher
 Gemeinlichkeit sind dann die Gewerbe
 einheimisch, und bringen es sogleich mit
 sich, daß den Gewerbetreibenden mehr
 Rechte eingeräumt wurden, weil weniger
 Zwang dabei stattfinden konnte, und eig.
 ne Thätigkeit &c. nöthig war. Die Erlaub.
 nisse zu dieser Thätigkeit, besonders zum
 Verkaufe mußten sie sich von den Herren
 erwerben, die Freiheit des Marktes, einen
 Markt zu halten. Der Herr behielt aber
 doch dabei einen Theil für sich zurück,
 oder der Arbeiter mußte jährlich einen
 Theil der Producte dem Herrn abliefern.

Auch ließ der Herr Ruder, ^{xx} in den Städten,
 auf den Märkten aufstellen, die dann
 gemiethet werden mußten. Eben so war
 die Erlaubniß, eigene Häuser zu haben,
 mit einem Erbzins belastet, und mannig-
 faltige Abgaben waren auf Ein- und
 Ausfuhr gelegt. Auch wurden von den
 Herren Charten ausgestellt, in der Re-
 gel mit der Klausel, daß den Herren
 unbeschränkter Credit gegeben werden
 solle, ^{xx}. Von solchen geringen Anfan-
 gen ging das Eigenthum dann wieder
 hervor. Nachdem nemlich die Städte
 zu etwas kamen, kauften sie nach und
 nach den Herren dieß mancherlei Rechte
 ab; insbesondere die deutschen Städte von
 den Kaisern fast alle Reichsrechte, die
 sich noch erhalten hatten. Am längsten
 erhielt es sich, daß die Reichsstädte den
 Kaiser und sein Gefolge, wenn er in ihnen

Hoflag hielt, erhalten mußten, wobei
 sie ihn denn aber zuweilen fortjagten.
 Eben so war es in Hinsicht der Dynas-
 ten und Herren. So erwarben sich die
 Städte die Gerichtsbarkeit, Polizei,
 und zuletzt auch das Regiment. Nach
 und nach bildeten sich dann die Zünfte,
 wieder Gemeinheiten in den Gemeinheiten.
 Gegen Bischöfe und Klöster brauchten
 die Städte auch wohl Gewalt, und nah-
 men sich die Rechte. Besonders halfen
 ihnen die Factionen, indem von verschied-
 denen Partheien zwei bis drei Bischöfe
 ernannt wurden, die sich dann an die
 Städte wandten, und ihren Beistand er-
 kauften. In den Geschichten aller
 Städte kommen daher diese unendlichen
 Kämpfe vor mit den Bischöfen und
 Äbten und deren Vögten. Durch alle der-
 gleichen Verwicklungen hindurch hat sich

Dann

Dann die Freiheit der Städte befestigt
 mit sehr verschiedenen Schicksalen der
 Einzelnen. Köln z. B. machte sich frei
 von seinem Bischof; Mainz dagegen
 nicht. Nach und nach wurden sie zum
 Theil ganz unabhängige Republiken,
 so besonders in Italien und auch in Deutsch-
 land. Hier, wo es Fürste der Ritter,
 z. B. in Aorn gab, bemachtigten sich
 diese des Regiments. Die Bürger, nament-
 lich in Italien, lehnten sich dann gegen
 diese Ritter auf, und die sogenannten po-
 poli craspi, die Vornehmen, erhielten
 das Regiment, zerfielen aber auch wieder
 in Factionen (Guelfen und Ghibellinen),
 von denen die Eine die Andern vertrieb etc.
 Aus solchem popolo craspi sind dann auch
 die Patricier in deutschen Städten entstan-
 den, die ebenfalls die Niedern, das gemeine
 Volk vom Regimente ausschloffen und be-

drückten, so daß dieser gemeine Volk
 dann gegen sie aufstand, vereint mit
 den unterdrückten Baronen. Je nachdem
 nun die Einen oder Andern die Oberhand
 in den Städten hatten, danach waren
 auch die Verfassungen verschieden. Sie
 wurden im Ganzen jedesmal von den Fac-
 tionen gemacht; in der Regel wurde be-
 liebt, daß ein Ausschuss von Bürgern
 den Magistrat erwählen sollte. Das
 sah sehr unpartheiisch aus; aber es
 war immer die siegende Parthei, die
 ihrer Sache gewiß solche Vortheile
 that. Am besten war es immer, wenn
 man aus andern Städten Podesta und
 Richter kommen ließ. Auch übergab
 man Grafen oder Fürsten die Signoria,
 dieser aber wurde sogleich Tyrann, und
 in ein Paar Jahren fortgejagt. Die Ge-
 schichte dieser Städte, die wir entgegenge-

festesten Charactere aufweist, hat
 Das Schlimme, dass sie Chronikmäßig
 behandelt werden muss, weil Jahr für
 Jahr Veränderungen sind. Wenn wir
 diese Veränderlichkeit, Kämpfe, Blut-
 vergießen, auf der einen Seite sehen,
 ist es anderer Seite wunderbar, dass eben
 da Handel und Industrie aufs beste
 blühten. Die Erregung der Partheijustiz
 und die Erregung des Handels und der
 Kultur ist dasselbe Princip der Lebendig-
 keit, dessen wir oben gedacht.

Als Hauptmächte haben wir also
 gemacht die Kirche, gewaltig in allen
 Reichern, gegen Fürsten und über das Volk,
 dann aber die Städte, in denen die An-
 fang eines rechtlichen Zustandes aufblü-
 hen. Gegen diese beiden Gewalten nun ist
 die Reaction von Seiten der Fürsten ge-

richtet, die am bedeutendsten erscheint
 in dem Kampfe der Kaiser gegen den
 Papst und zugleich gegen die Städte,
 als weltliche Macht gegen die Kirche,
 als Macht der Dynasten gegen die
 Städte. Wir kennen die Demüthigen-
 gen der Kaiser gegen die Päpste, beson-
 ders Heinrich IV., wir sehen jedoch un-
 ter Friedrich I. die kaiserliche Macht
 in der höchsten Blüthe. Die Richtung
 der deutschen Könige nach Italien
 führt mit sich eine unendliche Ab-
 wechslung von Schicksalen der Indi-
 viduen. So glänzend die Geschichte der
 Hohenstaufen ist, so ist sie doch im Gan-
 zen die Tragödie des Mittelalters, jenes
 Kampfes der geistlichen und weltlichen
 Gewalt. Das sittliche Verhältniß dabei
 war rein in ein bloßes Gefühl der Ueber-

macht

macht verwandelt. Die Kaiser mußten
 überall dem, was gegen sie kämpften,
 nachgeben, und es ist auffallend, daß
 kein Kaiser die Städte gegen die Dynas-
 ten unterpflichtet hat; aber die Städte
 waren von demselben Geiste der Gewalt-
 thatigkeit und Ungebundenheit befeelt
 als die Dynasten und die Kirche. Den
 italischen Städten mußte Friedrich I.
 in den Traktaten von Kostnitz diese Frei-
 heit der republikanischen Form zuges-
 tehen, obwohl mit einer leeren Klausel.
 Der Investiturstreit wurde zwischen Co-
 list II. und Heinrich V. im Traktate
 zu Worms 1122. entschieden, daß nämlich
 die Wahlen der Bischöfe von den Capiteln
 in Gegenwart der Kaiser oder deren Com-
 missarien geschehen sollten, der Kaiser so-
 dann die Erwählten mit den Temporalien,
 (Lehngütern) belehnen, dem Papste dagegen

Die geistliche Einsetzung (Bestätigung)
 bleiben sollten. Bei diesem Gegenfatz
 tritt dann auch wieder herein die Veräi-
 nigung des weltlichen und geistlichen
 Zwecks zu Einem Zwecke. Christen-
 thum und Christenheit, die sich durch
 den weltlichen Arm erhalten und aus-
 breiten sollten, diese Vereinigung spielt
 hinein in alle Zwecke und Tendenzen
 der Zeit. Die Christenheit tritt in den
 Kreuzzügen kämpfend gegen ihre Geg-
 ner auf. Ihre Feinde sind die Sarace-
 nen in Spanien und dem gelobten Lande,
 später die Preußen, Liefländeryy. Dann
 aber gab es auch Kreuzzüge gegen
 Christen, die von der Kirche für Ketzer
 erklärt wurden, (jüdischer Frankreich).
 Die Hauptreliquie von Christus war das
 Land, worin er gewandelt war, mit seinem
 Grabe. Die geistliche Gegenwart Christi, die

Wirk.

Wirklichkeit Christi, die in der Gemeinde vorhanden ist, wurde nun in einer sinnlichen Form bestimmt; das Sinnliche dieser Gegenwart mußte also noch erworben werden als höchste Spitze dieses Himmelreichs auf Erden. Solange in der sinnlichen äußerlichen Richtung, die das Christenthum genommen hatte.

Eine Unzahl von Pilgern war stets und seit langer Zeit nach dem gelobten Lande gewallt. Aber das Land selbst mußte noch gewonnen werden. Dies war es, was die Christenheit begeistert, sie außer sich getrieben hat, daß sie mit dem Kreuze bezeichnet nach dem Morgenlande zog. Wie früher (Griechen wider Troja - wider Persien) stand wiederum das vereinte Abendland gegen das Morgenland. Aber die Unternehmung wurde nicht mit Verstand gemacht, sondern

vereinigt war Alles im Innern, die ein-
 zelnen Dynastien ohne Zusammenhang.
 Viele wurden noch in Europa geplündert
 und ermordet, die Uebrigen zogen aus,
 Peter an der Spitze von 60-100,000. Mann,
 von denen aber in Kleinasien wenig noch
 übrig waren. Man verließ sich ohne
 allen Verstand auf Wunder Gottes und
 auf das Recht, das sie für sich nahmen,
 Alles Nöthige zu rauben. Bis auf die
 Kinder erstreckte sich die Manier, und
 40,000. Kinder zogen nach Marseille,
 um sich dort einschiffen zu lassen; kamen
 theils um, theils wurden sie von den Mar-
 seillern an die Saracenen verkauft.
 Die ordentlichen Heere haben dann end-
 lich, wiewohl mit ungeheuern Verlusten
 das heilige Grab erobert, und dabei den,
 selben Contract gezeigt, der überhaupt
 vorhanden war: zwischen den ungeheuern

sten Ausschweifungen und Gewaltthaten die tiefste Zerknirschung: vom allgemei-
 nen Mord bluttriefend warf man sich
 an heiliger Stätte nieder, und war zer-
 knirscht. Die Feudalverfassung Eu-
 ropas wurde auch im neuen Reiche
 eingeführt ganz ähnlich, obwohl mitten
 unter den Feinden und Sarcenen die
 aller schlechteste Verfassung war, die er-
 geben konnte. Eben so richteten sie das
 Griechische Kaiserthum, das sie auf einem
 solchen Zuge einnahmen, nach diesem
 Feudalysteme ein. Ganze Schiffslas-
 tungen von Erde aus dem heiligen Lande
 wurden nach Europa gebracht, um die
 Kirchhöfe zu bedecken. Das Höchste
 war aber, daß sie Christi Grab erobert
 hätten. Hierin lag aber der Punct der
 Umkehrung. Denn im Grabe ist es, daß
 alle Eitelkeit der Welt untergeht, und

den Christen wurde nochmals und wie
 er geantwortet: "was suchet ihr den
 Lebendigen bei den Todten?" Nicht
 im Grabe konnte Christus gesucht
 werden. Das wahre Resultat der Kreuz-
 züge war eben dieses, daß die Christen
 eingesehen (gefunden) haben, daß selbst,
 nachdem sie zu diesem höchsten Gute
 gelangt waren, hierin keine Befriedi-
 gung liege, und daß eben damit eine
 höhere Sehnsucht nach dem Geistlichen
 aufgewacht ist, die religiöse Sehnsucht
 nach dem Sinnlichen, wie im Grabe,
 getilgt wurde. — Andere Religionskrie-
 ge, die aber nicht so das religiöse Prin-
 cip als Hauptmoment in sich hatten,
 waren die Kriege der Spanier gegen die Ara-
 ber in der Pyrenaischen Halbinsel. Diese
 bekamen besonders dadurch Lust, daß auch

die

Die Araber in viele Dynastien zerfallen waren. Die Spanier in jenen kleinen Reichen, vereint besonders mit französischen Rittern, haben Ritterzüge gegen diese Araber gemacht, und die Christen im Zusammentreffen mit dem allgemein freien Geiste, den die Araber haben können, haben auch diese Freiheit des Geistes gewonnen. Das schönste Bild des ritterlichen Geistes im Mittelalter giebt uns Spanien, (der Eid) und die Abendländer brachten von dort den phantastischen, romantischen Geist mit. Besonders im Morgenlande erhielt aber der Europäische Geist die Aufklärung morgenländischer Größe und Freiheit (Saladin). — Ein besonders heftiger Kreuzzug ist aber der im südlichen Frankreich. Hier war der Rittergeist, die provençalische Dichtkunst und eine Art Cultur in beson-

derer Blüthe. Zugleich aber hatten
 sich besondere religiöse Ideen gebildet,
 namentlich von einer übertriebenen
 Reinheit, daß sie kein Fleisch aßen etc.
 Gegen die Anhänger dieser Lehre predi-
 chte dann der Papst einen Kreuzzug,
 und auf alle Weise wurde das Land ver-
 wüstet. Es waren aber noch eben so viel
 rechtgläubige Katholiken unter diesen
 Ketzern, die aber alle tödtgeplagen
 wurden ohne Unterschied. —

Diese Kreuzzüge sind nun der Schluß-
 punkt des Kreises der Geschichte im
 Mittelalter. Die Kirche hatte auf diese
 Weise ihre Autorität vollendet. In-
 nerlich war die Verriickung des Geistes
 vollendet, das Princip schriftlicher Frei-
 heit in unrichtliche, wahnsinnige Formel-
 schaft verkehrt. Die Kreuzzüge wurden

ganz unter Autorität, an der Spitze
 des Papstes ausgeführt; der Kaiser
 war dabei ganz untergeordnet. In die-
 sem Sinne handelten überhaupt jetzt
 die Päpste. Wir sehen, wie dieser Ge-
 walt die edlen, offenen Hohenstauffen
 entgegentraten. Sie mußten unterliegen.
 Denn nicht durch offene, ritterliche Ge-
 walt, sondern von innen aus und von
 Unten herauf mußte die Proletur bewirkt
 werden. Die Hohenstauffen sind unter-
 legen. Aber diese Sehnsucht, die die
 Kreuzzüge befriedigen sollten, dies re-
 ligiöse Verlangen wurde nicht gestillt
 durch die sinnliche Aufhebung. Als
 die weltlichen Fürsten ermatteten, reg-
 ten die Päpste immer wieder von Neuem
 diese Unternehmungen an durch jähwün-
 schliche Klagen, aber fruchtlos.

Von nun an, und dies ist die dritte Periode der Geschichte des Mittelalters, sehen wir auch Richtungen auf höhere Zwecke, hinaus über das Konventionelle des Daseins, auf allgemeine Zwecke, die in sich berechtigt sind, Zwecke des Diesseits, der Gegenwart, die der Vernunft, dem menschlichen Geiste angehören. Die unbefriedigte Sehnsucht, die Versuchung trieb den Geist zurück, auf sich, auf die Erde zu schauen. - Diese Bestrebungen haben wir jetzt nun zu betrachten als Vorbereitungen, dass der Geist den Zweck seiner Freiheit, allgemeine Zwecke in ihrer höhern Berechtigung fasst.

Das Erste, was zu betrachten ist, ist ein Ernstmachen mit dem, was die Kirche ausgesprochen hatte, Ernst zu machen mit

dem

dem Gehorsam, der Entsagung aller weltlichen Güter, der Keuschheit, u. von dem bisher nur das Gegentheil bestanden hätte. Nähere Veranlassung dazu waren die vielen Ketzerereien in Italien und besonders im südlichen Frankreich. Nebenher verbreitete sich ein allgemeiner Unglaube, der freilich nicht so gefährlich war, nicht gehalten wurde. Namentlich machten sich die Ghibellinen wieder aus Kirche nach Gott etwas. Gegen diese Richtungen traten die Strenge der Mönchsorden auf, die Mittelorden, unter welchen besonders Franciscus von Assisi ein Wunder der Ecstase und der reinen Richtung zum Göttlichen, der Entsagung und Enthaltbarkeit ist. Ihm zur Seite Dominicus, der Stifter der Dominicaner und der Inquisition. Diese Mittelorden waren eines

theils

theils das stehende Apostelheer der Päpste, anderntheils erhoben sie sich gegen die Weltlichkeit der Kirche, und unterstützten die Kaiser gegen den Papst, brachten auch zuerst es auf, daß ein allgemeines Concilium über die Päpste stehe. Zuletzt aber, wie natürlich, wo es eine Vorschrift ist, alles Jaterose zu ertöden, und wo keine wissenschaftliche Bildung aufrecht hielt, sind diese Orden in Stumpfheit, Trägheit, Unwissenheit verfallen.

Damit zusammenhängt die Stiftung der geistlichen Ritterorden, Mönche, denen der Schütz der Pilgrimme aufgegeben war. Besonders hatten sie auch die Armen und Kranken unter den Pilgern zu pflegen. Welche Geburt

war indessen Hauptbedingung. Diese Orden, eine Association, ganz verschieden von dem vereinzelten, selbstsüchtigen Feudalwesen, sind ganz aus dem bisherigen Princip dieses Feudalwesens herausgetreten, und verbreiteten sich wie ein Netz über ganz Europa; vor Jahren aber zuletzt von der phantastischen Begeisterung in die gewöhnlichen Interessen, besonders in das Interesse einer Versorgungsanstalt für Adliche. Im Tempelherrenorden soll sich sogar eine Verleugnung des Papstes, ja Christi selbst festgesetzt haben, indem sie vom morgenländischen Geiste angesteckt waren.

Eine dritte Richtung ist die wissenschaftliche, auf ein allgemeines, abstractes Denken. Das Denken hat sich

auf

auf die Theologie gewendet, und das Denken — man kann noch nicht sagen, die Vernunft als solches — ist zu seiner Kraft gekommen. Die Theologie ist damals Philosophie geworden. An sich hat die Theologie dasselbe Geschäft, was die Philosophie. Aber die Theologie der Kirche beruhte auf dem festgesetzten Dogma, dieses auch für den Gedanken festzusetzen, war das Bestreben der scholastischen Philosophie. Frei war dieses Denken nicht, denn der Inhalt war ein gegebenes, die vorhandene Lehre war zu beweisen. Besonders in Frankreich wurde die Ausbildung des formellen Denkens sehr hoch getrieben. Die Bestimmungen, die nicht unmittelbar im Dogma ausgedrückt waren, zu zergliedern und zu verfolgen, gab

Dann

Dann Gelegenheit zu erlaubtem Streite,
 und wie Europa ein Schauplatz war
 allgemeinen Kampfes, des Turnirens
 zur Schau und zur Ehre, so war es ein
 allgemeiner Schauplatz des Turnirens
 der Gedanken, eine Ausbildung
 der Fertigkeit der Individuen, sich in
 den Formen des Denkens zu bewegen.
 So war die Philosophie, des Denken, eine
 ancilla fidei. Allein bald mußte der
 Gegensatz gegen den Glauben sich er-
 heben im Denken, der sich dann auch
 bald ausgebildet hat.

Auch die Kunst fing an aufzublühen,
 indem der Geist sich zur Befriedigung
 seiner Sehnsucht schönere Gebilde er-
 schuf, als die Wirklichkeit gab.

Diese Richtungen sind theils Rich-
 tungen der subjectiven Kraft, und Thätig-

keit,

keit, theils theoretisch. Næher zu be-
trachten sind aber die practischen
Richtungen, die Ausbildung der poli-
tischen Verhältnisse; die theils negativ
waren, das Trachten der Gewalt eine
Uebermacht, theils affirmativ, das
Hervorgehen einer allgemeinen Macht,
wo die Individuen Glieder sind eines sub-
stantiellen Zweckes. Diese Richtung
betrifft die Auflösung des Feudalsys-
tems, oder vielmehr die Ausbildung
desselben zu igner Macht. Die Väsäl-
len waren verpflichtet, aber nur so
weit der Lehnsherr sie zwingen konn-
te. Gewalt war das Princip des Feu-
dalsystems, kein substantieller Zweck.

Wir sind nun an dem Uebergange
der Feudalherrschaft in das monarchi-
sche Princip. Dies ist auch eine Gewalt;

aber

aber eine Staatsgewalt mit einem allge-
 meinen objectiven Zwecke. Es sind nicht
 Herren und Knechte, sondern Ein Herr
 und keine Knechte, und gerade aus dem
 monarchischen Principe ist die wahre
 Freiheit hervorgegangen. Bei der Un-
 terdrückung dieser Vereinzelung der Dis-
 nasten und bei der Gewalt, mit der
 dies geschieht, kann es zweifelhaft
 sein, ob dies zur Begründung der Rechte,
 oder der Willkür geschieht, und der
 Widerstand wider die königliche Gewalt
 hat Behauptung der Freiheit gehei-
 ßen. Aber dieser Widerstand sollte nur
 Fortsetzung der vorherigen Willkür
 bezwecken. Der Zweck ihrer Unterdrü-
 ckung war aber einmal, daß die Gewalt,
 thätigkeit aufgehoben; anderntheils, daß
 ein Staatssystem eingeführt, gegründet

werde.

werde. In diesem aber werden die Dynasten,
 Beamte, und es bildet sich in ihm ein an-
 sich rechtlicher Zusammenhang. Die
 Monarchie, aus dem Feudalismus her-
 vorgegangen, ist zunächst auch feu-
 listisch, es ist ein Verhältniß darin
 zwischen den ehemaligen Dynasten und
 den Monarchen, aber diese sind nicht für
 sich, sondern nur durch ihren Zusam-
 menhang mächtig gegen den Monar-
 chen.

Dieser Zusammenhang ist es dann
 zugleich, der Corporationen giebt; die
 Dynasten in ihrer Unterwerfung gehen
 zusammen in Stände, und jeder giebt aus
 etwas, sofern er Mitglied ist eines solchen
 Standes, thätig für ein solches Interesse.
 So giebt es Corporationen der Baronen,
 Vassallen und besonders der Städte, und
 diese sind Märkte in dem Gemeinwesen,

dadurch eben beseitigt wird, dass die Macht des Monarchen nicht eine für sich wollende Gewalt sein kann, sondern dass der Monarch die Rechte billigen, wollen muss, um ihre Einwilligung, Zustimmung zu haben.

Mit diesem Uebergange in die Monarchie schließt das Mittelalter. Er kann bewirkt werden dadurch, dass das Oberhaupt Gewalt bekommt über die einzelnen Dynastien und sie unterdrückt, oder dass diese Fürsten die obersten Lehnherrn ganz über Bord werfen, und eigene Staaten bilden, oder endlich dadurch, dass der bisherige Oberherr auf eine mehr friedliche Weise die verschiedenen Herrschaften unter die seinigen vereint. Die historischen Uebergänge sind nun aus diesen abstracten zwar gemischt, aber doch so, dass das Ein oder Andere vorherrscht.

Alber

Aber nur Nationen, eigene Nationa-
 litäten haben das Recht, solche Sta-
 ten zu bilden, wiewohl es zweifelhaft
 sein kann, was zu solcher Nationali-
 tät gehöre, und obwohl einige Natio-
 nen es nicht erreicht haben, eigene
 Staaten zu bilden.

Am Einzelnen haben wir zunächst
 das Römische Reich zu betrachten.
 Es hängt ab von dem Begriffe der
 Keisertum und der Kirche, die ein
 Ganzes formiren sollten, aber stets
 im Kampfe waren. Hier in Deutsch-
 land ist der Uebergang so geschehen,
 dass das Feudaloberhaupt über Bord
 geworfen wurde, und die einzelnen Dy-
 nasten eigene Staaten bildeten, in welche
 Deutschland zerfiel. Von Hause aus war
 hier eine solche Unterschiedenheit von

Völkern und Stämmen, (Sachsen, Baiern, Thüringer, Franken, Slaven etc.) dass nie ein solcher Zusammenhang, ein Band vorhanden war, wie z. B. im Franz. Konreiche. Eben so war es in Italien. So zerfiel Deutschland nach dem Untergange der Hohenstauffen. Die Maxime der Churfürsten war ausdrücklich, schlechte Fürsten, besonders Ausländer sich zu Kaisern zu wählen oder ihnen den Thron zu verkaufen. Eine Menge Punkte entstehen, deren jeder ein Reichthum, ein Reichthum war. Die mächtigen Fürsten constituirten sich als Landesherren, und später nach dem sogenannten Interregnum wurde nur ein Graf, der Habsburger zum Kaiser gemacht, dessen Geschlecht den Thron behielt und darauf sich legte, sich eine Hausmacht, die sie nicht hatten, zu bilden. Hierzu wurden sie genöthigt,

weil ihnen die Fürsten keine Staats-
macht im Reiche einräumen wollten.
Diese allgemeine Anarchie ist dann
gebrochen worden durch Associationen;
Städtebünde im Interesse ihrer Freiheit
gegen den Raubzustand entstanden, so
die Hanse, der Rheinische, später der Schwä-
bische Städtebund. Weiterhin vereinig-
ten sich auch Fürsten mit den Städten
zu einem Landfrieden, der später allge-
mein wurde. So waren selbstständige
Fürsten unter einem machtlosen Ober-
haupte. — Eine besonders merkwürdige
Association ist die gegen die Verbrechen,
die Fehmgerichte, die sich aber geheim
halten mußten. Auch ist eine Genossen-
schaft bemerklich zu machen, die nem-
lich Bauern zur Bekämpfung ihrer
Freiheit formirt haben in der Schweiz;
die Bauern dort waren Reichthummittel.

bar, standen unter den Kaisern. Der Kai-
 ser Albrecht suchte die Pöchte in ein
 Hauzeigenthum zu verewandeln. Aber
 die Bauern waren siegreich gegen diese
 Anmaßung, und Bauern besiegten
 Ritter. Dies ist besonders hervorzuheben.
 Denn die Herren hatten einen ungeheu-
 ern Vorzug besonders in der Bewaffnung
 vor den Bauern; aber am den Morgen-
 stern der Schweizerbauern ging für
 diese und Deutschland die Sonne der Frei-
 heit hervor. Später ist diese Ueberge-
 walt der Bewaffnung durch die Erfin-
 dung des Schießpulvers gebrochen wor-
 den, und dies war ausserlich ein Haupt-
 mittel, die Freiheit zu begründen. Zugleich
 mußte daraus eine andere Tapsferkeit,
 eine Tapsferkeit ohne Leidenschaft, mit voll-
 kommener Ruhe hervorgehen. Und dies

ist

ist die Tapferkeit gebildeter Nationen,
die zugleich mit dem Uebrigen zusam-
menhangt, indem das Individuum nicht
mehr auf sich vertrauen konnte, sondern
nur auf die Gemeinschaft mit den Aeu-
ßern.

Italien hat im Ganzen daselbe Schick-
sal gehabt, als Deutschland. Der Zustand
dort war noch schlimmer, besonders durch
die sogenannten Condottieri, Söldner, die
das Kriegsgewesen handwerksmäßig trieb-
ben. Solche Condottieri sind dann bis zu
Herzogthümern gelangt (Pforza). Nach-
dem die kaiserliche Gewalt in Italien
geschwächt, und zuletzt aufgehoben
war, wurden in Italien die Städte und
Corporationen von einzelnen Herren, Für-
sten, unterdrückt. So war Mailand und
viele andere Städte Herzogen unterworfen,
die auf das fürchterlichste despotisch waren.

In Florenz wurde die Kaufmannsfamilie
 der Medicis zuerst einflussreich, dann
 Herren, mild, geistreich, hochherzig. Pisa,
 Siena wurden den Medicis unterworfen.
 Unter der Herrschaft des Papstes sind
 dann ebenfalls eine große Menge der
 Städte und einzelnen Dynasten und
 Condottieri absorbiert worden. Mit wel-
 chem Rechte dies geschah, sieht man
 am besten aus Machiavelli's Principe,
 in welchem vorzuziehenen Buche er im
 großen Sinne der Nothwendigkeit und
 absoluten Berechtigung die Staatenbil-
 dung vortragt, wie Staaten zu bilden
 seien; giebt die Mittel an, sich die klei-
 nen Herren zu unterwerfen, Mittel, die
 unsere Moral durchaus verwerft, aber
 die einzigen und damit berechtigten, die
 gegen solche Dynasten, solche Condottieri

und

und Factionen angewendet werden können, Mord, Betrug, List, Vergiftung; in diesen die Beschaffenheit jener Dynasten u. s. w. zeigt, daß dieselben ganz auf der Linie dieser Mittel stehen. Sie sind ein Verfahren gegen den durchgreifenden Egoismus, die unerbesserliche Verworfenheit jener Individuen und Factionen. Auf diese Weise ist Italien eben so zerfallen, wie Deutschland, aber so, daß die Herren z. B. von Mailand, nicht in ein Verhältnis zu ihren Unterworfenen als zu Ständen kamen.

In Frankreich ist es umgekehrt, als in Italien und Deutschland gegangen. Die Könige waren hier durchaus schwach und ohnmächtig. Der Titel des obersten Lehnsherrn hatte indessen doch in der Meinung einen Vorzug vor den andern Dynast

ten. Die Städte kauften sich von ihm ihre Chartre (Gemeinschaft). Dann wurde ein oberster Lehnsherr der Pairie in Frankreich gegründet. (12. Pairie, deren Zahl phantastischen Ursprungs ist aus der Sage von der Tafelrunde). Was die französische Königsmacht aber besonders hob, war, dass ein Parlament, (gegen Ende des 13ten Jahrhunderts) von Philipp IV., dem Schönen, angeordnet wurde, als der oberste Gerichtshof, das Machiavelli die Pape von Frankreich nennt. Der König kam in das Ansehen, dass die Unterdrückten besonders Schutz und Gerechtigkeit bei ihm zu suchen hatten. Die Nothdurft veranlasste die Stiflung des Parlaments, an das von den Gerichtshöfen der Dynastie und Fürsten appellirt werden konnte. Ein ferneres Hauptmoment war, dass viele große Herrschaften,

vornehmlich durch Erbschaft, Heirath,
 aber auch durch Gewalt, dem Könige
 zufielen; so auch das Erzbisthum Lion,
 Das eigentlich mit dem deutschen Reiche
 zusammenhing, und wohin die Päpste
 so oft flohen. Es blieben zwar auch
 noch viele Herzöge; aber die französische
 sehen Könige wurden doch Landesherren,
 blieben nicht blosse Lehns Herren, sondern
 hatten Barone und Städte unter ihrer
 Gerichtsbarkeit, die sie nach und
 nach zu Ständen erhoben; in sofern
 der König Geler nöthig hatte, mußte
 er sich an diese und die Geistlichkeit
 wenden, und tractirte mit den Einzelnen.
 Diese Stände wurden also nicht etablirt,
 um an der Gesetzgebung Theil zu nehmen,
 sondern bekamen auf jene indirecte Weise
 Einfluß darauf. Auch wurden früh die

Bauern von den Königen freigelassen,
 im Anfange des 11ten Jahrhunderts
 Durch Ludwig X., der dem ganzen Lande
 unter billigen Bedingungen des Los-
 kaufs die Freiheit verkünden ließ.
 Frankreich erhielt dann besonders durch
 sein Parlament und seinen Pairshof
 Ansehen. Die Troubadours, (Gajarsien,
 ja) die scholastische Theologie, etc. alles
 dies erhob Frankreich zum ersten Staate
 Europas, und erhob es zu einer formellen
 Bildung, die den übrigen Ländern vor-
 aus war.

In England haben wir gesehen
 führte Wilhelm der Eroberer die Lehns-
 verfassung ein, theilte das Land in
 60000. Lehnquänter, behielt sich sehr be-
 deutende Terrandomainen vor; die Vasallen
 waren ihm Lehnspflichtig, und die Lehen
 fielen an ihn beim Aussterben zurück, so

wie er der Vormund der Minderjährigen
 war, die Töchter, Erbinnen sich verhei-
 ratheten. Diese Baronen, wie die
 Städte, kamen erst nach und nach zu
 Gewicht, besonders bei Gelegenheit der
 Streitigkeiten um den Thron. Wenn ein,
 zelne tyrannische Handlungen der Kö-
 nige zu stark wurden, kamen es dann
 zu Streitigkeiten und Kriegen, und die
 Barone zwangen den König Johann 1215.
 die sogenannte magna charta ab. Diese
 war nichts anders, als die Festsetzungen
 der Freiheiten und Rechte der Baronen,
 namentlich Landeigenthum zu haben,
 so daß kein Engländer ohne gericht-
 liches Urtheil von seines Gleichen, Frei-
 heit, Leben oder Vermögen verlieren sollte,
 (d. h. nicht von Trabanten, des Königs ge-
 richtet werden sollte), daß der oberste Richter

hof des Königs an einem bestimmten Orte (London) sein sollte, dass die Stifter die Wahlfreiheit haben sollten ihrer Bischöfe, und dass ein König keine Abgaben auflegen solle ohne Zustimmung der Bischöfe, Grafen, Barone, und unmittelbaren Vasallen. Städte waren noch nicht genannt. Dennoch war ein König von England mächtig, wenn er Charakter hatte. Die Kron Güter wurden aber später vergeben u. s. w. und so steht heute der König in der Befolgung des Parlaments.

In Spanien, Scandinavien ist diesem analog die Umbildung geschehen.

Zur äußern Geschichte gehören theils die Kämpfe und Feindschaften der Vasallen und Dynasten gegen die Könige wegen der Einverleibung der Herrschaften; theils der Kö-

nige gegen einander (Frankreich und England). Dazwischen hinein wirkten die Päpste in ihrem Interesse, aber sie vermögen nichts gegen jenes feste Gesellschaft der Staatenbildung, obwohl namentlich die Kreuzzüge wiederholt von ihnen gepredigt wurden. Fürsten und Völker hatten in diesem Interesse zusammen, und gegen die Anforderung des Papstes. So erklärten die Churfürsten auf einem Reichstage zu Frankfurth, daß die Kaiser nach ihrer Wahl nicht mehr der Einstimmung und Bestätigung der Päpste bedürfen sollten. So erklärte sich die französische Ständeversammlung, als Philipp der Schöne vom Papste in den Mann gethan war, durchaus für den König. Dazu kamen die vier Schiemen in der Kirche, veranlaßten

Kirchenversammlungen, z. B. die Cost-
 nizer, Baseler, und dießsprachen be-
 stimmt aus, daß die Kirchenversamm-
 lung über den Papst stehe. Durch der-
 gleichen Versammlungen vieler und groß-
 zer Gelehrten kamen Gedanken und Vor-
 stellungen in Umlauf, die das Unrecht
 vieler Anmaßungen des Papstes und über-
 haupt das Bedürfnis einer Verbesserung
 verbreitet haben. Die einzelnen Versuche
 solcher Verbesserung (Wicliff in England,
 Huss, Arnold von Brescia,) sind theils
 partiell, theils unzeitig gewesen, theils
 haben sie die Sache nicht in ihrem
 Mittelpunkte angegriffen, da sie nur von
 abstracten dogmatischen Bestimmungen
 ausgingen, die das Interesse des Volkes nicht
 erwecken konnten. Das Eigenthümliche in
 dem Princip, das gegen die Kirche sich ausbil-

iste

dete, liegt in der Staatenbildung,
 daß im Weltlichen ein an sich Verech-
 tigtes sich ausbildeste, daß der Wille der
 gewaltthätigen Einzelheit sich unter-
 werfen hätte, einem solchen Zwecke sein
 besonderes Interesse aufopfert und darin
 gereinigt ward. Damit ist die Staats-
 des knorrigen Herrern, des selbst für
 sich bestehenden eignen Willens im ger-
 manischen Herrern gebrochen durch die
 Zucht der gedoppelten eisernen Ruthe,
 wovon die eine, wie wir gesehen, die Fir-
 che ist, die den Geist durch eiserne Fesseln
 schaft brach, ihn aber nicht zur trüben
 Dumpfheit herabbringen konnte, be-
 sonders weil sie auf das Fundament
 des christlichen, geistlichen Principes gebaut
 war. Die andere eiserne Ruthe war die
 Leibeigenschaft, in der der Wille durch

alle sinnliche Begierden hindurch
 geschleppt wurde. So wurde das Inter-
 esse für die Allgemeinen Interessen er-
 weckt, und so ist das religiöse Princip
 fähig in den Willen des Menschen, der
 nicht mehr erfüllt ist von dem wilden
 Triebe der Natur, gelegt zu werden, in
 eine Selbstföhrheit, die der Allgemeinen
 fähig ist. Dies ist die Heraufbildung
 der Mittlichkeit zur Fähigkeit des All-
 gemeinen. Der Menschengeist erhielt ein
 gutes Gewissen, und in diesem Gefühle
 des guten Gewissens stark, hat er sich
 auf seine eigene FüÙe gestellt. Der Pro-
 cess, ein wahrhafter Geist zu sein, war ent-
 wickelt. Der Mensch entriß sich dem Jor-
 thum, der Knechtschaft der Kirche, oder
 vielmehr er ist durch die Knechtschaft be-
 freit worden, und hat keinen Jor-
 thum abge-
 legt (denn es ist kein Jor-
 thum, daß der Mensch

als

als natürlich des Rechts, der Sittlich-
 keit, Religiosität, nicht fähig sei),
 sondern hat blos die Natürlichkeit
 durch jene eiserne Zucht abgelegt. Ge-
 gen diese natürliche Begierde und Wild-
 heit war die Kirche aufgetreten, bestand
 den Kampf durch Waffen, die dem Be-
 kämpften angemessen waren, durch aus-
 sere Gewalt, (Hölle und ihre Schrecken)
 und bezahnte diese Sinnlichkeit durch
 diese harten Mittel. So hat der Men-
 schengeist seine Erziehung durchge-
 macht, und es kam in ihn das Gefühl
 der Versöhnung mit Gott. Jener Kampf,
 dogmatisch zu reden, wird aber immer
 sein und immer notwendiger. Erst
 durch diese Zerrissenheit, durch diese Qual
 hindurch, kann der Mensch zu diesem
 Gefühle der Versöhnung kommen. Aber

Die

Die Form dieses Kampfes ist verändert,
wenn eine andere Grundlage vorhanden,
wenn an sich in der Wirklichkeit die
Versöhnung vorhanden ist. Der Weg der
Pein und Qual erscheint später noch im
Gemüthe selbst, aber in anderer Gestalt.

Des Menschen Selbstwille, Selbstbe-
wusstsein ist gleich beim Erwachen in
dem Elemente eines rechtlichen, sitt-
lichen Zustandes; in dieser wird das In-
viduum sogleich eingesetzt, und ohne
dass es zu einer solchen Entwicklung
der Regierde kömmt, geschieht die Um-
formung aus dem Natürlichen zur Frei-
heit auf dem ruhigen Wege der Erziehung.
Dies setzt aber eben voraus, dass ein Zu-
stand der Sittlichkeit, Rechtlichkeit,
Religiosität, vorhanden sei.

Im Gefühle der verwirklichten Ver-

führung ergeht sich der Geist in Trau-
 tigkeiten, die einen andern Standpunkt
 voraussetzen. Die Haupt-symptome
 hiervon sind nur noch näher zu betrach-
 ten. Zu diesen Symptomen gehört beson-
 ders, dass das Abendland jetzt empfäng-
 lich geworden ist, des Studiums des Alter-
 thums; dieses in Europa aufblüht. Ein-
 geleitet wurde dies außerlich durch den
 Untergang des Byzantinischen Reichs
 im 15^{ten} Jahrhundert. Hierdurch kamen
 viele Flüchtlinge (vor dem Untergang)
 Gesandte) nach den Westländern. Denn
 in den Klöstern, wie gerühmt wird, war
 bis dahin außerst wenig dergleichen
 getrieben worden; am meisten wußte
 man vom Virgil, der aber für einen Gau-
 berer galt. Die eigentlichen Griechen
 kannte man dagegen so gut als gar nicht;

sie zu genießen und anzuerkennen war
 das Abendland nun erst fähig gewor-
 den. Ein ganz anderer Maaßstab der
 Tugend und überhaupt dessen, was zu
 erstreben, was hochzuachten sei, ganz
 andere Gebote der Moral wurden hieraus
 erkannt. Aristoteles selbst, mit ihm
 der speculative Geist, wurde dem Abend-
 lande bekannt, da sie ihn selbst bisher
 nicht gesehen hatten. Eine ganz andere
 Welt wurde damit den Abendländern
 vorgestellt. Zugleich wurde hierzu ein
 Erleichterungsmittel erfunden, die
 Buchdruckerkunst, die ganz parallel
 steht der Erfindung des Schießpulvers.
 Denn wenn die Welt ein solches Mittel
 braucht, so wird es auch erfunden. An
 dieser Liebe zu dem Alten fand die Kirche
 nichts Arges, und sah nicht, daß darin

ein ihr ganz entgegengesetztes Princip
 keimte. Eben so blühte in der Kirche
 selbst die schöne Kunst auf. Bilder
 hatte man für die Andacht, die aber
 keine schöne Bilder braucht; im Gegen-
 theil diese floren die Andacht. Denn
 in schönen Bildern liegt etwas Sinn-
 liches, und in sofern es schön ist, spricht
 ein verkörperter menschlicher Geist
 aus ihm heraus. Die Andacht bestand
 in einem dumpfen Erbassen, ein dumpfes
 Ergehen in sich, ein sich hingewinnen
 zur Bewusstlosigkeit. Durch das
 Schöne wird der eigene Geist erregt, an-
 gesprochen durch das Menschliche, was
 daraus spricht; es spricht Seele zur
 Seele; Geist zum Geiste. So ist die Kir-
 che im Heraufbilden des Sinnlichen zum
 Geiste sowohl mitgegangen bis zur schö-
 nen Kunst. Denn diese steht auf der Grenze.

Weiter

Weiter heraus aber, dass das Sinnliche über das Schöne hinaus zum Wahren, zur Wissenschaft, zum Gedanken erhoben worden wäre, ist die Kirche nicht mitgegangen, und das Wissenschaftliche, der Gedanke, hat von ihr Abschied genommen.

Das Dritte ist das Hinans des Geistes, die Neugierde, seine Erde kennen zu lernen, der Rittergeist der Spanischen und Portugiesischen Seehelden, die den Weg nach Ostindien, Africa, America entdeckten. Dies geschah ursprünglich ebenfalls im Interesse der Kirche. Colombo wollte die Schätze des reichen Indiens erobern, um davon seinen Kreuzzug gegen Jerusalem zu machen. Der innere Trieb aber war, die Erde kennen zu lernen. Der Mensch fand, dass sie rund,

in sich geschlossen ist, und so verlor sich auch hier das leere Hin- und Her. Zugleich fand sich auch zu diesem Zwecke das technische ein, und die Magnetnadel wurde erfunden.

Diese Erscheinungen machen gleichsam das schöne Abendroth aus, das sich aus den Stürmen eines gegen die Erde empörten Meeres und Himmels erhob, und einen schönen Morgen verkündet. Dieser ist der Welt in der Reformation aufgegangen. Mit dieser beginnen wir die

III^{te} Periode der neuern Zeit.

Auch hier sind wieder drei Punkte oder Perioden zu unterscheiden, nemlich I, die Reformation selbst. — Die Veran-

Leistungen davon sind bekannt. Der schmach-
 liche Handel, der mit dem Ablasse ge-
 trieben wurde, war das Nachste. Die Ver-
 anlassung aber ist gleichgültig, und
 konnte eine andere sein, sobald die Ver-
 änderung an und für sich nothwendig
 ist. In welcher Form der Geist heraus-
 tritt, ist dann gleich. Das große Indi-
 viduum (Luther) wird dann zugleich
 von der Zeit erzeugt, und auch hieran
 ist mithin die Veränderung nicht ge-
 bunden. Die Erbauung der Peterskirche,
 das erste Räuber der Christenheit, war
 die Veranlassung zum Ablasse, und also
 zum jüngsten Gerichte der Kirche (Mi-
 chael Angelo's jüngstes Gericht). — Wäh-
 rend die übrige Welt hinaus war auf
 äußere Entdeckungen, war es der Innig-
 keit des deutschen Geistes vorbehalten, das
 Geopfe im Geiste, im Innern zu erzeugen.

Ein

Ein einfacher Mönch hatte den Punkt,
 daß das den Menschen mit Gott Ver-
 mittende nicht ein Sinnliches sei, daß
 dieser Proceß der Verfühnung, des Hei-
 les im Herzen, im Geiste vorgehen
 muß, erfaßt. Mit diesem Punkte hängt
 aber dann das Abthun der mannig-
 faltigen Formen und Tugende der Knecht-
 schaft des Geistes, die wir früher an-
 gegeben, zusammen. Wie erweckt, die
 Hauptfrage ist, ob dieser Christus,
 diese Verfühnung, ein äußerliches
 Ding sei oder nicht. Luther hat nun
 gelehrt, und fest darauf gehalten, daß
 das Substantielle das Nachtmahl sei,
 daß dies nicht ein äußerliches, ein Ding
 sei, daß es aber auch nicht bloß eine
 Erinnerung, eine Vorstellung, sei, sondern
 daß Christus, sein Geist, ein Praesens sei

im finalischen Offenworte und im Glauben, dass er nicht als eine ferne, historische Person zu nehmen sei, sondern als ein Vermittelndes, zu dem der Mensch ein unmittelbares, praesentes Verhältniss hat, ein Verhältniss des Geistes zum Geiste, der von Christus erfüllt wird.

Dies ist der Lutherische Glaube, und damit fällt alles Aeusserliche weg, namentlich die Unterscheidung zwischen Geistlichen und Laien; der göttliche Geist im Menschen erhebt sich selbst zum göttlichen Geiste, und ist dazu fähig. Die Freiheit der Einsicht der Erkenntnis, das Werk der Versöhnung gehört dem Individuum als solchem an, und damit fällt alles äußerliche Thun, die sogenannten Werke weg; denn sie sind etwas Geistloses. Dies also der Glaube, die Opf.

weisheit. Des Verhältnisses des Geistigen
zum Geistigen, und dies muss man fest-
halten; denn alle äußere Umstände,
(z. B. dass die Israeliten trocken über
des durch das rothe Meer gegangen),
sind ihm fremd, und haben nichts mit
ihm zu thun.

Hierzu haben wir das Ver-
hältniss der neuen Kirche zur Weltlich-
keit anzugeben. Diese Versöhnung, die
der Geist in sich selbst zu vollbringen
hat, ohne Vermittlung mit einem Aeu-
serlichen, enthält das Sittliche, was eben
das Göttliche, das Heilige in der Weltlich-
keit ist. Daraus folgt dann, dass die Ehe,
das Sittliche, kein Höheres, die Ehelosigkeit,
hat. So hat denn Luther geheiratet, nicht
um das eheliche zeitliche Glück zu ge-
nießen, sondern seiner Bestimmung wegen.

Damit

Damit verschwindet zugleich der Unter-
 schied zwischen Laien und Geistlichen. —
 Das Andere ist, dass dann die Arbeitslo-
 sigkeit auch nicht mehr als das Heilige
 gegolten hat, sondern dass der Mensch in
 der Abhängigkeit von seiner Thätigkeit,
 von seinen Kräften, unabhängig werden
 soll; es gilt mithin für recht schaffen,
 dass der, der Geld hat, es verzehrt, und
 nicht verzehret. Das dritte Princip
 der Heiligkeit, der blinde Gehorsam, ist
 damit auch abgeschafft worden. Zur
 Pflicht gemacht wurde der Gehorsam
 gegen die Staatsgesetze, als der Vernunft
 der Freiheit; der Mensch gehorcht in sei-
 ner Besonderheit seinem eignen Wesen,
 sofern dies Vernunft ist, mithin ist er frei,
 gehorcht mit Freiheit. Und damit ist die

Wag

Möglichkeit gegen die Vernunftge-
setze, d. h. die Freiheit, und das Princip
der Freiheit kann sich auf seinem Be-
den richtig entwickeln. Die Fürsten
können nicht von Seiten des religiösen
Gewissens, wie in der katholischen
Kirche, gegen das Princip des Staats
sein. Leidenschaftern können noch im-
mer sein; aber das Böse, Gesetzwidrige
wird nicht mehr unterstützt und be-
rechtigt von der religiösen Seite.

Es ist aber nun noch zu finden,
was das System der Gesetze der Freiheit
sei? Dies hat sich ferner noch zu
entwickeln, und hierzu könnte das
Römische Recht nicht genügen. Auch
das erste Auftreten der Reformation
enthielt dies System noch nicht in sich;
vielmehr später hatte es sich zu entwickeln.

Die Veröhnung Gottes mit der Welt,
 das gegenwertige Bewußtsein des Recht-
 lichen, Sittlichen im Menschen, hatte
 zuerst nur abstracte Form. Diese Form
 und was damit zusammenhangt, ist
 gemacht zu erwachen. — Die Veröhnung
 soll im Subjecte selbst vor sich gehen;
 das Subject soll sich bewußt werden, daß
 in ihm das Göttliche wohnt, daß der
 Mensch von Natur nicht so ist, wie er
 sein soll, sondern daß der Geist zur
 Wahrheit kömmt eben durch den Pro-
 ceß der Erhebung über das sinnliche
 Wissen und das sinnliche Wollen. Dies
 ist das Allgemeine, und in sofern das
 speculative, daß nemlich das natürliche
 Herz an sich böse sei. Dieses, was an sich
 ist, ist aber das speculative, das dogma-
 tische, es kömmt erst dann zur Existenz,

wenn das Natürliche unerzogen, un-
gebildet, zur Existenz kömmt. Davon
ist das Speculative, das Dogma, unter-
schieden. Dieses ist aber so vorge stellt
worden von der Kirche, daß dieses Specu-
lative im Bewußtsein des Menschen
sei, d. h. daß der Mensch sich als böse
wisse. In diese Qual wurde daher der
Mensch versetzt, und die unschuldigsten
Menschen sind genöthigt worden, sich
für böse zu halten, und die feinsten
natürlichen Regungen zu beobach-
ten und für böse zu halten. Er zweif-
felte, ob der gute Geist in ihm wohne,
und hielt es für Pflicht, dies nicht zu
glauben. Davon haben wir den Nach-
klang in so vielen lutherischen Liedern
(Psalmen Davids) und sehen diese Angst

als Character der protestantischen Religiosität lange an). Daselbe Prin, cipe drang auch in die katholische Kirche ein, und die Jesuiten wurden noch weit angstlicher, kriegerischer; aber aber sie erfanden ihre Casuistik, für Alles einen guten Grund zu finden, einen Durchgangigen Probabilismus.

Eine weitere Erscheinung, die damit zusammenhängt, ist folgende: Der Mensch, also ins Abstracte getrieben, und vom Weltlichen gleichsam zurückgehalten, glaubte nothwendig an die Macht des innerlichen Bösen, an eine innerliche Macht des bösen Weltlichkeit. Dieser Glaube steht parallel mit dem, was Ablass genannt ist. Denn wie man sich für Geld die ewige Seligkeit erkaufen könne, so könne man sich für seine Seele

und

und Seligkeit alle Reichthümer und
 Glückseligkeit der Weltlichkeit vom
 Teufel erkaufen. Die Historie vom
 Faust und seinen Schicksalen entstand.
 Man glaubte, arme Weiber (Hexen)
 hatten sich dem Teufel ergeben, um
 kleinliche Zwecke der Rache und Lei-
 denschaft zu befriedigen. Dieser Glauben
 an die Macht des Bösen brachte
 also eine Menge von Hexen processen
 hervor, auch schon vor der Reforma-
 tion.

Dieses Böse aber, in sofern es ein
 Innerliches ist, kann nicht zum Aus-
 sern gemacht werden, nicht durch aus-
 sserliche juristische Beweise bewiesen wer-
 den, sondern es wird geglaubt, Verdacht
 ist alles, was da ist. Dies Princip des Ver-

Dochts,

Wochts, des unmittelbaren Würfens nicht,
wie es unter Siber war, auch unter Ro-
bespierre, in einer eigentümlichen Form
wieder vor. Auf diesen Verdacht hin sind
zu 58, zu 100. Hexen verbrannt worden.

Ein edler Jesuit (der Verfasser des Hexen-
hammers) Jopit (?) hat zuerst gegen
dieses Verfahren geschrieben. Aber erst
Anfangs des achtzehnten Jahrhun-
derts hat sich Thomasier (Professor in
Halle) mit Wirklichkeit diesem Un-
wesen entgegen gesetzt. In Spanien hat
es durch die Inquisition noch länger
fortgedauert; inwenig ist 1785. in St.
Gallen eine Hexe verbrannt worden.

Dies ist die erste Form der Innerlich-
keit in dem Principe der Befreiung der
Reformation. Das zweite ist die andere,
die weltliche Seite, die wir zu betrachten

haben. Hier haben wir zunächst die Staatsbildung kurz zu sehen, die Fortbildung und das Aufgehen des Allgemeinen, des Denkens, der Allgemeinheit des Gedankens. Dies ist das Zweite, bis sich dann im dritten Elemente an die Bildung des Staats macht.

Es ist schon bemerkt worden, dass wir die Monarchie jetzt werden, angehan sehen werden mit der obersten Gewalt. In Ansehung ihrer ist die Stimmung diese, dass das Individuum an der Spitze stehe, und dass die Legitimität beruhe auf einem natürlichen Verhältnis, auf Geburt. Dies ist die Grundbestimmung, und sie hat sich jetzt befestigt. Ein organisirter Staat ist ein Individuum der Rechtllichkeit, si

an der Spitze dieses Individuums muss
 ein Individuum stehen. Die weitere
 Frage: welches Individuum an der Spitze
 stehen sollte, muss an und für sich ent-
 schieden sein, so dass keine Willkür, so
 Wahl dagegen stattfinden kann. Die
 Spitze des Staats muss auf eine unmit-
 telbare Weise d. h. auf eine natürliche
 Weise bestimmt sein. Dies folgt aus
 dem Begriffe, aus der Vernunft, ist aber
 nicht so leicht einzusehen (sic?), und
 wor es bestritten, hat die Notwendig-
 keit der Monarchie nicht erkannt.
 Dies Prinzip hat sich in jenen Zeiten
 festgestellt, und nur in Italien und
 Polen blieb es ein leerer Formalismus,
 die Könige zu wählen. Indem es nun
 wesentlich das Verhältnis eines Privatrechts
 hat, kann dies in verschiedener Beziehung

her.

hervortreten. Namentlich wurden die
 Staaten unter den verschiedenen Mit-
 gliedern der einzelnen Regentenfa-
 milien getheilt. Erst später ist der Mo-
 ment hinzugekommen, daß ein Land,
 das einen Staat bilden sollte, untheil-
 bar sei. Und diese Untheilbarkeit ist
 dann eingeführt worden unter der Form
 von Familien fideicommissen, die unter
 die Garantie der Stände gestellt wur-
 den, und zugleich wurden des Königs Do-
 mainen so betrachtet, als seien sie Ei-
 genthum der Familie, und dadurch wur-
 den sie in Staatsigenthum verwandelt,
 indem sie für unveräußerlich erklärt
 wurden. Verbunden war damit, daß das,
 was sonst Privatverpflichtungen waren,
 dies mehr Staatsverbindlichkeit gewor-
 den ist; daß namentlich die Rechte der

Dynasten, Barone, verwandelt worden
 sind in Staatsämter, Staatsrechte, Staats-
 pflichten. Diese Umwandlung ist in
 den verschiedenen Ländern auf verschie-
 dene Weise geschehen. In Frankreich
 hatte die Krone noch lange Ansprüche
 auf die Gouvernements in den Provinzen,
 die so ein Mittelstück waren zwischen
 früherer Fürstengewalt und Amtsgewalt,
 etwa wie ein türkischer Pascha.
 Daraus ist dann aber eine lange Folge
 von Kriegen der Gouverneurs gegen die
 Monarchen etc. entstanden. Die stän-
 dige Staatsmacht in der Person
 des Monarchen führte es dann auch
 mit sich, daß sie eine unabhängige
 Macht habe gegen die Baronen etc.
 Dies hat den stehenden Heeren den Ur-
 sprung gegeben, der Stütze der monarch.

„christlichen Spitze. Deutschland hatte schon früher seine politische Entwickelung, als Frankreich; in welcher Art die letztere geschehen, ist schon ange- deutet. In Spanien hatte der Rittergeist früher die höchste edle Gestalt gehabt. Als ihn aber später das Ob- ject der Thaten fehlte, und namentlich die Ritterzüge nach America aufhör- ten, sank dieser Rittergeist zu einer thatlosen Ehre, Spanischer Grandezza. Auch wurden die Spanischen Granden von allen Aemtern und aller Macht ent- fernt gehalten. Eine Hauptfache zur Befestigung der königlichen Macht in Spanien war die Inquisition, ursprüng- lich religiös gegen die heimlichen Mau- ren und Juden, gerichtet. Weil aber diese Mauren früher auch Staatsfeinde waren,

erhielt das Inquisitionsgesicht eine politische Richtung. Es stand über den Bischöfen und Erzbischöfen, und brachte durch Güter-Confiscationen dem Staate jährlich ein Paar Millionen Dukaten ein. Um vor dieses Gericht die möglichste Menge Sachen zu ziehen, wurde Alles zur Ketzerie gemacht. Es hatte übrigens, wie bei den Hexenproceffen, das Princip des Verdachts, und erhielt dadurch jenes entsetzliche Ansehen. Diese Inquisition war mit dem Geiste der Nation so eng verbunden, daß jeder Spanier behaupten wollte, von reinem christlichen Mute zu sein, daß der Stolz der Spanischen Familien war. — Im Allgemeinen ist über den Punkt der Depression der Dynastien nur noch zu erinnern, daß es ein Haupt-

interesse der Staatsgewalt war, diese
 Baronen herunterzusetzen, ihre Rechte
 zu schmälern, namentlich ihnen
 die Regierungsrechte zu nehmen,
 und in Pflichten gegen den Staat
 zu verewandeln. Anderer Seite hat
 das Volk für seine Freiheit das Inter-
 esse gehabt, gegen sie; und sie sind von
 dieser Seite als Stütze des Throns ge-
 sehen gegen die Demokratie, und so
 Herren geblieben gegen die Gesammtheit
 der Bürger; so namentlich in
 England, wo der größte Theil der Po-
 pulation in der Leibeigenschaft der
 Baronen geblieben ist; eben so in Polen.
 Die einzelnen Resultate hiervon zu
 entwickeln, muß so den einzelnen Geschie-
 ten überlassen bleiben.

Das sind auch die Gesichtspunkte, um

Die sich die Entwicklung der innern
 Staatsmacht bildet. Hiernächst sind
 die äußern Verhältnisse der Staaten
 zu einander zu entwickeln, die politi-
 schen Kriege, die in Heirathen, Erb-
 schaften, Familienverhältnissen, ihren Grund
 hatten. Eroberung war den Zweck der,
 selben, und besonders Italien ihr Gegen-
 stand. Die Deutschen hatten hierauf
 schon im Anfange dieser Periode fast
 ihre Ansprüche aufgegeben; aber Frank-
 reich, Spanien und Oestreich stritten
 sich darum, und Italien ist nie wieder
 zur Selbstständigkeit gekommen. Das
 Princip der absoluten Vereinzelung herrsch-
 te in diesem Lande, ganz contrastirend
 gegen den alten Römischen Charakter.
 Allein wir haben schon gesehen, die Ein-
 heit war im alten Rom auf eine durch,

aus gewaltfame Weis hergestelt,
 die Grundlage, das Ursprüngliche war
 auch damals die starre, sich wallende
 Individualität. In der christlichen
 Ausbildung waren die Italiener beson-
 ders zur schönen Kunst gekommen,
 zu diesem Gewerbe; indem eben die her-
 breicharische Selbstsucht im Mittelalter
 unterdrückt wurde, ging sie dort fort
 zur Schönheit, aber nicht zur Wahrheit,
 zum Recht, zur Wissenschaft. —

In jenen Kriegen tritt besonders der
 hundert jährige Kampf zwischen Frank-
 reich und England hervor, in dem nur
 die Begüsterung einer Jungfrau, ein
 Nachklang des ritterlichen Geistes, Frank-
 reichs Selbstständigkeit rettete. Deutsch-
 land ganz zerplittert und ohne Einheit,
 konnte nur eine nicht ehrenvolle Rolle

spielen, und Burgund, Holland, Elsas
 ist ihm abgenommen worden. Gemeins
 samere Interessen entstanden in diesen
 Kriegen, deren Bestimmendes war, das
 Besondere festzuhalten, d. h. die bestehen
 den Staaten in ihrer Selbstständigkeit
 festzuhalten. Dies hat man das politi
 sche Gleichgewicht genannt, eine sehr
 wichtige und gekaltvolle Bestimmung.
 Das Mittel, die übermächtigen Staaten
 zurück zu halten von Eroberungen, ist
 ist, daß die Andern sich verbinden. Dies
 ser gemeinsame Zweck tritt an die Stelle
 der frühern Einheit, als Christenheit ein
 Ganzes zu sein, deren Mittelpunkt der
 Papst war. Diesem Gleichgewichte hat
 verschiedne mal Gefahr gedroht, und es
 war die Feinheit der Diplomatie, diese
 Gefahr abzuwenden. Letztere bildete sich

in jenen Zeiten besonders in Italien
 aus. So war im 16^{ten} Jahrhunderte
 besonders die spanische oder Oestreich.
 schein Monarchie unter Carl V. erolend,
 nur daber zu sehr auch mit innern Un-
 ruhen und Widerspanfligkeiten zu
 kampfem hatte, so dass sogar unter
 seinem Sohne Philipp III. jene glanz-
 nende Macht ihren Schein verlor.
 Eben so gross war die Gefahr vor Lud-
 wig XIV., der durch die Depressien der
 Grossen und der Protestanten unum-
 gekehrter Herr geworden war. Zu-
 gleich hatte Frankreich das Preu-
 schein seiner geistigen Ueberlegenheit.
 Allein seine, wie Philipps Macht
 brach an den Hollandern. Weniger zu
 fürchten war Carl XII. Ehrgeiz, mehr

chevaleresquer, abentheuerlicher, Na-
tur.

So wie nun Europa in der Bildung
allgemein fortschritt, so hielt es als ge-
meinsames Interesse, die Selbststän-
digkeit der Nationen, die einzelnen
Nationalitäten fest. Ein anderes ge-
meinschaftliches Interesse war gegen
die Türken, als diese noch in voller Ge-
walt und Blüthe ein bedrohlicher
Feind waren. Noch wichtiger aber in
Ansehung der Kirche ist das Interesse
der neu entstandenen protestantischen
Kirche, die sich politisch feststellte, die
sich politische Existenz zu erringen hatte.
Es handelt sich, indem an die katholische
Kirche so viel Weltliches hingeknüpft, so viel
Weltliches überhaupt geknüpft war, nicht
blos um innere Feststellung der protestan-

tischen

lichen Kirche, sondern auch um eine
 außerliche? Denn auch das sogenannte
 brachium apostolicum (?) war die
 Weltlichkeit, die weltliche Fürsten
 verbunden, der Katholischen Kirche ihn
 zu leihen. Alle diese weltlichen Rechte
 der Katholischen Kirche wurden verletzt.
 In Deutschland war es der Reformation
 günstig, dass jene Fürstenthümer
 waren, die einzeln übertraten. Aber nöthig
 war damit auch ein Krieg, der
 der Kirche die weltliche Existenz ver-
 schaffe. Die protestantischen Fürsten
 machten einen Bund zu ihrer Vorthei-
 lung. Er unterlag, und nur durch einen
 genialen Coup des Churfürsten Moritz
 von Sachsen wurde ein Friede vermittelt,
 der aber allen Verdacht, alle Spannung,
 und Feindseligkeit zurückließ, so daß

Dann

Dann nothwendig der Gegensatz von
 Grund aus durchgekämpft werden
 mußte. Gustav Adolph, der Held
 aus dem Norden, nahm sich wider
 Willen und ohne Unterstützung der
 protestantischen Deutschen dieser an,
 und ein katholischer Cardinal Richelieu
 ließ unterstützen ihn aus rein politi-
 schen Gründen. Das Ende dieses Kriegs
 war eine vollkommene Ermattung, ein
 Zerfchlagensein, ^{zu} Aller, in welchem sie
 sich dann ertragen lernten, und die kato-
 lische Kirche ihre Demüthigung
 sinnnahm. Der Westphälische Frieden
 hat lange für das Palladium Deutsch-
 lands gegolten, so fern er die Verhält-
 nisse Deutschlands möglichst feststellte.
 Denn er gestimmte den Staat oder das
 Kaiserreich von Deutschland ganz und

gar, und schwachte es dergestalt, daß es bald alle jene obengenannten Provinzen verlor. Auch in England hat sich die protestantische Kirche durch Krieg Bahn machen, oder sich erhalten müssen, aber durch innern Krieg gegen die englischen Könige, die im Geheimen katholisch waren, um im Zusammenhange mit dieser Kirche die absolute königliche Gewalt festzuhalten. Hiergegen lehnten sich die Engländer fanatisch auf, so daß es bis zum Puritanismus kam. Cromwell jagte dann das bestehende Parlament auseinander, und saß selbst regiert werden mußte, so regierte er militärisch als Protector des Reichs mit Glanz und Energie, wenn auch vorübergehend. Auch die Holländer sind zu erwähnen, die sich mit Kraft und Muth

gegen

gegen die Unterdrückung der Spanischen
 Herrschaft empörten, obwohl der acker-
 bauende Theil (im Süden) mehr der ka-
 tholischen Kirche und den Spaniern treu
 blieb, wogegen der nördliche Theil, beson-
 ders die Bürger der Städte, als bewaff-
 nete Miliz sich heldenmüthig gegen die
 beste Infanterie in Europa hielt, und von
 Seiten der See in allen Welttheilen sogar
 Spanische Besitzungen und Gallionen
 angriffen und eroberten. Einer der letzten
 Religionskriege, der da gegen einer Nation
 ihre Selbstständigkeit kostete, sind die
 Unruhen in Polen, die davon ausgingen,
 die Protestanten, Dissidenten, zu unter-
 drücken. Polen war früher die Schutzmauer
 gegen die Türken, und kämpfte mit den
 größten Aufopferungen. Aber es konnte
 nie zu einer rechten Staatsbildung kommen,
 sondern als ein Slavisches Volk hatte es nur

Herren und Knechte, und zwar Herren,
 die das Extrem der Freiheit behaupteten,
 daß durch den Einspruch eines Aelichen
 die Reichsbefehle aufgehoben wurden.
 Zugleich hatten diese Herren ihre Rechts-
 te mit der fürchterlichsten Hartnäckigkeit
 und Grausamkeit gegen die Unterwor-
 fenen verfolgt, und wenn sie alle schö-
 nen und achtbaren Eigenschaften hat-
 ten, so fehlte ihnen die Gerechtigkeit,
 die Grundeigenschaft für die Staaten.

Nach dem Westphälischen Friede-
 nen ist dann als die Selbstständigkeit
 der protestantischen Kirche anerkannt
 worden, aber nur politisch, durch Traktat-
 ten. Die wirkliche Selbstständigkeit
 und Garantie wurde ihr gewonnen, nach-
 dem ein protestantischer Staat seine eigene
 Selbstständigkeit kraftig festgesetzt und

Durch,

durchgesetzt hatte. Dies errang ihr Fried-
 rich II. durch den siebenjährigen Krieg,
 der zwar kein eigentlicher Religionskrieg
 war, aber doch mit Beziehung auf die
 Religion besonders von Friedrichs Seite,
 den geführt wurde, diesen protestanti-
 schen Staat zu unterdrücken. Zug-
 gleich war aber Friedrich der Große
 der erste philosophische König; in ihm
 entstand das Bewusstsein, dass der Geist
 seine letzte Tiefe erreicht hat, dass das
 Denken die höchste Macht sei, und es
 begegnete in ihm sich das protestantische
 Princip von der innern und weltlichen
 Seite. Wir haben in der protestantischen
 Kirche bisher das innerliche Princip,
 die Innerlichkeit, gehabt. Die Unter-
 suchung über die Innerlichkeit des Gei-
 stes ist dann sehr ausgedehnt worden,
 selbst in der katholischen Kirche, und spitz-

findig wurde der Wille namentlich
 betrachtet. Hierdurch ist eine Dialer-
 tike hervorgegangen, durch die alles
 Besondere wankend gemacht worden
 ist, so dass für das Bewusstsein nichts
 übrig geblieben ist, sondern daraus die
 abstracte Vorstellung des Denkens über-
 haupt hervorging, etwas denkend zu
 betrachten, d. h. es allgemein zu be-
 trachten, es in die abstracte, allgemeine
 Form zu bringen. Damit ist den Völ-
 kern ein neues und das letzte Panier
 des Geistes aufgegangen. Das Denken
 ist nun einer Seite das ganz Allgemeine,
 und von der andern Seite: Es ist als Ich,
 Das Denkende, das Ich, das ist das Dies,
 Das Schlechthin-Präsens. Es ist also
 Form der Allgemeinheit, dass das, was
 mir Gegenstand des Denkens ist, daselbe

sei in der Form der Allgemeinheit, und
 zugleich muss dieser Gegenstand ein
 Praesentes sein, wie ich ein Praesentes bin.
 Das Denken ist aber seiner selbst gewiss,
 es ist gewiss, auch im Gegenstande das
 Allgemeine zu haben. Denn das theoretische
 Interesse betrachtet die Gegenstände
 mit der Sicherheit, dass sie ihm
 nicht ein Fremdes sind, verfährt mit ihm
 sind. — Das Denken ist die letzte Spitze
 der Innerlichkeit; es ist die Freiheit,
 d. h. ohne zu einem Andern im Verhältnisse
 zu sein. Im Denken ist der Mensch
 rein bei sich, für sich, und wer nicht
 denkt, ist bei Andern, mithin nicht völ-
 lig frei. Das Denken hat das allgemei-
 ne Interesse an der gegenwärtigen
 Welt hervor gebracht, sie zu betrachten,
 sie zu finden, d. h. die Gesetze der Natur;

der Bewegung, ins Allgemeine zu
 fassen, Klassen, Gattungen der lebendi-
 gen Gestaltungen kennen zu lernen,
 mit andern Worten: die Erfahrung und
 die Wissenschaften der Erfahrung sind
 Interesse geworden. Erfahrung ist aber:
 zu bemerken, daß es immer auf dieselbe
 Weise sei, d. h. daß ein Gesetz darin sei.
 Das Hauptsein des Gedankens ist
 nun in Des Cartes aufgegangen. In der
 germanischen Nation, der Reforma-
 tion, war das Princip des Geistes aufge-
 gangen, in einer romanischen das des
 Denkens. Damit war ein neuer Stand-
 punct, ein neues Interesse aufgegangen,
 und es war, als wenn die Menschen jetzt
 erst inne würden, daß es eine Natur gabe.
 Die Naturgesetze wurden gesucht und
 gefunden. Mit ihnen ist man dann dem
 unsaglichen und unseligen Aberglauben

aller Art entgegengetreten, und der
 Mensch wurde durch die Erkenntniß frei
 gegen die Natur. Demnachst richtete
 sich aber auch das Denken in die gei-
 stige Sphäre, auf das Recht, die Sitt-
 lichkeit, die Verfassungen, und hat die
 ganze rechtliche Seite so betrachtet,
 daß sie gegründet sei in dem profanen
 Gemüthe, dem Willen des Menschen.
 Früher hat man das Recht als ein aus
 der Ferne, von Gott, gekommenes, Ge-
 gebenes (besonders aus dem alten und
 neuen Testamente) hergeleitet. Jetzt
 hatte man einen ganz andern Boden,
 ging ganz empirisch zu Werke; sah,
 wie es die Nationen aller Art gehalten,
 betrachtete als Quelle besonders das Staats-
 recht, die Triebe, die Bedürfnisse, die die
 Natur dem Menschen eingepflanzt habe;

So habe der Trieb der Geselligkeit im
 Menschen dem Staate seinen Ursprung
 gegeben. Aehnlich suchte man nach
 dem Zwecke des Staats. Und auch die
 Regierungen faßten dies, und handel-
 ten nach allgemeinen Bestimmungen
 der Staatsraison. So Friedrich II., der
 philosophische König, dem das Beste
 seines Volkes das Letzte, das Principium
 war, so daß besondere Rechte und Pri-
 vilegien verschwanden, ein allgemeines
 Landrecht erschien 24. Alle diese Gesetze
 zusammen 24 hat man denn Vernunft
 genannt, und diese Art, Natur und Recht
 zu betrachten, in der Vernunft gegrün-
 det, ist Aufklärung genannt worden.
 Sie ist aus Frankreich nach Deutsch-
 land gekommen, und eine ganz neue Welt
 der Vorstellungen daraus geschaffen wor-

Den. Lutter fand, daß die Bestimmung
 des Menschen aus und in ihm selbst
 hervorgehen müsse; welches aber den
 Gehalt dieser Wahrheit sei, wurde als
 durch die positive Religion gegeben
 angesehen. Jetzt aber wurde angenom-
 men: Dieser Gehalt sei innerlich, ein-
 gegenwärtig, der von mir wahrgenommen
 werden könne; und nach diesem solle,
 was gilt, beurtheilt werden. — Dies ist
 nun die Ausbildung der empirischen
 Wissenschaften, wie gesagt.

Mit diesem Princip der Frei-
 heit als Freiheit im Denken gehen wir
 denn über zu dem letzten Stadium
 der Weltgeschichte, zur Form unseres
 Geistes, unserer Tage.

Es ist gesagt worden, daß jenes das
 Princip der Bestimmungen sei. Was ges-

recht und sittlich sei, muss im Willen
 gegründet sein, aber im an sich all-
 gemeinen Willen. Man muss also
 wissen, was der Wille an sich sei.
 Die Triebe wollen auch, jeder für sich,
 und kommen deshalb in Gegensatz,
 mit einander; sie sind also Principien,
 aber untergeordnete, besondere. Das
 nicht untergeordnete, nicht besondere
 Princip ist aber der Wille an sich, der
 nichts besonderes will, sondern nur sich
 gefällt, d. h. der rein freie Wille. Dies
 letzte Princip ist nun erfasst worden,
 und dass der rein freie Wille das Letzte
 sei, die substantielle Grundlage aller
 Rechts, ist erkannt worden. Wie dieser
 rein abstrakte Wille wieder zum beson-
 dern fortgegangen, ist hier nicht näher
 zu entwickeln. In seiner Reinheit ist
 der Wille daselbe, was das Denken ist.

Der

Der Mensch ist Wille, und sofern er einen Willen hat, und thut, was sein Wille ist, ist er frei. Dies ist in Frankreich besonders von Rousseau aufgestellt worden. Theoretisch ist dasselbe in der Kantischen Philosophie, später auch in Deutschland angekommen; die theoretische Vernunft, der reine Wille ist die Vernunft des Willens; Pflicht und Recht sind die Formen seiner Freiheit. So wurde aufgestellt: in meinem Willen bin ich rein bei mir, da kann Niemand hineinbrechen; etwas rein Unbezwingliches ist im Menschen sein Wille. Dies Princip des Willens ist aber nur abstract, noch nicht concret. Es liegt noch nicht darin, was Pflicht sei, was Recht sei; sondern das dies nur von mir gewollt werden müsse. Es ist inhaltslos; zwar hat man sofort einen Inhalt gegeben gesucht, der Nutzen der

Gesellschaft (sagen Französische Con-
 stitutionen) etc. Die Franzosen gingen
 also sogleich zum Practischen über, die
 Deutschen blieben bei der Theorie. Warum
 die? Der Grund liegt tiefer. Dem for-
 mellen (abstrakten) Princip stehet die
 concrete Wirklichkeit, der concrete Geist
 gegen über. Warum sind die Deutschen
 gegen diese ruhig geblieben? Nur darum,
 weil sie in der concreten Wirklichkeit
 ruhiger, versöhnter waren. In der pro-
 testantischen Welt war die Versöhnung
 im Rechtlichen, Sittlichen früher auf-
 gegangen, die Aufklärung ging von
 der Theologie, der Kirche aus. In Frank-
 reich dagegen war die Aufklärung
 zunächst gegen die Kirche gerichtet.
 Bei den Protestanten waren keine Klind-
 ter, nicht das unseglliche Unrecht, die
 Forderung des unerkündigen Gehorsams,
 nicht eine gefaltete Legitimität der Könige,

die ein abstrakt Göttliches sein sollte.
 So war das Princip der Dankens schon
 im protestantischen Bewußtsein, und
 dies coupte zugleich, daß in ihm die prä-
 sente Quelle zur weitem Ausbildung
 des Rechts (bürgerlichen Staatsrechts)
 sei. Eben die Princip der rechtlichen
 Ausbildung hatte schon in der Religion
 die absolute Autorisation. Das reine Ge-
 dankenprincip des freien Willens ist
 kein Princip der Meinung oder Autori-
 tät, sondern der vollen Gewisheit, gegen
 das Alles zurückbeweist. Dies letztere
 tiefste Bewußtsein ist zunächst ohne
 Inhalt; der Stoff, Inhalt ist zunächst
 in den von der Natur eingepflanzten
 Trieben erschienen. Das Bewußtsein der
 Geistigen ist im positiven Bestehen und
 behaupten das Fundament; wenn dies wahr
 wahr ist alles. Das Bewußtsein der Ge-

Danken als Trolche, als Gedanken, ist
 die Philosophie. Von ihr (der Weltweis-
 heit) soll jener Umsturz, die franzö-
 sische Revolution ausgegangen sein,
 und nicht mit Unrecht wird dies be-
 hauptet. In Frankreich nemlich,
 als die Rechte der Großen nach der
 Seite des Königs von diesem unterdrückt
 waren, kehrten sie alle ihre Rechte nach
 unten, und die schrecklichste Bedrückung
 entstand. Große und Clerus wurden zu-
 gleich von der Aufklärung durchdrun-
 gen, und hierdurch entstand der Wider-
 spruch zwischen seinen Vorstellungen
 und dem, was er noch besaß, der wahren
 Verdorbenheit. Durch den harten Druck
 entstand außer Noth, die höchste Ver-
 legenheit in den Finanzen. Man sah,
 nicht zum Staatszwecke wurden die Einkünfte
 (Finanzen) aufgewendet; zugleich konnte

sich die Verlogenheit der Regierung durch Umbildung der Verhältnisse nicht abhelfen; Hof, Clerus, wollten ihre Rechte nicht aufgeben. — Der Hauptgrund von Allem aber war, daß die Regierung noch katholisch war, mithin die religiöse Verpflichtung den Reformen entgegenstand. Der Gedanke, Begriff des Rechts, machte sich also als Macht geltend, gegen die das alte Gerüst des Unrechts keinen Widerstand leisten konnte. Auf den Grund des Gedankens sollte Alles Recht basirt werden. Das hatte bisher die Sonne noch nicht gesehen; solange sie die Welt umkreiset, daß der Mensch sich auf den Kopf, auf den Gedanken stellte, aus dem Gedanken sich die Wirklichkeit baut; daß es zum Bewußtsein gekommen, daß der Gedanke die geistige

Wirk.

Wirklichkeit beherrsche'. Die Denker, die Welt feierte in erhabener Rührung und Enthusiasmus diese Epoche der wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt.

Der Gang dieser Umkehrung in Frankreich war der Wirklichkeit nach folgender: Zunächst ist die Freiheit in ihrer Wesenheit zu betrachten, das Concrete, d. h. dass das Subject sich darin wirft, und so der Imputation fähig sei; demnach ist die Form der Freiheit, d. h. dass das Subject darin thätig sei, mit seinem Willen dabei sei. Im Allgemeinen sind die näheren Momente nun diese: der Inhalt der Gesetze der Freiheit, die objective, reale Freiheit. — Zu ihr gehört zunächst die Freiheit des Eigenthums, deren Beschreibung sich aus dem Lebenswesen herleitet;

ferner

ferner dass keiner beschränkt sei, seine
 Kräfte zu brauchen, dass er Zutritt habe
 zu allen Aemtern etc. Die Verwirkli-
 chung dieser Gesetze, die verwirklichen,
 die Thätigkeit ist die Regierung; ihr
 kömmt es zu, jene Gesetze einzuführen
 und fest zuhalten, Darum muss der
 Staat eine Macht sein gegen die Gesetze,
 übertreter. Zugleich ist er Individuum
 in seinem Verhältnisse nach Außen;
 Dann aber hat er auch für das Wohl aller
 Klassen der Staatsbürger zu sorgen.
 Ueber diese Sachen hat der subjective
 Wille zu entscheiden. In monarchischen
 Staaten kömmt der Wille dem Monar-
 chen zu; aber in der Freiheit wollen die
 Individuen (Alle) auch mit ihrem Willen
 dabei sein, entscheiden; und es ist eine un-
 geheure Inconsequenz gegen das Princip,
 die Vielen den Allen zu substituiren (Re's

=präsidenten). Diese Collision führt auf
 ein drittes Moment, das anzuführen ist,
 und dies ist die Gesinnung. Die Regie-
 renden haben ein Gewissen, und was sie
 entscheiden, kommt aus ihrem Innern,
 ihrer Gesinnung. Und da ist eine we-
 sentliche Bestimmung, daß es in der
 Gesinnung nichts Höheres gäbe, als das
 Recht, nichts Heiligeres, in Beziehung
 auf weltliche Angelegenheiten. Diese
 Gesinnung ist die letzte Garantie, die
 Regierung und Volk haben. Die Plato-
 nische Republik war die höchste Idee
 des Alterthums, die Alles darauf setzt,
 auf die Bildung (Erziehung) der Gesin-
 nung der Regierenden. Dem steht heut zu
 Tage gegenüber das Princip des subjecti-
 ven Willens. Ob dieser die Gesinnung habe,
 dafür ist keine Garantie gefordert. Man
 hat zwar heut zu Tage Vermögen, Reife des

Alters

Altes, als Garantie gefordert; aber Preise
 der Kenntniß in Geschäften hat man
 nicht gefordert, wie bei uns (viele Prüfungs-
 gen.). — Nach diesen Bestimmungen
 wäre der Gang der französischen Revo-
 lution zu betrachten, obwohl noch heut-
 zutage der revolutionaire Zustand fort-
 dauert. Die Sache dreht sich um den For-
 malismus einer Constitution; der Abgran-
 zung der Gewalten; so daß aber dabei nicht
 Rücksicht genommen ist auf die Offen-
 barung, auf die Religion. Diese ist aber die
 Wurzel der Staatsverfassung, obwohl sie
 nach heutigem Princip getrennt sein soll
 vom Staate. Widerpricht die Religion
 dem Rechtsgepfte, so ist Letzteres etwas
 precaires, weil es keinen Widerstand fin-
 det an dem religiösen Gewissen; das in sich
 die höchste Berechtigung hat. Die erste

Verfassung Frankreichs enthält die absoluten Rechtsprincipien, und einen Monarchen an der Spitze, nebst einer gesetzgebenden Gewalt, die aber wesentlich mitregiert. Fehlt in diesem Verhältnisse die Gesinnung, so tritt der Verdacht der Gewalten gegen einander ein. Dies Verhältniß des Mißtrauens brachte den ersten Monarchen aufs Schaffot, denn sein subjectiver Wille war das katholisch-religiöse Gewissen, der subjective Wille seiner Gegner hatte aber die Gewalt für sich, und die Regierung kam an das Volk. Damit wurde die Gesinnung der Freiheit der Vielen herrschend, die Gesinnung der Rechtlichkeit in ihrem ganzen Umfange d. h. der Tugend, (man lese Robespierres Reden). Dies hat aber die Päpsten zum Gegenfätze, und damit ist

wieder

wieder der Verdacht da, ein unmittelbares
 Würfeln, das zur Jugend wird. Und so tritt
 Jugend und Schrecken zusammen, und
 bildet den Terrorismus, die fürchterliche
 Tyrannei. Sie ging vorüber, und eine
 organisierte Regierung trat wieder ein,
 ein Haupt von Tingen, das aber als sol-
 ches schwach war. Es stellte sich also
 ein individueller Wille an die Spitze,
 der zu regieren wußte, Napoleon, der
 bald mit Allem fertig ward; keine grö-
 ßere Siege sind erfochten, keine genia-
 lere Feldzüge je gemacht worden. Al-
 lein der Sieger selbst ist damit profti-
 tiert worden, und die Rechtlichkeit der
 Völker hat diesen Colap gestürzt. Eine
 constitutionelle Regierung wurde einge-
 führt, aber wieder ohne Rücksicht auf
 Gesinnung. Die religiöse geistliche Par-

theil oder Gefinnung war entgegen, und
 wieder entstand ein Bruch, und die
 Regierung wurde gestürzt. Aber im-
 mer noch ist dieser Bruch vorhanden
 durch die katholische Population, und
 noch immer ist das Princip vorhanden,
 dass der subjective Wille der Vielen als
 Princip gelte. Nach Principien will
 die Regierung herrschen; diese schliesst
 aber von individuellen Willen aus, und
 gegen besondere Verfügungen des indivi-
 duellen Willens erheben sich sogleich
 die Principien, die Freiheit. Die Minis-
 terien werden gestürzt, und die Gegner
 treten ein, und so geht es fort, weil das
 abstracte Princip festgehalten wird.
 Die Regierenden sollen keinen eignen
 Willen haben, sondern gleichsam die An-
 dern sein, weil nur der Wille aller gelten

Soll u. s. w. So steht gegen die Nation
 nationalgardie das, was sich Volk nennt,
 gegen die Gemessigten die Jacobiner u. s. w.
 So ist keine Regierung möglich, weil
 Keiner seinen einzelnen Willen aufgeben
 will, nicht gehorchen will.

Die Geschichte endigt nun nach
 dieser Seite mit diesem Knoten, mit die-
 ser Dissonanz, wie dies aufzulösen sei.

Dem Inhalte nach ist die franzö-
 sische Revolution also allerdings welt-
 historisch; die zweite Frage ist, ob sie
 es auch ihrer Ausbreitung nach war.
 Alle moderne Staaten sind von Frank-
 reich erobert worden, und sein Princip
 eingeführt. Dies ist aber das Princip
 der Ottomanistik, der Vielheit; und wenn dies
 Liberalismus heißt, so hat er überall in
 Europa Banquerott gemacht, zerstreut die

große Firma Frankreich, Spanien,
 Italien, Piemont, und fast überall
 zweimal, weil die ganze Romani-
 sche Welt noch in den Fesseln der re-
 ligiösen Unfreiheit liegt. Oesterreich
 ist unberührt geblieben von der moder-
 nen Bildung, Leibeigenschaft ist noch
 in Ungarn und Böhmen etc. England
 hat sich seine Verfassung mit großer
 Anstrengung erhalten: es ist auf den
 Handel, d. h. auf die Civilisation der
 weniger civilisirten Nationen basirt.
 Seine Verfassung ist eine Sammlung
 von Privilegien, einzelnen Rechten,
 mit der formellen Freiheit der Pres-
 schens über alle Angelegenheiten. Das
 Parlament ist die Regierung. In An-
 sichtigung der wissenschaftlichen Bildung
 ist England weit zurück. Die Particuler

=larität der Interessen und Rechte hat
 sich vollkommen festgesetzt; im Privat-
 rechte, Freiheit des Eigenthums, sind sie
 vollkommen zurück. Die Stimmen im
 Parlamente, die Officierstellen, werden
 verkauft, Alles ist bestechlich, daß
 aber in England eine Regierung vorhanden
 ist, wie sie es in Frankreich nicht
 ist, beruht auf dieser Parlamentsein-
 richtung. Gewisse Grade, die sich von
 Jugend auf der Regierung widmen, sind
 die Mächtigen durch Geld, und ha-
 ben so eine Majorität, wodurch die
 Möglichkeit einer Regierung ent-
 steht. — Deutschland wurde auch durch
 Zuzug von den französischen Heeren,
 und befreit durch seine Nationalität.
 Hier wurden die Gesetze des vernünftli-
 -gen Rechts eingeführt, allerdings ver-
 -anlaßt durch die Franzosen, Leibigen.

Johann

schaft, Lehnsverbindlichkeit, Unfrei-
 heit des Eigenthums, wurden aufgeho-
 -ben, Gewerbefreiheit eingeführt, Städte-
 -verwaltung gegeben. Die Regie-
 -rungsgewalt hat an der Spitze die per-
 -sönliche Gewalt, den subjectiven Will-
 -en des Monarchen, der dem Individuum
 des Staats nothwendig ist, dem aber we-
 -nig überlassen ist in Ansehung des Subs-
 -stantiellen; das Meiste macht sich
 durch die Organisation des Ganzen, we-
 -nigstens in großen Staaten. Uebrigens
 ist Bedingung, dass die Wissenden ver-
 -gieren; Kenntnisse in Geschäften und
 moralischer Wille sind zum Amte noth-
 -wendig. Hinsichtlich der Gesinnung
 ist in der protestantischen Kirche die
 Verführung der Religion mit dem Rechte
 vorhanden, und damit die Möglichkeit

Der wahrhaften Gesinnung. - So weit
ist das Bewußtsein des Geistes über sei-
ne Freiheit gekommen; so weit der
Begriff der Freiheit (in der Weltge-
schichte) entwickelt! -